



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Fürsten-Ideal der Jesuiten in einem treuen Spiegelbilde dargestellt

Söltl, Johann Michael von

Stuttgart, 1870

Zweiter Theil.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31061

Maximilian während der böhmischen Kriege.

Während dieser Ereignisse, da Alles den Sieg der katholischen Kirche schon deutlich voraussehen ließ, brach in Böhmen eine furchtbare Empörung aus. Diese Empörung, welche im Jahr 1618. ihren Anfang nahm, wurde von den Jesuiten verübertreten. Die Wüthung der katholischen Priester zu Prag war das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Man ernannte Ulrich Draxler, welche still des rechtmäßigen Oberhauptes den Staat regieren sollten, wählte die Jesuiten, verband sich mit Schlesiern, Währen und der Pforte, und jagte das Geschehene in öffentlichen Schriften zu rechtfertigen.

Da Kaiser Maximilian nach Ferdinands von Steiermark den Herzog von Bayern dringend um Hilfe; allein Maximilian erklärte, unter den gegenwärtigen Umständen könne er sie nicht unterstützen. Als sich dann auch die Böhmen in gleicher Absicht an ihn wendeten, ertheilte er ihnen eine ernste und freimüthige Antwort über ihr Verlangen, behandelte sie aber, so lange es die Verhältnisse erlaubten, mit großer Feinheit und Schonung.

Eine freundlichere Theilnahme fanden dagegen die Böhmen bei den Protestanten; insbesondere sprach die lutherische Partei laut und offen für dieselben, sagte ihnen Unterstützung zu und leitete Unterhandlungen mit dem Herzoge von Sachsen an, um den Erbprinzen von Böhmen, die Verdrängung Ferdinands vom böhmischen und deutschen Throne zu verhindern.

Zweiter Teil.

1.

Maximilian während der böhmischen Unruhen.

Während dieser Ereignisse, da Alles den Sieg der katholischen Kirche schon deutlich voraussehen ließ, brach in Böhmen eine furchtbare Empörung unter den Protestanten aus, im Mai 1618. Diese beklagten sich über den Bruch des Majestätsbriefes oder der ihnen von den Kaisern versicherten Religionsfreiheit. Die Mißhandlung der kaiserlichen Beamten zu Prag war das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Man ernannte dreißig Directoren, welche statt des rechtmäßigen Oberhauptes den Staat regieren sollten, vertrieb die Jesuiten, verband sich mit Schlesien, Mähren und der Lausitz, und suchte das Geschehene in öffentlichen Schriften zu rechtfertigen.

Da baten der Kaiser Matthias und Ferdinand von Steiermark den Herzog von Bayern dringend um Hülfe; allein Maximilian erklärte, unter den gegenwärtigen Umständen könne er sie nicht unterstützen. Als sich dann auch die Böhmen in gleicher Absicht an ihn wendeten, ertheilte er ihnen eine ernste und freimüthige Antwort über ihr Unrecht, behandelte sie aber, so lange es die Verhältnisse erlaubten, mit großer Feinheit und Schonung.

Eine freundlichere Theilnahme fanden dagegen die Böhmen bei den Protestanten; insbesondere sprach die kurpfälzische Partei laut und offen für dieselben, sagte ihnen Unterstützung zu und knüpfte Unterhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen an, um den Lieblingswunsch der Böhmen, die Verdrängung Ferdinands vom böhmischen und deutschen Throne zu befördern.

Unter vielfachen Bedrängnissen wiederholte indessen der Kaiser seine Bitten an Maximilian, daß er ihn mit Geschütz, Geld und Volk unterstütze. Doch wie sehr auch Matthias und Ferdinand drängten, Maximilian verharrte unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Ebenso standhaft lehnte er lange Zeit das Geschäft eines Vermittlers zwischen dem Kaiser und den Böhmen ab, indem er sagte, in einem gütlichen Vergleiche zwischen Katholiken und Protestanten sehe er nichts Anderes, als die höchste Gefahr, ja den Untergang der seinem Herzen über Alles theueren katholischen Religion. Erst spät, als der Kaiser die Bitte mehrmals wiederholt hatte, ordnete Maximilian im October 1618 einen eigenen Gesandten nach Wien ab,*) mit dem Auftrage, das gehässige Ansinnen mit allem Nachdrucke abzulehnen, und deutlich zeigte sich die Ansicht des Herzogs, es sei besser, daß es zum vollen und offenen Bruche komme und daß das Schwert entscheide, denn der Sieg müsse sich gewiß auf die Seite der Katholiken neigen.

Maximilian war kein Freund von halben Maßregeln und wollte deswegen nicht eher an dem Kampfe Theil nehmen, als bis er mit entschiedener Sicherheit auftreten konnte. Auf diese Art vermied er auch, der Union Veranlassung zu gleichem Einschreiten zu Gunsten der protestantischen Rebellen zu geben, was damals die Angelegenheiten des Kaisers nur verschlimmert haben würde. Doch unterstützte er diesen unter der Hand mit Geld und Waffen. Aber es widerstrebte Maximilian, mit Rebellen zu unterhandeln und er mag sich wohl erleichtert gefühlt haben, als des Kaisers Tod, 20. März 1619, ihn von diesem Geschäfte befreite.**)

2.

Maximilians Plane zur Herstellung eines großen katholischen Bundes.

Dessen ohngeachtet war der Herzog von Bayern kein gleichgültiger Zuschauer bei den Unruhen, die sich in seiner Nachbarschaft erhoben hatten. Fest entschlossen, zur Aufrechthaltung der katholischen

*) Wolf IV. 123—150.

***) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 113.

Religion Alles beizutragen, zögerte er doch mit Recht, öffentlich und entschieden aufzutreten. Indessen rüstete er zum bevorstehenden Kampfe, wendete sich an Spanien und entwickelte, wie die katholische Kirche in der höchsten Gefahr schwebte und wie zu fürchten sei, daß Bischümer, Stifter und Klöster im römischen Reich völlig zu Grunde gehen und Alles den Kettern in die Hände fallen werde. Die Gefahr sei vorzüglich groß für Oesterreich, denn eben gehe man damit um, daß dasselbe nebst der katholischen Religion alle seine Erbstaaten in Deutschland entweder ganz verliere oder nur unter der Bedingung behalte, welche demselben nichts als den Namen davon übrig lassen. Darum werde der König von Spanien auf Mittel gegen diese Uebel bedacht sein. Es müsse aber auch der Papst veranlaßt werden, die Gefahr in Deutschland besser zu bedenken und erspriesslichere Hülfe zu leisten. Deswegen solle ihn Spanien erinnern, wie er sonst die Achtung in Deutschland ganz und gar verlieren und die Ketzereien sich bis nach Rom verbreiten würden. Alle Mächte seien schuldig, wenn das Oberhaupt der Kirche schlafe, dasselbe zu wecken. Um der großen Gefahr zu begegnen, wisse der Herzog kein besseres Mittel, als daß der König alle seine Macht, die er in Italien, Spanien und den Niederlanden bereit habe, zur Hülfe für sein eigenes Haus in Deutschland verwenden möge.

Eine ähnliche Mahnungsschrift sandte Maximilian nach Rom; mit Frankreich dauerte das gute Einverständniß fort.

Aber nicht nur die auswärtigen katholischen Mächte forderte er mit nachdrucksvoller Stimme zur Rettung der gemeinsamen Sache auf, sondern er bemühte sich auch, die zerstreuten Kräfte des katholischen Deutschlands gleichsam in Einen Brennpunkt aufs Neue zu sammeln und die vollkommene Wiederherstellung der Liga vorzubereiten. Dies geschah denn wirklich auf der Versammlung zu Oberwesel, da die rheinländischen Katholiken sich an den Bund Maximilians angeschlossen; nur wurden jetzt zwei Directoren aufgestellt. Aber dem Herzoge blieb für alle Fälle der Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht des Bundes, dessen Dauer auf sechs Jahre bestimmt wurde. Das geschah am 26. Januar 1619.*)

*) Wolf. Aretin.
Fürstenideal der Jesuiten.

Die Wahl eines deutschen Kaisers und eines Königs von Böhmen.

Auch nach dem Besuche des Kurfürsten Friedrich V. zu München fuhr die pfälzische Partei mit vielem Eifer fort, den Herzog Maximilian zur Annahme der Kaiserkrone zu mahnen oder doch wenigstens das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Höfen zu München und Heidelberg zu befestigen. Was die Fürsten begonnen hatten, setzten die Räte fort, und ein äußerst lebhafter Briefwechsel begann zwischen dem pfälzischen Rathe Camerarius und dem bayerischen Rathe Jocher.

Mir thut es im Herzen leid, schrieb Camerarius, daß nicht im Reiche ein Held sich finden will, der Ruhe, Einigkeit und Vertrauen wieder herstellen, die von den Vätern ererbte Freiheit erhalten und den Nachkommen überliefern könne. Doch es blühet ja noch das Geschlecht Ludwigs des Bayern, jenes großen Retters der deutschen Freiheit. Möge der Enkel des erhabenen Kaisers, wie alle Guten es wünschen, sich jetzt erheben, die Kriege beschwichtigen und uns einen festen und dauerhaften Frieden gewähren. *)

Allein Maximilian erklärte, er wolle sich mit Oesterreich nicht entzweien. Da warfen die Protestanten ihre Augen auf einen anderen Fürsten, vermittelt dessen sie den ihnen verhaßten streng katholischen Ferdinand von Steiermark vom Kaiserthron verdrängen könnten. Man unterhandelte mit Savoyen, aber Kurpfalz kam immer wieder auf Maximilian zurück, und Friedrich V. erneute seine Aufforderung, derselbe möchte die Kaiserwürde annehmen. Camerarius schrieb dringender, daß Maximilian sich doch endlich zur Annahme der Krone entschließen möge, denn nur er könne der Noth Deutschlands abhelfen und die Freiheit desselben gegen die vereinigten Anmaßungen Oesterreichs und Spaniens aufrecht erhalten; nur er sei der Held, der den Gordischen Knoten zu lösen vermöge.

Maximilian blieb aber bei seinem bisherigen Betragen, antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken und verwarf die Anträge auch

*) Wolf IV. 197.

nicht ganz. Deswegen beschloß man am Hofe zu Heidelberg kurz vor dem Wahltag einmüthig, Kurpfalz solle vor Allen dem Herzoge von Bayern seine Stimme geben: denn obwohl sich von diesem eben kein großer Vortheil erwarten lasse, so sei es doch von hoher Wichtigkeit, daß die Reihe der österreichischen Fürsten auf dem Kaiserthron gerade durch ihn unterbrochen werde. Darauf erklärte sich denn der pfälzische Gesandte bei der Wahl in Frankfurt für Maximilian, setzte aber bei, er werde sich der Mehrheit der Stimmen fügen, wenn sie auf den König Ferdinand falle. Dies geschah denn auch und Ferdinand wurde den 28. August 1619 zum Kaiser erwählt.

Der Herzog von Bayern konnte die Kaiserkrone schon um des Gebers willen nicht angenehm finden. Wie lästig mußte ihm die Verbindlichkeit gegen die protestantische Partei fallen, wenn er durch sie die Krone empfing! Aber in Verbindung mit Ferdinand, seinem gleichgesinnten Jugendfreunde, konnte er hoffen, die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Diesem versprach er denn auch, als derselbe auf seiner Reise zur Wahl nach Frankfurt in München weilte, er wolle ihm die bestimmte und öffentliche Hülfe der Liga zu verschaffen suchen, wenn die Böhmen öffentlich von den Unirten unterstützt würden.

Beinahe zur selben Zeit, da Ferdinand in Frankfurt zum Kaiser gewählt und gekrönt wurde, erklärten ihn die Böhmen ihrer Krone für verlustig, 17. Aug., weil er ein Feind der Gewissensfreiheit, ein Sklave Spaniens und der Jesuiten sei, der die fürchterlichen Drangsale des Krieges über Böhmen gebracht, die böhmische Krone durch verwerfliche Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen habe.*) Darauf erwählten sie am 27. August den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Nach langer Ueberlegung entschloß sich dieser, die Krone anzunehmen und der Ruf nach Böhmen erschien ihm und seiner Gemahlin wie ein Ruf vom Himmel, dem man folgen müsse. Friedrich rechnete auf die Hülfe aller Protestanten in und außer Deutschland, auf die Schwäche des Kaisers, auf die Friedensliebe des Münchener Hofes und der von diesem geleiteten katholischen Stände. Auf keinen Fall,

*) Wolf IV. 190 ff.

glaubte er, würden die letzteren es wagen, thätlich gegen ihn einzuschreiten. Dieser Irrthum sollte ihm verderblich werden. *)

4.

Maximilian verbindet sich mit dem Kaiser Ferdinand II. gegen die Pfalz und die Protestanten.

Als die übrigen Kurfürsten und der Kaiser zu Frankfurt erfuhren, daß Friedrich V. die böhmische Krone angenommen habe, beriethen sie, was nun zu thun, und der Kaiser bat sie um ihren Beistand. Die geistlichen Kurfürsten sahen im Gelingen der böhmischen Pläne den Umsturz der Reichsverfassung und die Vertilgung der katholischen Religion in Deutschland; sie wünschten deswegen die vollständige Herstellung der Liga und die Uebernahme der obersten Leitung durch Maximilian. Zugleich versprachen sie dem Kaiser ihre Unterstützung und es wurde damals schon der Plan gefaßt, dem Pfalzgrafen Friedrich die Kurwürde zu entreißen und auf Maximilian überzutragen.

Selbst zu den Ohren der pfälzischen Räthe drangen diese Gerüchte; aber Camerarius, der mit Jocher noch immer im vertrauten Briefwechsel stand, konnte und wollte nicht daran glauben, schrieb vielmehr offenherzig darüber nach Bayern und meinte: der Herzog Maximilian werde sich nimmermehr dazu bewegen lassen, da Pfalz nichts lieber als denselben in dem höchsten Stand der Christenheit gesehen und ihn gerne dahin würde erhoben haben. Zwischen Pfalz und Bayern wird deswegen die aufgerichtete Vertraulichkeit wohl bleiben, mögen auch Andere davon urtheilen, was sie wollen, wir lassen uns durch das Reden der Leute nicht irren, als ob man damit umgehe, Pfalz um die Kur und diese an Bayern zu bringen, denn das Band der Freundschaft ist zwischen beiden Herren und Häusern zu stark, auch hat man nicht Ursache zu dem Neussersten zu greifen, daraus nichts Anderes als der Umsturz von ganz Deutschland erfolgen müßte. **)

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 116.

**) Wolf IV. 248. Anmerk. 21.

Allein die pfälzische Partei irrte sehr. Denn Ferdinand hielt sich, auch als er von der Kaiserwahl von Frankfurt zurückkehrte, acht Tage in München auf und schloß mit Maximilian am 8. October 1619 den berühmten Vertrag, gemäß welchem sich dieser bereit erklärte, für die Erhaltung des alten Glaubens und für die Rettung des Hauses Oesterreich die Waffen zu ergreifen unter der Bedingung: daß er in dem unumschränkten Oberbefehl über die Streitkräfte des katholischen Bundes durch keinerlei Einmischung gestört werde; daß kein Theil ohne Einwilligung des anderen Frieden schliesse; daß ihm alle Kosten und Schaden ersetzt werde, der Kaiser ihm den allensfalligen Verlust an bayerischen Landen durch Abtretung österreichischen Besizthumes vergüte; daß alle durch seine Waffen dem Feinde entrissenen österreichischen Provinzen ihm bis zur völligen Ersahleistung für aufgewendete Kriegskosten und erlittenen Schaden als Pfand eingeräumt bleiben; daß endlich die Anführer des kaiserlichen Heeres gehalten seien, mit dem Herzoge gutes Einvernehmen zu pflegen.*)

Außerdem wurde noch manches Andere verabredet und dann auch schriftlich darüber verhandelt. Man war nämlich nicht bloß willens, Böhmen für den Kaiser als früher erklärten König jenes Landes wieder zu erobern, sondern die siegreichen Waffen auch gegen die Protestanten in ihren eigenen Ländern zu richten. So schrieb denn Ferdinand an Maximilian, er möge ja bedacht sein, die Aufmerksamkeit Friedrichs abzulenken mit dem Beifügen: wie ich denn nochmals des freundlichen Anerbietens bin, alles dasjenige zu halten, was zwischen mir und meinem Herrn Bruder in Ansehung der Execution und auch die Kurpfalz selbst betreffend verhandelten, und wessen wir uns zu München miteinander unterredeten, auch was dergestalt im Reich von meinem Herrn Bruder eingenommen wird, als Hypothek bis zur Erstattung der Unkosten demselben in Händen zu lassen.

Darauf entgegnete Maximilian: daß ich dasjenige, was ich etwa im Reich einnehmen möchte, als Hypothek bis zur Erstattung der Unkosten behalten soll, erinnere ich mich, daß hier zu München zwischen

) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 118. mi 11018 ()

beiderseits Rätthen abgeredet und verglichen worden, daß ich dieses nicht nur als Hypothek, sondern als Eigenthum behalten möge, wie ich mich denn deswegen auf den von Eggenberg und Bischof zu Lavant will bezogen haben; auch die Exempel im Reiche Solches mit sich bringen, was Einer während der Nacht des Andern einbekommen, ihm auch nach der Wiedereinsetzung des Geächteten nicht mehr genommen, sondern für eigen gelassen worden. So bin ich auch glaublich berichtet worden, daß es mit Ihrer Liebden aus Sachsen, so viel die Reichsgüter anbelangt, anderen Verstand auch nicht haben soll und außer dessen schwer fallen möchte, was Einer mit höchster Sorge, Mühe, Gefahr und baaren Unkosten erobert, von langer Hand soll bezahlt und folgendes mit leerer Hand abtreten soll. Mit Eurer Majestät angehörigen Erblanden hat es einen anderen Weg, darum dererwillen auch anders bestimmt worden und es auch billig dabei sein Verbleiben hat.

Der Kaiser beruhigte den Herzog über diese Punkte und schrieb: Die Kurpfalz betreffend lasse ichs bei meiner vorigen Erklärung verbleiben, darauf sich mein Herr Bruder sicher zu verlassen. Was aber die eroberten oder einbekommenen Dertter und Stück im Reich betrifft, bin ich mit meinem Herrn Bruder auch Eins, daß ihm nämlich solche für eigen verbleiben und er sie so lang besitzen möge, bis sie durch ein Aequivalent ausgewechselt worden, da auch die Exempel im Reich Solches mit sich bringen, wie denn das Wörtlein Hypothek von mir niemals anders verstanden worden.*)

Mit dieser Erklärung begnügte sich Maximilian und dankte dafür dem Kaiser.

5.

Des Papstes Mahnungen.

Als der Papst den Tod des Kaisers Matthias erfuhr, schrieb er sogleich an Maximilian und mahnte ihn dahin zu trachten, daß so schnell als möglich die neue Wahl geschehe und solche Beschlüsse gefaßt werden, die der katholischen Kirche und dem römischen Stuhle

*) Wolf im Anhang des IV. Bandes. Urkunde 7. 8. 9. 10.

frommen. Zugleich schickte der Papst einen Nuntius, der dem Herzoge mündlich mittheile, was in der gegenwärtigen Lage etwa zu thun sei, und versprach, für die treue Anhänglichkeit und seinen bisher bewiesenen Eifer ihm bei Gelegenheit Gegendienste zu leisten.*) An den Bischof von Würzburg erließ er die dringende Mahnung die Vereinigung der katholischen Fürsten auf alle Weise zu fördern, da nur in ihrer Verbindung das Heil der katholischen Religion beruhe.***) Er fürchtet für diese die größte Gefahr, wenn man nicht schnell und mit vereinigter Kraft den Feinden begegne. Deshalb ist seine Freude groß, als ihm Crivellius, der Agent Maximilians, mittheilte, dieser werde nächstens selbst ins Feld ziehen.***) Gegen Ende des Jahres 1619 meldet er dem Maximilian, er habe an alle Könige und die übrigen katholischen Fürsten geschrieben und sie beschworen, sich den traurigen Zustand der katholischen Kirche in Böhmen und Ungarn und in den österreichischen Ländern zu Herzen zu nehmen und die gerechte Sache zu vertheidigen. Er selbst habe bisher so viele Hülfe gewährt als er nur konnte und werde dieses auch in Zukunft thun und er bedauere nur, daß seine Kräfte ihm nicht gestatten so viel beizutragen als er wünsche.†) Und in einem Schreiben vom 31. Dezember 1619 dankt er ihm für die aufopfernde Hingebung an die heilige Sache und für den Eifer, den er in der Vereinigung der Fürsten und Kräfte zur Erhaltung der Kirche Gottes, die von so vielen Leiden niedergedrückt sei, bewiesen habe. Deswegen hoffen Wir, fährt er fort, daß sich Gott der Leiden seiner treuen Diener erbarme und diesen Uebeln ein freudiges Ende gewähre und die Mühen Deiner Durchlaucht belohne, die Du für seinen und seiner Kirche Ruhm übernommen hast. Und am 24. April 1620 betheuert er vom Neuem, er werde die Verdienste des Herzogs gewiß zu vergelten trachten. Dasselbe ließ er ihm durch seine Gesandte versichern.

*) Brevon von 4. April und 12. Juni 1619.

***) Breve vom 4. Juli 1619.

****) Breve vom 22. Nov. 1619.

†) 13. Dezember 1619.

Maximilian drängt zum Kriege.

Nachdem der Herzog von Bayern einmal zum Handeln entschlossen war, traf er mit rastloser Thätigkeit alle Anordnungen, um sich einen glänzenden Erfolg zu sichern. Er berieth sich mit den vertrautesten und mächtigsten Mitgliedern der Liga über die Mittel einer möglichst schnellen Entwicklung der Streitkräfte ihres Bundes, während ein eigener Gesandter dem Kaiser das Gefährliche der gegenwärtigen Lage auf das Lebhafteste schildern und ihn zur äußersten Kraftanstrengung ermuntern mußte. Vor Allem aber sei es nöthig, daß Spanien mit Hintansetzung jeder anderen Unternehmung den Kaiser und die Katholiken in Deutschland mit seiner ganzen Macht unterstütze.*)

Dabei suchte Maximilian das tiefste Geheimniß über seine Rüstungen und Pläne zu bewahren, und seine Gesandten durften nicht einmal auf dem Bundestage zu Würzburg vor allen Ständen ihre Aufträge eröffnen, sondern nur allein dem Bischof von Würzburg als Geheimniß; denn wenn die Pläne nicht verborgen blieben, würde alle Vertheidigung der Katholischen zu nichte gemacht und gewiß verursacht, daß die protestirenden Unirten sogleich die katholischen Stände allenthalben, wo sie nur könnten, überfallen, schlagen, zertrennen und verhindern. Darum erfordere die höchste Nothdurft, der Veröffentlichung vorzubeugen.

In dieser Absicht befahl der Herzog seinen Gesandten auch, nur die Gründe für einen schnellen Angriff und die Gegengründe vorzutragen, aber so, daß die Stände nicht merkten, welche Absicht er selbst habe. Aber die Vertrauten konnten seine wahre Meinung leicht einsehen, da er vorbringen ließ: jetzt möchte die rechte Zeit und Gelegenheit sein, der katholischen Religion und den katholischen Ständen zu helfen, sich zu kräftigen, dem Gegentheil Abbruch zu thun, ihn zur Gebühr von seinem Unfug zu zwingen und Alles im römischen Reich zu einem guten Stand zu bringen.**)

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 121. Urkunde im Anhang 14. 6. S. 47.

***) Aretin: Das. Urkunde Nr. 13. S. 65.

Die Mitglieder der Liga willfahrten ihrem Bundeshaupte in seinen Forderungen, gewährten ihm Geld und Mannschaft und beschloffen sogar, alle katholischen Stände und Gemeinheiten selbst mit Zwang in den Kreis der Liga zu ziehen und die Abneigung des lutherischen Hofes zu Dresden gegen die Kurpfalz zu benützen. *) Mit großem Eifer betrieb Maximilian auch, daß der Kaiser öffentlich die Acht über den Pfalzgrafen Friedrich verhängte und er wußte endlich auch den Kurfürsten von Sachsen ganz von den Unirten abzuwenden, indem man ihm ähnliche Versprechen wegen künftiger Eroberungen machte, **) und wegen der Religion in Böhmen Versicherung gab, da er sich rund erklärte, er werde nicht gestatten, daß man denselben die Religion nehme und das Gewissen beschwere. ***) Maximilian machte den Unterschied zwischen den Evangelischen und Reformirten recht geltend und zeigte, daß die Union nur eine Verbindung der Kalvinischen sei, und daß der Bund der Katholiken nicht, wie die Calvinisten vorgeben, zur Austilgung der Stände Augsburgischer Confession oder deren Religion, Land und Leute, sondern allein zur eigenen Versicherung, ihnen den Unirten nicht zu Schaden oder Nachtheil angesehen sei. †). So suchte er sie zu entzweien und sicher zu machen, und insgeheim bereitete er Alles zum plötzlichen Ueberfalle der Gegner.

Während dessen berathschlagten die Unirten, ob sie dem Pfalzgrafen Friedrich in seiner Angelegenheit in Böhmen beistehen sollten. Uneinig unter sich hielten sie es für das Beste, eine Gesandtschaft an Maximilian als das Oberhaupt der Liga abzuordnen, um von ihm eine bestimmte Erklärung über die Gesinnungen der Liga gegen die Union zu begehren.

Da galt es große Umsicht und Klugheit, und der Herzog legte deswegen die Sache seinem geheimen Rathe vor, zu dem auch der alte Herzog Wilhelm und die Beichtväter beigezogen wurden. Nach mehreren Tagen erfolgte eine allgemeine Antwort im Namen Maximilians, der seine Friedensliebe bezeugte und versprach, die katholischen Stände zu

*) Wolf IV. 288.

**) Derselbe IV. 330. Anm.

***) Derselbe IV. Urkunde Nr. 11 in der Beilage.

†) Das.

ermuntern, daß sie wenn möglich binnen zwei Monaten die verlangte bestimmte Antwort ertheilen möchten, woraus man, wie er hoffe, die friedlichen Gesinnungen derselben ersehen und über welche Niemand sich mit Fug beschweren würde.

Das war die Antwort, die Gesandten aber fügten bei, um die Union über das was sie gesehen zu belehren: Wir haben überall nur Vorbereitungen zum Kriege bemerkt, man besetzt München, mustert das Landvolk und fährt mit den Werbungen fort, Spanien erklärt man offen für die Hauptstütze der Katholiken, die Jesuiten eifern gegen alle Vergleichsvorschläge, ja man behauptet sogar zu München, daß die Mehrzahl der Evangelischen wenigstens nicht wider den Kaiser und die Katholiken sein werde.

So schrieben sie warnend, aber Gott schien die Unirten zu verblenden, sie thaten nichts und Maximilian gewann durch ihre Gesandtschaft noch mehr Zeit für seine Rüstungen, da weder die Antwort der Liga schnell erfolgte, noch er mit der Uebergabe derselben an die Unirten eilte.*) Der Tag zu Mühlhausen im März 1620 gewann Kursachsen dem Kaiser vollends, da Mainz, Köln und Bayern für sich, ihre Nachkommen und andere katholische Stände versprachen, daß sie jetzt und in Zukunft die Inhaber der Stifter und geistlichen Güter in den sächsischen Kreisen auf keine Weise bedrängen noch mit Gewalt daraus vertreiben wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß jene Inhaber dem Kaiser sowohl bei den gegenwärtigen Unruhen in Böhmen, als auch in künftigen Fällen ähnlicher Art mit unverrückter Treue beistehen und das Eigenthum der den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollen.**)

So waren denn, da auch der Landgraf Ludwig von Hessen gewonnen wurde, diejenigen, welche man bisher die Parteilosen in Deutschland nannte, für die Zwecke der Liga theils unschädlich gemacht, theils an die Mitglieder derselben enge gefesselt. Welche Freude, welcher Stolz für Maximilian, der alle diese Geschäfte leitete und ohne welchen der katholischen Partei alle Haltung gefehlt hätte!***)

*) Wolf IV. 297 ff.

**) Derselbe.

***) Derselbe IV. 337.

Des Krieges Anfang.

Sogleich nach dem Tage zu Mühlhausen forderte Maximilian den Kaiser auf, eine ernste und drohende Abmahnung an Friedrich zu erlassen, wozu auch der Kurfürst von Sachsen schon gerathen hatte, derselben die Drohung der Acht und zwar auf den Fall, wenn die Empörer nicht binnen vier Wochen vollkommenen Gehorsam leisten würden, anzuhängen und, wenn nach Verfluß von jener Zeit der Ungehorsam fortbauere, sogleich für sich und ohne weitere Berathung mit den Kurfürsten die Reichsacht zu erklären. Denn, sagte Maximilian, wenn man mit der Ahtserklärung nicht schleunig verfährt und es inzwischen nicht etwa zum Bruche kommt, so ist eine Unternehmung bedenklich und wir zehren uns mit dem Volk und den Kosten unverrichteter Dinge auf. Es ist aber nicht nothwendig, das Gutachten der Kurfürsten ferner einzuholen, weil nicht allein Ihre Majestät ein Solches zu thun nicht schuldig noch in der Kapitulation begriffen, gleichwohl dasselbe um des Besseren willen bereits wirklich gethan, und dadurch Ihr und der kaiserlichen Macht ein großes Präjuoiz zuziehen, sondern auch die Kurfürsten keine andere Meinung hätten.*)

An seinen Bruder den Kurfürsten von Köln aber schrieb Maximilian: weil sich der Kaiser bei den Kurfürsten Raths erholt, was wider den Pfalzgrafen und die rebellischen Unterthanen vorzunehmen sei, da kein Kurfürst ohne der Anderen Einwilligung in die Acht erklärt werden dürfe; so solle Köln mit guter Gelegenheit den Kurfürsten von Sachsen dahin bringen, daß er beistimme, weil er sonst schwer zu dem Seinigen gelangen würde.**)

Der Kaiser, schon früher entschlossen, nichts ohne Maximilian zu thun, hatte diesem auch schon im Voraus erklärt, daß er das Gutachten der geistlichen Kurfürsten und Sachsens, wie es auch immer ausfallen möchte, nicht für bindend halten werde. Jetzt zeigte er sich bereit, alle Wünsche Maximilians zu erfüllen, und erließ deswegen

*) Wolf IV. 379. Dazu Anmerkung 13 und 14.

**) Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. Urkunde Nr. 17. S. 91 ff.

am 30. April 1620 eine ernste drohende Abmahnung an Friedrich ganz im Sinne Maximilians und verlangte dann vom Reichshofrathe ein Gutachten wegen der Aechtserklärung, worauf dieser antwortete, Ferdinand könne dieselbe gegen den Pfalzgrafen als Majestätsverbrecher wider Kaiser und Reich ohne Weiteres erklären. Dieses Gutachten übersandte Ferdinand an den Herzog von Bayern und fragte, wann und wie er nun die Aechtserklärung solle ergehen lassen? Maximilian, der schon gleich anfangs „aber wohlweislich im Hintergrunde“ bei den Kurfürsten die Aechtserklärung gegen seinen Vetter betrieben hatte*), zögerte jetzt mit der Antwort einmal, damit es nicht schiene als sei er der eigentliche Urheber der Aecht, und dann weil auch der Kurfürst von Sachsen aus Scheu vor seinen Glaubensgenossen zur Beistimmung nicht zu bewegen war, sondern nach langem Drängen nur sagte, wenn die Unternehmung auf Böhmen nur erst glücklich vorüber sei, könne man mit der Aecht bald im Reinen sein. Maximilian beschloß daher, ohne weiter auf die Beschleunigung der Aecht zu dringen, am Anfang des Juli 1620 den Krieg zu beginnen.

Sein Plan war, es sollten die drei katholischen Heere: des Kaisers, des Erzherzogs Albrecht und der Spanier aus den Niederlanden und das der Liga auf einmal und zugleich, jedes an seinem Ort den Feind suchen und so die Verbindung der Unirten hindern. Auf diesen Fall sei mit Gottes Gnade und Hülfe ein glücklicher Fortgang zu hoffen. Sehr förderlich würde es aber der Sache sein, wenn um dieselbe Zeit die Krone Frankreichs sich etwas bewegte und in Waffen wäre, zwar nicht um sogleich heraus ins Reich zu fallen, sondern nur um dem anderen Theile Furcht einzujagen und den Katholischen zu Hülfe zu eilen, wenn es diesen mißglücken sollte.**)

Die Unirten sahen das drohende Ungewitter, sammelten ihre Schaaren bei Rotenburg und führten sie dann nach Ulm, wohin auch der zuerst nach Heilbronn ausgeschriebene Unionstag verlegt wurde. Maximilian zog seine Streitkräfte bei Lauingen und Günzburg zusammen, nachdem die am Rhein und in Lothringen geworbenen Abtheilungen auf Umwegen und unter großen Schwierigkeiten in Bayern

) Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. B. I. S. 135. Note (

) Wolf IV. Urkunde Nr. 11. S. 49. Note (

eingetroffen waren, da die protestantischen Fürsten ihnen den Weg verlegen wollte, und Maximilian hatte bald gute Worte bald Drohungen angewendet, um solche Hindernisse zu entfernen.

So standen nun die beiden Heere einander gegenüber, das der Liga 30,000 Mann stark, das der Unirten kaum 13000. Dessen ohngeachtet wollte Maximilian nicht zuerst angreifen; er hoffte die Sache schneller auf eine andere Weise zu enden, zumal er wußte, daß der spanische Feldherr Spinola mit 24000 Mann aus den Niederlanden gegen die Pfalz am Rhein heraufziehe und den Streitkräften der Union bald hinreichende Beschäftigung geben würde. Deswegen schickte er Gesandte nach Ulm, von den Unirten eine bestimmte Erklärung zu verlangen, ob sie Krieg oder Frieden wollten. Wünsche die Union Frieden und ertheile sie der Liga ohne Zögerung eine feierliche Versicherung ihrer friedlichen Gesinnungen, so sei auch diese bereit, ihr auf gleiche Weise Gewähr zu leisten. Finde aber der entgegengesetzte Fall statt, so erkläre der Herzog die Unirten hiemit öffentlich für die Urheber des innerlichen Krieges in Deutschland, durch welche die katholischen Stände, die ihnen den Frieden so oft und freundlich angeboten, gezwungen wären, die Waffen gegen Deutsche zu kehren.

Darauf entgegneten die Unirten, sie freuen sich über die Erklärung des Herzogs und besonders über die Versicherung, daß die sämtlichen katholischen Stände ohne Ausnahme ihre Rüstungen zu keinem anderen Zwecke als zur Vertheidigung ihrer eigenen Staaten anwenden wollen. Unter solcher Bedingung sagen auch sie deutsch und aufrichtig der Liga Frieden zu. Außerdem seien sie gleichfalls überzeugt, daß den katholischen Ständen gleich ihnen das Heil Deutschlands am Herzen liege. Eben deswegen aber ersuchen sie dieselben zugleich, zu bewirken, daß doch die Rechtsprozesse, von welchen man jetzt rede, unterbleiben möchten. Statt daß die Liga solche Prozesse unterstütze, möchten die katholischen Stände doch einmal im gütlichen Vergleiche die alten Klagen der Protestanten heben und eben dadurch den Quell alles Unheils in Deutschland abschneiden.

Auf dieses erwiderten die Gesandten Maximilians, es sei jetzt nicht Zeit, sich in weitläufige Erörterungen einzulassen, vielmehr verlange ihr Herzog die unumwundene Erklärung, ob sie Krieg oder

Frieden wollen? Bei der Ueberlegenheit der katholischen Kriegsmacht war der Vortheil der Unterhandlung schon auf Seiten der Liga, dazu fanden die Abgeordneten Maximilians auch noch Unterstützung von den französischen Gesandten, die eben zu rechter Zeit erschienen. *)

Die Unirten fanden zwar die Sprache der bayerischen Gesandten beleidigend, versicherten aber aufs Neue, daß sie den Frieden wollten, begehrtten aber zugleich, daß auch der Erzherzog Albrecht, der Statthalter der spanischen Niederlande, in den Friedensvertrag aufgenommen werde, weil er ein Mitglied der Liga sei. Da dieses aber nicht der Fall war und Maximilian erklären ließ, es stehe nicht in seiner und anderer Bundesstände Gewalt, des Erzherzogs wegen Versicherung zu geben, und da auch die französischen Gesandten den Unirten zu redeten, diesen Punkt wegzulassen, wurde endlich den 3. Juli 1620 der Vertrag geschlossen in der Art: Es sei völliger Friede zwischen beiden Bündnissen. Kein Theil verweigere dem anderen den Durchzug seiner Truppen, wofern es auf rechtmäßige Weise geschieht. Es erstrecke sich der Vertrag keineswegs auf Böhmen, die böhmischen Angelegenheiten seien gänzlich davon ausgeschlossen. Endlich die Vergleichsversuche zwischen Katholiken und Protestanten, wie auch einige andere Punkte sollen auf bequemere Zeit verschoben werden. **)

Der Geschichtschreiber der Jesuiten in Oberdeutschland sagt, ein protestantischer Sterndeuter habe zu dem Tage bei Ulm bemerkt: Heut hebt unser Unglück an. ***) Die Jesuiten aber hatten dies gewiß schon früher vorausgesehen.

8.

Maximilians Bug gegen die Protestanten in Oesterreich.

Am 5. Juli vernahm der Herzog von Bayern die frohe Kunde von dem glücklichen Erfolg der Unterhandlungen zu Ulm, und schon nach wenigen Tagen stand er mit seinem Heere an der Gränze von Oesterreich. Die Ursache seines plötzlichen Einfalles in das Land ob

*) Wolf IV. 390. Aretin I. 141.

**) Dieselben.

***) dec. VIII. c. 843.

der Enns war, weil er dieses als das rechte Nest und den Quell alles Unheils ansah, dann auch, damit die Donau und der Paß in die übrigen österreichischen Länder wegen der zukommenden Hülfe geöffnet, die Macht der Böhmen aber, wenn sie diesem Lande zuziehen, getheilt und dadurch auch der Einfall des Kurfürsten von Sachsen in Böhmen oder in die Lausitz erleichtert und zugleich Bayern von den Anfechtungen der Ungarn befreit würde.*)

Maximilian hatte vom Kaiser die bestimmteste Vollmacht, die Stände Oberösterreichs zu unterwerfen; auch hatte er auf dringendes Mahnen die Weisung erhalten, die Regierungen von Ober- und Niederösterreich zur Bescheidenheit zu bringen, da sie sich bisher gegen mehrere Stände des Reiches, katholische und protestantische, anmaßend betragen hätten. Ähnliche Klage erhebe man auch gegen den Reichshofrath, und es möge, bat Maximilian, dieser hohe Gerichtshof besonders die unnöthige Verlängerung der Prozesse, so wie der Parteilichkeit bei Rechtsstreitigkeiten in Zukunft zu vermeiden suchen.

Auf seinem Zuge begleitete den Herzog ein großer Theil des Bundesheeres, dabei vier Prinzen, welche Zeugen seiner Siege sein wollten, und neun Jesuiten, unter welchen sein Beichtvater Buslibius war. Die Stände Oberösterreichs waren über die unerwartet schnelle Ankunft Maximilians ganz bestürzt und schickten sogleich Gesandte an ihn mit der Bitte, er möge sein Heer von ihren Gränzen entfernen, da sie friedlich gegen ihn gesinnt seien. Darauf antwortete er, er werde alsobald eine Gesandtschaft nach Linz abordnen, um ihnen seine Absichten zu eröffnen. Dies that er und verlangte, sie sollen ihm, wie dem Kaiser huldigen, alle festen Plätze und die Bundesurkunden überliefern. Gegen die Widerspenstigen werde man Zwangsmittel anwenden. Binnen fünf Tagen sollten sich die Stände entscheiden.

Um seinen Worten Nachdruck zu geben, ließ er einen Theil des Bundesheeres unter Haslang in Oberösterreich einrücken, diesem folgte Tilly, dann Maximilian selbst. Die Stände waren überrascht, warteten vergeblich auf Hülfe aus Ungarn; nur die Landleute leisteten einigen

*) Wolf IV. 405. Anm.

Widerstand, wurden aber bald entwaffnet, und nun erklärten die Stände durch Abgesandte, sie seien zum Gehorsam gegen den Kaiser und zur Uebergabe von Linz und anderen festen Plätzen bereit, wenn ihnen ihre Vorrechte besonders in Ansehung der Religion aufs Neue bekräftigt und die Verbindung mit den Böhmen gestattet würde. Maximilian empfing die Abgesandten freundlich, erklärte aber, er wolle ihre Anträge in Linz beantworten. Schon am 4. August hielt er seinen Einzug in diese Stadt und forderte darauf unbedingte Hulldigung und Vernichtung ihres Bündnisses mit den Böhmen. Wegen ihrer Vorrechte müsse er sie an den Kaiser verweisen, der gewiß bei der künftigen Erbhuldigung gegen gehorsame Unterthanen mit väterlicher Güte verfahren werde. Vergebens wiederholten die Stände ihre Bitten; nur dieses versicherte er, daß ihre Hulldigung an ihn als den Stellvertreter des Kaisers ihre Vorrechte nicht beeinträchtigen solle. Dann gehorchten sie, huldigten, verzichteten auf den Bund mit Böhmen und gaben überdies ihre Schaaren zum Heere der Liga.*)

Zur schnellen Beendigung dieser Angelegenheit hatte Maximilian mit Glück auch Bestechung angewendet.**) Er nahm dem Vertrage mit Ferdinand gemäß Besitz vom Lande ob der Enns, stellte an die Spitze der Verwaltung den Obersten von Herberstorff und sicherte die Ruhe im Lande durch hinreichende Besatzungen.

Der Kaiser war über diese Ereignisse hoch erfreut und wollte nun sogleich mit der Religionsveränderung in Oberösterreich beginnen. Deswegen schrieb er an Maximilian: Aus Gewissensangst habe ich meinen Herrn Bruder hiemit ersuchen wollen, er wolle ihm das Religionsunwesen im Lande ob der Enns angelegen sein lassen, damit die Pfeifer abgeschafft und der Tanz eingestellt werde. Weil von ihnen alles Unheil seinen Ursprung genommen, so ist billig, daß das Werk bei dem Grunde angegriffen werde. Mir ist meines Herrn Bruders Eifer bewußt. Dem stelle ich Alles anheim, die Ehre Gottes und daneben meinen Ruf und die fortgesetzte Erhaltung dieser Länder zu befördern.

*) Wolf IV. 405 ff. C. A. Müller: Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. 3. Lieferung.

**) C. A. Müller a. a. O.

Allein der Herzog von Bayern war klüger und erwiderte, solche Maßregeln würden den ohnehin so sehr verzögerten Zug nach Böhmen noch mehr aufhalten, die keineswegs ganz unterdrückte Gährung der Gemüther in Oberösterreich aufs Neue ansachen, und die Protestanten, besonders Kursachsen, in dem Glauben bestärken, als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit unterdrücken wollten. Doch bereite er im Stillen die Erfüllung der Wünsche des Kaisers vor. *)

Schon früher hatten die Stände von Niederösterreich gehuldigt. Aber der Adel sah seine Hoffnungen bald vernichtet und sich getäuscht, denn schon am 6. September wurden 31 Personen von den adeligsten Geschlechtern ihres Leibes, ihrer Ehren, Habe und Güter verlustig und vogelfrei erklärt, und es ward ein Verzeichniß ihrer verwirkten Güter dem Zollamt übergeben, um darauf Geld aufzunehmen. **)

9.

Die Schlacht auf dem weißen Berg.

Um dieselbe Zeit, als der Herzog seinen Einzug in Linz hielt, brach Spinola mit einem wohlgerüsteten Heere von 25,000 Mann gegen die Rheinpfalz auf, während Belasco mit einer beinahe gleichen Anzahl die Republik Holland bewachte. Die Union sollte das niederländisch-spanische Heer aufhalten, daß es nicht die Erbgüter des Pfalzgrafen Friedrich nehme; allein ihre Schwäche glich der Ohnmacht eines Sterbenden und schon gegen das Ende des Jahres 1620 war beinahe die ganze Pfalz in den Händen der Spanier.

Am Anfange Septembers war der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz eingefallen, und hatte die Schaaren des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, des eifrigen Anhängers Friedrichs, zerstreut und sich der wichtigsten Plätze des Landes bemächtigt. Von der Donau aber drängte jetzt gegen den verlassenen Pfalzgrafen das vereinigte Heer des Kaisers und der Liga unter Maximilian heran.

*) Wolf IV. 414. Anm.

**) C. A. Müller. S. 388.

Fürstenideal der Jesuiten.

Der verblendete Fürst währte lange Zeit, seiner königlichen Würde in Ruhe genießen zu können. Statt zum Kriege zu rüsten, beschäftigte er sich in Prag mit religiösen Umgestaltungen und entfremdete sich durch die kalvinische Bilderstürmerei seiner pfälzischen Glaubensgenossen die Mehrzahl der Böhmen, die ohnehin uneins unter sich, ihm die nöthigen Mittel zur tüchtigen Führung des Krieges nicht gewährten. Sein Schwiegervater, der König Jacob I. von England, ließ ihn ohne Unterstützung, sein Bündniß mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der den Kaiser im Rücken beunruhigen sollte, brachte ihm wenig Gewinn.

Jetzt sah er das drohende Ungewitter sich nähern und erkannte, daß die nächste Gefahr ihm von der Liga und seinem Vetter Maximilian komme. Vergebens suchte er, den Herzog zur friedlichen Vermittelung zu bewegen; aber dieser verlangte, der Pfalzgraf solle die böhmische Krone niederlegen und die rebellischen Stände zum Gehorsam gegen den Kaiser, ihren Herrn und König ermahnen. Jetzt, da Maximilian an der böhmischen Grenze angekommen war, bot er den Aufrührern im Namen des Kaisers noch einmal volle Verzeihung und Gnade an, wenn sie sich unterwerfen würden, und forderte den Pfalzgrafen zum letztenmale auf, die Krone niederzulegen. Da Beides ohne Erfolg blieb, rückten die vereinigten Heere langsam in Böhmen vor.

Noch einmal wollte Friedrich die Unterhandlungen anknüpfen und begehrte eine persönliche Zusammenkunft mit Maximilian. Dieser schlug das Begehren ab, denn er kannte durch seine Spione den Zustand des böhmischen Heeres und Friedrichs üble Lage.*) Da auch das Heer der Liga durch schlechtes Herbstwetter und Mangel an Lebensmitteln litt, eilte Maximilian um so mehr gegen Prag, dort die Entscheidung herbeizuführen. Auch Tilly war erkrankt, aber zur Freude des Heeres und Maximilians durch die Reliquien des Heiligen Ignaz wieder gesund worden.**)

Endlich standen die Heere bei dem weißen Berge vor Prag. Es war Sonntag, der 8. November 1620. Niemand glaubte, daß

*) So erhellt aus Friedrichs Briefen an seine Gemahlin.

***) Agricola dec. VIII. c. 816.

es an diesem Tage zur Schlacht kommen würde; Friedrich war bei seiner Familie in Prag, die er viele Wochen lang nicht gesehen hatte. Um Mittag wurde der Kriegsrath im Lager der Liga zusammengerufen, die Stimmen entschieden nicht für den Angriff auf das wohlgelagerte Heer der Böhmen. Da trat aber Dominicus a Jesu, der Karmelit, unter die Versammelten und sprach: Ich rathe, daß man sogleich angreife. Vertrauet auf den Beistand Gottes und der heiligen Jungfrau!

Darauf geschah der Angriff und in Zeit einer Stunde hatte Maximilian den vollständigsten Sieg errungen. Noch am Abende desselben Tages rückte er vor Prag; Friedrich hat um einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand, da ihm aber nur acht Stunden gewährt wurden, entfloß er mit Tagesanbruch am 9. November. Maximilian zog in Prag ein und ließ am 11. die Bürger aufs Neue dem Kaiser huldbigen. Er weilte nur acht Tage in der Stadt und kehrte, nachdem er die Verwaltung des Landes dem Fürsten Lichtenstein übertragen, in Begleitung seines Beichtvaters nach München zurück. Tilly und der kaiserliche General Boucquoi vollendeten darauf die Unterwerfung Böhmens und Mährens.

10.

Maximilians Einzug in München.

Solch ein herrlicher Sieg wurde der Sache der Katholiken durch den Herzog von Bayern. Konnte aber auch der Segen des Himmels fehlen, da die Jesuiten in München gerade während der letzten Wochen die höchste ja ungläubliche Kraft ihrer Gebete um Erlangung der göttlichen Hülfe anwendeten und dazu die Frömmigkeit des Herzogs selbst das Meiste beitrug! So lange er im Lager in Schwaben war, ging er alle Tage nach Dillingen und betete dort in der Kirche der Jesuiten; im österreichischen und böhmischen Kriege hielt ihn kein Unwetter, keine Sorge, kein Ungemach vom täglichen Gottesdienste ab, und so oft er einem Jesuiten begegnete, der das heilige Abendmahl einem sterbenden Soldaten brachte, stieg er vom Pferd und begleitete ihn zu Fuß durch die morastigen Wege eines geringen

Dorfes. Er bediente sich auch im Kriege nicht weniger des Rathes der Feldherren als der Jesuiten, die er immer um sich hatte. *)

Als Maximilian Prag verließ, nahm er die böhmische Krone mit sich und stellte sie in München auf. In Landshut begrüßten den siegreich Zurückkehrenden seine Gemahlin und sein Bruder, in Erding kam ihm sein Vater entgegen. Vor München harrete seiner alles Volk und begrüßte ihn mit ungeheuerem Jubel. Er aber eilte zuerst in die Kirche u. L. Frau, wo er Gott und der heiligen Jungfrau für den Sieg dankte. Ihr errichtete er zum Danke für den Sieg eine herrliche Säule auf dem Marktplatze und ließ vor derselben den Tag der glorreichen Schlacht und des Sieges über seinen Vetter alljährlich feierlich begehen.

11.

Glückwunsch des Papstes an Maximilian.

Die Freude des Papstes über den Sieg bei Prag war groß und er dankte dem Maximilian, daß er die Sache so schnell und herrlich geführt und unter Gottes Leitung die treulosen Feinde Christi und die Rebellen der römischen Herrschaft (des römischen Reiches) besiegt habe. Ja Unsere Seele lobt den Herrn, der Uns ein Schirmer und Beschützer geworden ist. Nie, nie werden Wir vergessen, welche herrliche That Deine Durchlaucht gethan, Deinen Ruhm wird alle Nachwelt preisen und Wir dürfen nicht fürchten, daß Deine Kraft ermüde, vielmehr dürfen Wir zuversichtlich hoffen, Du werdest Dir um die Kirche noch größere Verdienste erwerben und zeitliche und ewige reichliche Belohnung erlangen. **) Mit Schmerzen mußte er aber erfahren, daß der Sieg die Feinde des römischen Reiches und der katholischen Religion noch nicht ganz gedemüthigt habe und daß sie ohngeachtet der vom Kaiser über sie verhängten Achtserklärung in ihrem Troße verharren und immer neue Versuche gegen die Katholiken machen. Deshalb ermahnte er den Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, daß er auf alle Weise

*) Agricola dec. VIII. c. 838 seq.

**) 3. December 1620.

für die Würde des römischen Reiches und die Ehre der Religion sorge und in Verbindung mit dem Kaiser und den Fürsten der katholischen Liga die letzten Anstrengungen der Rebellen niederschlage, und Ruhe und Frieden in ganz Deutschland herstelle. *) Um das gewünschte Ziel um so sicherer und schneller zu erreichen, schickte er wiederholt eigene Gesandte an Maximilian, den Kapuziner Hyacinth, dann den Hausprälaten Peter Franz, und wies endlich bei den Wechslern in Augsburg sechszigtausend Gulden an, da er wohl einsehe, was die christliche Republik ihm und den übrigen katholischen Fürsten, den Vorkämpfern für die katholische Religion, schulde, und wie er hoffe, noch schulden werde. Möge Maximilian sich durch die Tollkühnheit der Ketzer nicht erschrecken lassen, denn er diene Gott dem Herrn der Heerschaaren, der werde den Bogen der Feinde zertrümmern. **) Und einen Monat später wünscht er ihm von Neuem Glück zu seinen Siegen über die Ketzer. Ja, der Herr scheint Dich auserwählt zu haben, der ganzen Christenheit Retter zu sein und es ist billig, daß die Nachwelt Deine Tapferkeit und Frömmigkeit preise, wie Du gleich einer ehernen Mauer den wüthenden Anfällen der Ketzer Widerstand geleistet hast. Aber Wir bitten Gott, daß er Dir Ausdauer verleihe und da die Verschwörung der Ketzer für Dich nur die Saat und das Mittel zu neuen Triumphen ist, so ermahnen Wir Dich, im Kampfe auszuharren und Deinen Thaten kein Ziel zu setzen als nach der gänzlichen Vertreibung des Pfalzgrafen. ***)

Darauf erwiderte Maximilian, zur Ausdauer in dem begonnenen Werke bedürfe er der Mahnung nicht; aber sein Schatz sei bereits erschöpft und er und die übrigen verbündeten deutschen Fürsten vermögen es kaum mehr den beschwerlichen Krieg fortzuführen, zumal auf ihm liege eine so schwere Last, daß er sie ohne fremden Beistand nicht mehr zu tragen vermöge. †)

*) 6. März 1621.

**) 15. September 1621.

***) 16. October 1621.

†) 3. November 1621.

Die Folgen der Schlacht.

Mit Recht konnten sich die Jesuiten rühmen, durch den Sieg bei Prag sei der katholischen Religion eine weite Pforte geöffnet worden. *) Denn sie wurde darauf in Böhmen wieder eingeführt mit den Mitteln, die allgemein bekannt. Furcht und Schrecken kam über die Protestanten; die Katholiken aber konnten ihre gebeugten Häupter erheben und Maximilian durfte in Wahrheit sagen: Wir haben mit Gottes mächtiger Hand den glücklichen Anfang in Ober-Önnß gemacht, dann das Königreich Böhmen Seiner Kaiserlichen Majestät unterworfen, die Katholiken und die katholische Religion wieder hergestellt, dem Gegentheil seine Macht gebrochen, dadurch die katholischen Stände im Reiche versichert, Andere, welche nur auf uns, wie es uns gehen würde, gewartet, zu gleichmäßiger Hülfeleistung bewegt, und dem Kaiser den Weg zur Wiedererlangung Mährens, Schlesiens und Ungarns gebahnt. **)

Maximilian mahnt die Ligiſten zur Ausdauer.

Für den Herzog von Bayern reifte jetzt die Frucht seiner offenen und geheimen Verträge mit dem Kaiser, denn Ferdinand sprach am 22. Februar 1621 feierlich die Acht über den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz aus, erklärte ihn aller seiner Länder und Würden verlustig und übertrug dem Herzoge von Bayern und dem Erzherzoge Albrecht die Vollstreckung der Acht, jenem für die obere, diesem für die untere Pfalz.

Um seine Länder, das Erbe seiner Väter, zu retten, forderte Friedrich alle evangelischen Stände auf; er flehte um Hülfe bei Dänemark, England und Schweden, deren Könige mit ihm verwandt waren, und bei Bethlen Gabor. So durfte Maximilian auf keinen baldigen Frieden hoffen und die Liga durfte sich nicht entwaffnen.

*) Agricola: dec. IX. c. 1.

**) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. Urkunde Nr. 25 S. 119.

Es wurde deshalb im Februar ein Bundestag nach Augsburg berufen, auf welchem man sich verständigte, gerüstet zu bleiben und das geschwächte Heer wieder zu ergänzen. Weil aber die Stände wegen der Geldforderungen Maximilians sich nicht sogleich geneigt zeigten und die Billigkeit seiner Rechnung bezweifelten, ließ er denselben durch seine Gesandten vorstellen: „er begehre nicht den geringsten Heller für sich, als was man ihm schuldig sei und erbiere sich, seine Rechnung so bald nur möglich herzustellen und zu erläutern, da man das Einzelne jetzt noch nicht wissen könne. Aber was würde es den Ständen helfen, wenn sie von Einem gefressen würden und die Religion oder nur ihre Freiheiten verlieren und das Vieblein fingen müßten, das andere Herren wollten? Ob es nicht besser sei, eher das Aeußerste für die Religion und die Freiheit aufzusetzen und das Ganze zu erhalten? Bestehe nur das Ganze fort, so könne man sich vom Schaden nach und nach wieder erholen.“*)

Auch der Kaiser schrieb an die Stände der Liga, danke ihnen für den bisherigen Beistand und mahnte sie auszuharren, da der Feind noch thätig sei und besonders die geistlichen Fürsten in steter Gefahr schweben. Nur durch ihren Beistand würden ihm die Mittel an die Hand gegeben, die Gerechtigkeit zu handhaben, und was davon abhängt besser und schleuniger zu vollenden.**)

Durch gewichtige Vorstellungen, daß nach Auflösung der Liga gerade die rheinischen Stände zu ihrem größten Nachtheil erfahren würden, welchen Nutzen der Bund gewährt habe und noch gewähre, brachte es Maximilian dahin, daß man ihm seine Forderungen größtentheils bewilligte. Darauf schrieb er an den Kurfürsten von Mainz, er habe auf die gethanen Versprechen im Namen des Allmächtigen die schwere Bürde fortzuführen auf sich genommen in der unfehlbaren Zuversicht, es werde ein jeglicher Stand mit Erwägung der Wichtigkeit und Gefahr und Umstände das Seinige treulich leisten.***)

So wurde denn Maximilian wieder der Beschützer und Erhalter

*) Aretin: Urkunde 19. S. 99.

***) Derselbe: Urkunde 20. S. 106.

****) Derselbe: Urkunde 24. S. 116.

des katholischen Bundes, und wie er den Krieg in den äußersten Nöthen begonnen, da man von katholischer Seite fast schon Alles verloren gegeben und die fast unerschwingliche Bürde auf sich geladen bloß zur Ehre Gottes, der römisch-kaiserlichen Majestät und den katholischen Kurfürsten und Ständen zur Nothwehr vor der augenscheinlichen Gefahr“, wie er selbst von sich sagte,*) so wolle er ihn fortführen, ohngeachtet er wisse, die Protestanten halten ihn für ihren höchsten Feind, der den Anfang zu ihrem Falle gemacht und Kur-sachsen, Spanien und Burgund zu gleichen Unternehmungen aufgereizt habe.**)

14.

Er will den Grafen von Mansfeld gewinnen.

Indessen war der Pfalzgraf Friedrich nach Brandenburg und von dort nach Holland geflohen, wo er nun mit seiner immer mehr anwachsenden Familie weilte, denn die untere Pfalz war von den Spaniern schon größtentheils besetzt, in der oberen aber herrschten bereits die Schaaren Maximilians. Niemand kämpfte mehr für den Pfalzgrafen, als der Graf von Mansfeld. Als dieser jedoch sah, daß er im ungleichen Kampfe mit den vielen Gegnern nicht lange bestehen könne und von Friedrich keine Hülfe zu erwarten sei, wollte auch er den ruhmlosen Dienst verlassen und erbot sich, mit seinen Schaaren sich an das kaiserliche Heer anzuschließen.

Maximilian hatte diese Unterhandlung angeknüpft und gedachte sie zum Besten der Katholiken zu einem glücklichen Ende zu bringen, schickte deshalb einen eigenen Gesandten an den Bischof von Bamberg und Würzburg, damit diese Stifter die von Mansfeld geforderte Summe gewähren möchten. Denn sie sollten bedenken, wie viel dem katholischen Wesen, zumeist aber den beiden Stiftern daran gelegen sei, daß die Mansfeldischen Schaaren getrennt und die großen Gefahren für die Katholiken abgewendet werden. Man solle deswegen die gütliche Unterhandlung nicht ganz ausschlagen, indem der Graf

*) Aretin: Urkunde 25. S. 118.

***) Das. S. 123.

nach Verlauf von vierzehn Tagen sein Kriegsvolk zu Fuß und zu Roß entweder dem Kaiser überlassen oder, wenn es dieser nicht begehre, abdanken, wir dagegen ihm für seine Person 200,000 Reichsthaler, seinem Volk aber 750,000 Gulden baar erlegen sollen. Weil es aber dem Herzoge von Bayern unmöglich sei, wegen der zu gemeiner Bundesverfassung vorgeschossenen und nicht wieder bezahlten auf mehrere Millionen sich belaufenden Unkosten den Mansfelder zu befriedigen: so werde der Bischof freundlich ersucht, zur Vollziehung des Mansfeldischen Vertrages 200,000 Gulden auf künftige Abrechnung vorzuschießen. Denn werde Mansfeld in der bestimmten Zeit nicht gewonnen, so dürfe man die Abdankung seines Kriegsvolkes nicht hoffen und es sei von demselben größere Gefahr als vorher zu besorgen.*)

Allein dieser schöne Plan Maximilians scheiterte an Geldmangel oder an der List des Grafen von Mansfeld, der den Kampf für den geächteten Friedrich nun fort kämpfte.

15.

Unterhandlungen.

Während der Herzog von Bayern bei dem Heere in der oberen Pfalz dem Mansfeld gegenüber war, erschien ein englischer Gesandter am Hofe zu Wien und verlangte im Namen seines Königs vom Kaiser, daß der Pfalzgraf Friedrich in alle seine Länder und Würden, wie er sie vor der Annahme der böhmischen Krone besessen, wieder eingesetzt und Waffenstillstand geschlossen werde. Der Kaiser entgegnete aber, über den ersten Punkt müsse er zuerst die Kurfürsten hören, wegen des Waffenstillstandes wies er ihn an Maximilian. Als der Gesandte nun zu diesem kam, entschuldigte sich der Herzog, daß er denselben im Lager nicht standesgemäß empfangen könne, versprach, Alles zu thun was nur in seiner Macht stände, wegen des Waffenstillstandes aber könnte er allein nichts entscheiden. Ohne Zweifel war mit dem Kaiser verabredet, die Unterhandlung so lange

*) Aretin: Urkunde 26. S. 130 ff.

zu verzögern, bis die ganze obere Pfalz von den Feinden gereinigt und in der Gewalt Maximilians wäre.*)

Nun war auch die Zeit gekommen, daß Ferdinand sein Versprechen an Maximilian erfülle und schon am 22. September 1621 wurde zu Wien unter Beobachtung des tiefsten Geheimnisses eine förmliche Belehnungs-Urkunde ausgefertigt und „da die Kur der Pfalz dem Kaiser ledig anheim gefallen und er darüber nach seinem Gefallen verfügen könne, so wolle er doch, da es an einem so vornehmen, verdienten und dem heiligen Reich nützlichen Subject nicht ermangelt, bei dem uralten Stamme (der Wittelsbacher) billig bleiben und sie dem Hause Bayern ertheilen.“

Zur Beschleunigung dieser Angelegenheit trug vorzüglich die Anwesenheit des Kapuziners Hyacinth bei, welchen der Papst als gewandten Unterhändler deswegen an den kaiserlichen Hof geschickt hatte. Denn es mußte dem Oberhaupte der katholischen Kirche daran liegen, nicht nur den Herzog von Bayern für seine der Kirche geleisteten Dienste zu belohnen, sondern auch die Zahl der katholischen Stimmen im Kurfürsten-Verein zu vermehren. Aber noch wagte es der Kaiser nicht, den spanischen Hof von dem gethanen Schritte zu benachrichtigen, weil gerade zu jener Zeit Unterhandlungen wegen der Heirath des englischen Thronfolgers mit der Infantin Donna Maria eingeleitet waren, welche auch dem vertriebenen pfälzischen Geschlechte zum Besten gereichen sollte.

Nun aber erhielt der Kapuziner Hyacinth den Auftrag, durch seine Ueberredungskunst die Beistimmung Spaniens für die Sache Maximilians zu gewinnen, indem er die Vortheile auseinander setzte, welche die Verleihung der Kurwürde sowohl für die katholische Religion als auch insbesondere für das österreichische Haus haben würde. Jedoch wurde dem Kapuziner nachdrücklich empfohlen, in Madrid ja nichts merken zu lassen, daß Maximilian die Verleihungs-Urkunde bereits in Händen habe. Der geschickte Unterhändler erreichte auch wirklich seinen Zweck im Allgemeinen, da die Mehrzahl der spanischen Minister der Meinung war, die Uebertragung der Kurwürde auf

*) Aretin I. 173.

Bayern müsse schnell geschehen und bekannt werden; Spanien werde zwar jetzt Englands wegen keine schriftliche Erklärung geben, könne sich aber, wenn die Sache nun einmal geschehen sei, Unwissenheit halber entschuldigen.

Indessen hatte Maximilian, ohne sich an die Vorstellungen des englischen Gesandten zu kehren, die meisten Plätze der oberen Pfalz besetzt und den Grafen von Mansfeld, der durch eine bedeutende Geldsumme vom Könige Jacob von England aufs Neue für den Pfalzgrafen gewonnen war, in die Enge gebracht. Da nahm der Graf seine Zuflucht zur List, begann die Unterhandlungen wieder, benützte die gewährte Waffenruhe und entkam glücklich nach der Pfalz am Rhein, wohin ihm Tilly mit 12,000 Mann folgte. Maximilian besetzte nun die obere Pfalz, ließ sich im Namen des Kaisers huldigen und stellte einen Statthalter auf, da ihm der Kaiser die Verwaltung und Nutznießung des Landes überlassen hatte.

Durch diese Eroberung hatte er sich neue Ansprüche auf die Dankbarkeit des Kaiserhofes und der katholischen Kirche erworben. Die drohenden Schreiben des englischen Gesandten machten keinen Eindruck auf ihn, denn er war von dem Stande der Angelegenheiten in England genau unterrichtet und wußte, daß er von dorthier nichts zu befürchten habe. Er stand im vertrauten Briefwechsel mit dem Vice-Provincial der Jesuiten in England.

Um so mehr drängte der Papst den Maximilian zur eifrigen Fortsetzung des Krieges. Möge er sich ja nicht aufhalten lassen durch Unterhandlungen, die nur Fallstricke seien, die ihm vom Fürsten der Finsterniß gelegt würden. Fahre unermüdet fort, geliebter Sohn, den Gott zum Vollzieher seines allmächtigen Zornes gegen seine Feinde jetzt auserwählt zu haben scheint. Trachte, die Rheinpfalz zu unterwerfen.*) Drei Wochen später meldet ihm der Papst, er habe mit wahrer Betrübniß erfahren, daß Maximilian mit dem Pfalzgrafen Frieden schließen wolle. „Wenn dies wahr ist, dann haben wir Mitleid mit der katholischen Kirche und wir schämen uns dieses Zeitalters. Wir mahnen aber die katholischen Fürsten, solchen

*) 3. December 1621.

Schaden und solche Schande von jenen Gegenden fern zu halten. Wer aber Deine Durchlaucht ermahnen wollte, der schiene zu vermuthen, Du seiest Feind Deines eigenen Lobes und habest Deiner selbst vergessen. Wir aber vertrauen Deiner Tugend und sind überzeugt, daß Du niemals freiwillig die Waffen eher niederlegen wirst, als bis Du den Pfalzgrafen ganz vertrieben, der katholischen Religion volle Sicherheit gewährt und dem römischen Reiche das Ansehen vermehrt hast. — Dann mahnt er ihn, er solle sich selbst an die Spitze des Heeres in der Rheinpfalz stellen, zur Ermuthigung desselben und zum Schrecken der Feinde. Es ist nichts so schwer, was nicht die Christenheit von Deiner erprobten Tapferkeit erwarten darf.“*) Und als er von den siegreichen Fortschritten des ligistischen Heeres Kunde erhält, drückt er seine Freude darüber dem Maximilian aus und schickt einen Gesandten, der für das Beste der katholischen Kirche wirke.***) Ihn selbst könne Niemand beschuldigen, daß er des gemeinsamen Unglücks Deutschlands uneingedenk sei, da er nicht bloß vermittlels seines Ansehens, seiner Rathschläge und Gebote, sondern auch mit Hülfsschaaren und Löhnung für das Heil jener Völker kämpfe. Leid sei es ihm, daß er für jetzt nicht mehr Beisteuern gewähren könne, denn durch die beständigen Ausgaben sei der apostolische Schatz ganz erschöpft.***)

16.

Maximilian erhält die Kurwürde.

Die Ermahnungen des Papstes und sein eigener Feuereifer für die volle Wiederherstellung der katholischen Religion in Deutschland bewogen den Maximilian zur thätigen Fortsetzung des Krieges. Denn der geächtete Pfalzgraf Friedrich hatte neue Freunde und Kämpfer gewonnen; es erhoben sich für ihn und die Protestanten der Herzog Christian von Braunschweig-Halberstadt und der Mark-

*) 25. December 1621.

**) 12. Januar 1622.

***) 11. Juni 1622.

graf Georg Friedrich von Baden und das Glück zeigte sich ihnen anfangs günstig und es wurden deshalb die Angelegenheiten Friedrichs V. der Gegenstand neuer Verhandlungen zu Brüssel. Sobald der Papst dieses hörte, mahnte er dringend, die Heerschaaren zu vermehren und auf die gottlosen Anführer der Ketzer einzubringen. Je größer deren Macht, um so größer würde der Ruhm ihrer Besiegung sein. Zudem hoffe er, es werde auf der Fürsten-Versammlung zu Regensburg ein solcher Beschluß gefaßt werden, welcher die Feinde zur Verzweiflung bringen und den Grund zur Beruhigung Deutschlands legen werde. Er selbst werde so viel Unterstützung gewähren als er nur könne, indessen Gott den allmächtigen Kriegsherrn inständig anflehen, daß er seine Macht an den Ketzer zeige. *) Und als ihm berichtet ward, das Heer Maximilians habe am 1. November 1622 einen neuen Sieg bei Mannheim errungen, nachdem schon früher zur unendlichen Freude des Papstes Heidelberg gefallen war, wie jauchzte sein Herz auf: „Gott steht auf und seine Feinde sind zerstreut. Ja das göttliche Heer kämpft mit den katholischen Waffen und zeigt seinen Beistand offen durch die Niederlage der Feinde und den Fall der Burgen.“ Dann ermahnt er den Maximilian zur Ausdauer, damit ihn ganz Deutschland bald als den Mann preisen könne, der den grausamen Krieg beendet habe. **) Und bald darauf meldet ihm der Papst: „Wir haben den Kaiser und die übrigen katholischen Fürsten aufs Neue ermahnt, die Religion standhaft zu vertheidigen und uns entschlossen auch Dir zuzureden, daß so wie Du im Kampfe siegreich die Ketzer niederschlugst, Du auch im Rathe siegest und jene Hindernisse entfernest, welche der böse Feind gegen das öffentliche Wohl und Deine Ehre bereitet. Dann erst kann die katholische Kirche sich rühmen, daß ihr Deine Triumphe genützt haben, wenn der Pfalzgraf, der Verräther der Heiligen und Menschen, des Rechtes der Kaiserwahl beraubt wird. Erkenne daraus die Größe meiner Liebe zu Dir. Das Uebrige werden meine Abgesandten Dir mündlich mittheilen.“ ***)

*) 19. November 1622.

***) 3. December 1622.

***) 22. December 1622.

Solche Mahnungen erhielten den Eifer Maximilians immer rege und veranlaßten ihn immer neue Anstrengungen zur völligen Besiegung der Feinde zu machen! Und das Glück war ihm geneigt. Sein Feldherr Tilly schlug den Markgrafen von Baden bei Wimpfen, den Mansfelder bei Lorsch, und den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst, so daß Friedrich mit den Trümmern der geschlagenen Heeresabtheilungen nach dem Elsaß entweichen mußte. Hier entschloß er sich, den Vorstellungen seines Schwiegervaters nachzugeben, seine Schaaren abzudanken und von der Unterhandlung desselben sein Heil zu erwarten. Denn Jacob I. hoffte Alles von den Versprechungen der Spanier und von der Versammlung in Brüssel, welche über die pfälzische Angelegenheit berathen sollte. Allein auch hier wurde nichts zu Stande gebracht, Maximilian nahm wohlweislich keinen Theil an diesen Brüsseler Verhandlungen und Tilly ließ sich daher durch dieselben auch nicht aufhalten, die Besetzung der untern Pfalz zu vollenden.

Diese glückliche Wendung der katholischen Angelegenheiten bewog endlich den Kaiser, sein Versprechen wegen der Kurwürde an Maximilian von Bayern öffentlich zu erfüllen, und der Hof in Madrid wurde davon benachrichtigt; dabei machten aber mehrere geheime Rätthe des Königs dem ersten Minister Sunige über seine Begünstigung der bayerischen Ansprüche solche Vorwürfe, daß er darüber erkrankte und binnen wenigen Tagen starb. Der Kaiser aber übertrug auf der Versammlung zu Regensburg am 25. Januar 1623 mit großer Feierlichkeit die Kurwürde sammt allen damit verbundenen Rechten an Maximilian, trotz des Widerspruches von Kursachsen und Brandenburg. Die Belehnung geschah damals nur für die Person Maximilians und die Entscheidung über die Rechte der pfälzischen Verwandten blieb künftigen Verhandlungen vorbehalten.*) Namentlich hatte der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg die Kurwürde angesprochen und sich mit Maximilian darüber beinahe entzweit. Aber Frankreich und der Papst billigten die Erhöhung des Herzogs

*) Aretin. Sötl: Der Religionskrieg in Deutschland. I. B.

von Bayern, auch Sachsen erkannte endlich den neuen Kurfürsten und Brandenburgs Widerspruch achtete man nicht weiter.

17.

Glückwunsch des Papstes.

Die Freude des Papstes über das Gelingen seines lang gehegten Planes war groß und er gab diese Freude in einem eigenen Schreiben dem neuen Kurfürsten kund. „Der Herr hat regiert und zürnen mögen die Völker, welche ihre Hoffnung auf Lüge und Verbrechen setzten. Endlich triumphirt die katholische Religion in der Würde Deiner Durchlaucht, welche der Wunsch der rechtgläubigen Völker und die Schutzwehr des Glaubens und die Freude der ganzen Kirche ist. Ein ausgezeichnetes Werk fürwahr scheint es, die Räuber des römischen Reiches aus den fremden Königreichen und ihrem alten Range zu verdrängen und eine so hohe Würde durch die Vertheidigung der Katholiken und die Niederlage der treulosen Ketzer zu verdienen. — Jetzt kann die Tochter Sions die Asche ihrer Trauer vom Haupte schütteln und sich mit Feierkleidern schmücken. Jetzt da Du das Recht und die Würde zur Kaiserwahl erlangt hast, wird der Verwegenheit der Ketzer jede Hoffnung sich des römischen Reiches zu bemächtigen entzissen.“ — Dann meldete er, welcher Jubel in Rom über diese Nachricht herrschte, wie Dankgebete angeordnet würden und alles Volk den Herzog von Bayern pries. Darauf fährt er fort: „Die Ketzer werden nun einsehen, daß ihnen ihre gottlosen Schätze und treulosen Waffen nichts nützen. Niedergeschmettert durch diese ausgezeichnete Strafe werden sie ihren Hochmuth sinken lassen und auch den unruhigen Geist auswärtiger Nationen selbst der kommenden Zeiten und ihre verwegenen Gedanken in Schrecken erhalten. Sollte aber der Fürst der Finsterniß durch die erlittene Schmach entflammt gegen die Würde Deiner Durchlaucht aus den Schlupfwinkeln des widerspenstigen Nordens die verschwornen Schaaren der Gottlosen herbeirufen, so dürfen wir doch nichts fürchten. Er ist ein verlornener Mann, Unser Helfer und Streiter aber ist der Herr, mächtig in der Schlacht, dessen Zorne Niemand widerstehen kann, dem das

ganze himmlische Kriegsheer dient. Uebrigens werden wir diese Sache, die wir mit so großem Eifer uns angelegen sein ließen, jetzt da sie gelungen ist — als eine Dir vom Kaiser erzeigte Wohlthat und als Deine Ehre mit aller Kraft schützen.“*)

18.

Die Kriegskosten.

Schon vorher hatte Maximilian dem Kaiser eine allgemeine Berechnung der bisher für ihn aufgewendeten Kriegskosten vorgelegt, deren Ersatz er zu fordern hatte und für welche ihm Oesterreich ob der Enns war eingeräumt worden. Da die Mitglieder der Liga mit ihren Geldbeiträgen im Rückstande waren und Maximilian die Nachzahlung derselben kaum erwarten durfte, so stieg dadurch die Forderung bedeutend.

Allein seine Absicht ging nicht so sehr dahin, Bezahlung in baarem Gelde zu erlangen, als vielmehr ein „Namhaftes an Land und Leuten zu erwerben.“ Dieses konnte um so eher erreicht werden, als durch die Verpfändung des Landes ob der Enns bereits die Bahn hiezu eröffnet war. Maximilian hatte daher überwiegende Gründe, sich dafür zu entscheiden, und es lag in der Natur der Sache, daß er sich dann bemühte, die Rechnung so hoch als möglich zu stellen, sagt sein Geschichtschreiber.**)

Die ganze Summe betrug 15 Millionen Gulden, ward aber durch wechselseitige Uebereinkunft auf 13 Millionen herabgesetzt. Um sich dieser Schuld zu entledigen und das Pfand einzulösen, that Oesterreich den Vorschlag, die obere Pfalz, welche durch Friedrichs Nechtung als lediges Reichslehen betrachtet wurde, statt des Landes ob der Enns an Maximilian zu überlassen. Doch schien dieser anfangs nicht geneigt, auf den Vorschlag einzugehen.

*) 11. März 1623.

**) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 185.

Ignaz Loyola wird auf Maximilians Bitten unter die Heiligen aufgenommen.

Seit langer Zeit hatte Maximilian die Heiligsprechung des Ignaz Loyola, des Stifters des Jesuiten-Ordens, dann des Philipp Neri und der Theresia a Jesu mit dem größten Eifer wiewohl bisher immer vergeblich betrieben. Nun aber konnte der Papst nach den herrlichen Siegen, welche Maximilian über die Feinde der katholischen Kirche errungen hatte, nicht länger den Bitten widerstehen. Er versetzte deswegen jene durch ihre Tugenden schon allgemein bekannten Helden unter die Heiligen und berichtete dieses in einem verbindlichen Schreiben dem Fürsten von Bayern und sagte darin: Wir werden sie, für deren Ehre Du Dich so eifrig bemüht hast, bitten, daß sie durch neue Triumphe und Glück des bayerischen Hauses ihre Liebe für diese Fürsten zeigen. Denn für Deinen Ruhm sind Wir besorgt, und Du bist in der Lage, daß alle, die nur immer der katholischen Religion und der römischen Herrschaft geneigt sind, auch Dir alles Heil wünschen, Dir, dem Wir den apostolischen Segen mit Freuden ertheilen. Rom, den 21. Mai 1622. Zugleich überschickte der Papst mehrere geweihte Denkmünzen dieser neuen Heiligen. *)

Mit Ignaz Loyola wurde auch Franz Xaver unter die Zahl der Heiligen aufgenommen und sie beide wurden nun von den Jesuiten vorzüglich verehrt und zu ihrer Verherrlichung Alles aufgeboten. Der erste Festtag, den man ihnen zu Ehren feierte, wurde mit ungemeinem Jubel besonders in München und Neuburg begrüßt. Der Herzog Albert, Maximilians Bruder, spendete eine große Geldsumme zu Altären, die man zur Ehre und zum Gedächtnisse der neuen Heiligen errichtete. Zu Freiburg in der Schweiz glänzte an diesem Festtage der heilige Ignaz schon durch Wunder: eine Mutter empfahl ihren Knaben, der im Gesichte einen häßlichen für die Aerzte unheilbaren Ausschlag hatte, dem heiligen Ignaz und ließ den verunstalteten Sohn im Festzuge mitgehen, und siehe! alsobald wurde

*) Augustin Theiner: Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 12. 31. Fürstenideal der Jesuiten.

sein Angesicht geheilt und schön. Eine adelige Frau aber, welche an der Wassersucht litt und nur mit Mühe den Festzug begleiten konnte, wurde auf die Fürbitte des neuen Heiligen gesund, und in Luzern genas ein Mann, der auf den Tod krank darnieder lag, an jenem Tage plöblich.*)

Maximilian feierte die neuen Festtage mit großer Andacht und Pracht, auch bewirkte er bei den Bischöfen, deren Kirchensprengel sich über Bayern erstreckten, daß man als Festtage feierte die Tage, da Maria im Tempel dargebracht wurde und da sie die heilige Elisabeth besuchte (Mariä Opferung und Heimsuchung). Nur der Erzbischof von Salzburg erkannte diese neuen Festtage nicht an.**)

Der fromme Fürst nahm in sein München die englische wegen der katholischen Religion verfolgte Gesellschaft auf, da sie von Italien zurückkehrte und so entstand die klösterliche Stiftung der englischen Fräulein;***) auch führte er die Karmeliter Barfüßer in München ein, und unter ihm begannen die Wallfahrten zu dem Gnadenbilde U. L. Frau in der Gruft. Dieses Bild wurde wie so viele andere zu Luthers Zeiten ganz außer Acht gelassen und man benützte die unterirdische Kapelle, in welcher es aufgestellt war, als einen Keller zum Aufbewahren der Fässer, und Niemand dachte weiter an das Bild. Um das Jahr 1612 aber lebte im Kloster Bitrich eine andächtige Mitschwester, Katharina Kammerlohin, welche von einer schmerzhaften Krankheit befallen war und kein Arzt konnte ihr auch nur einige Linderung verschaffen. Da rief sie in einer Nacht Gott inbrünstig durch die heilige Maria an, und sieh! plöblich stand vor ihren Augen jenes Marienbild in der Gruft, obwohl sie es früher niemals gesehen hatte, und augenblicklich wurde sie gesund. Am Morgen erstaunten die Mitschwester über ihre Genesung, man forschte nach dem wunderthätigen Bilde, fand es und stellte es alsobald wieder der öffentlichen Verehrung aus und verwandelte den Keller wieder in eine Kapelle. Und so groß war der Zulauf des fromm gläubigen Volkes, daß von

*) Agricola dec. IX. c. 112—120.

**) Seccard comment. ascet. pars alt. §. 66. p. 49.

***) Zimmermann kurbayr. geistl. Kalender. I. 41.

da an alljährlich von Weltgeistlichen an 2000 Messen gelesen wurden und eine nicht minder große Zahl von Ordensgeistlichen.*)

20.

Maximilian schenkt die Heidelberger Bibliothek dem Papste.

Als Tilly mit dem Heere der Liga immer siegreicher in der Rheinpfalz vordrang, ertheilte der Papst Gregor XV. seinem Nuntius zu Köln den Auftrag, den Herzog Maximilian zu bewegen, daß er nach dem Falle Heidelbergs die Büchersammlung dem heiligen Stuhle schenke, welche von den pfälzischen Fürsten in jener Stadt mit ungeheuren Kosten nach und nach erworben war. Der Papst wünschte diesen berühmten Bücherschatz nach Rom versetzt und diese Goldgrube zu schließen, aus welcher die Protestanten bisher nur die gemeinsten Schladen auszugraben gewohnt waren, um die katholische Kirche anzufinden. „Zudem war nichts billiger, sagt der Geschichtschreiber dieser Schenkung, als daß der Papst für die vielen und großen Opfer, die er dem Herzoge von Bayern dargebracht hatte, eine Entschädigung verlangte, ja er konnte eine passendere und für Maximilian weniger drückende Entschädigung gar nicht verlangen. Ihr Werth wurde auf 80,000 Kronen angeschlagen; Gregor hatte aber dem Herzoge mehr als eine halbe Million und mehr geschenkt. Keinem konnte also jener Bücherschatz mehr und pflichtgemäßer zukommen, als ihm.“ Dies Theiners Worte.

Dieses sah denn auch der große Kurfürst von Bayern ein und ohne weiter mehr an die Schenkung der Büchersammlung erinnert zu sein, brachte er sie dem heiligen Vater schon am folgenden Tage nach der Einnahme von Heidelberg durch ein eigenes Schreiben dar. Er und Tilly berichteten nach Rom über den glücklichen Erfolg der Belagerung und ersuchten den Papst, daß er ohne Zeitverlust den Schatz abholen lasse, da er sonst leicht vielen Gefahren der unkatholischen Pfälzer und Nachbarn ausgesetzt sein könnte.

Gregor traf sogleich alle Anstalten, um die herrliche Sammlung nach Rom zu fördern und wählte den tauglichsten Mann dazu aus

*) Zimmermann, kurbayr. geistl. Kalender I. S. 53.

und sandte ihn nach Bayern. Es war der Chiot Leo Allacci. Dieser überbrachte dem Maximilian das schmeichelhafte päpstliche Schreiben, in welchem es heißt*): „Der Himmel ist der Tugend hold und der Ruhm der Triumphe begleitet stets die Tapferkeit der Krieger. Möge Deutschland, das so lange in Schmerz und Trauer darniederlag, entsetzt durch Leiden und aufgerieben durch Unfälle, endlich einmal das Festgewand der Freude anlegen, neue Loblieder anstimmen und die Siege des allmächtigen Heerführers und des katholischen Bundes preisen. Der Herr hat seinen Herrscherstab ergriffen und seine Feinde sind zerstreut worden! Mit diesen Freudentönen wollen wir Deine Hoheit ob der Eroberung von Heidelberg begrüßen, da Deine Siege der katholischen Religion Sicherheit verleihen, das Gebiet des römischen Reiches erweitern und nicht allein zur Ehre des bayerischen Namens gereichen, sondern auch die Freude der gesammten Christenheit sind.“

Dann fährt der Papst über die Schenkung der Büchersammlung fort: „Wir finden keine Worte, Dir die Freude über jenes der heiligen römischen Kirche so angenehme und dem bayerischen Namen ruhmwürdige Geschenk auszudrücken, welches Du, Frömmster aller Sieger, gleich wie ein Denkmal der besiegten Irrlehre dem Fürsten der Apostel und Uns dargebracht hast. Es wird dem katholischen Glauben zum Nutzen und Dir zum Ruhme gereichen.“

Maximilian empfing das päpstliche Schreiben mit beispielloser Freude und gab mit Worten und Gebärden seine Verehrung für den heiligen Stuhl zu erkennen und drückte sein Bedauern aus, daß er demselben bis auf diesen Augenblick weder nach seinen Wünschen noch seiner Pflicht gemäß habe dienen können, und es freue ihn daher unendlich, demselben durch die Schenkung der Heidelberger Bücher einen kleinen Beweis seiner großen und pflichtschuldigen Dankbarkeit für die vielen Gnaden und Wohlthaten darlegen zu können, mit denen er wie ein Lieblingssohn von seinem Vater überhäuft worden.

Allacci erhielt darauf von Maximilian die nöthige Vollmacht

*) Breve vom 15. Oktober 1622.

und Empfehlung zu seiner Reise nach der Pfalz, überbrachte auch an Tilly ein Schreiben des Papstes und theilte ihm mit, wie sehr ihn der heilige Vater wegen seiner Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl schätze. Derselbe nehme den Grafen deswegen unter den Schutz der heiligen Apostel und des heiligen Stuhles auf, ertheile ihm seinen Segen und werde nie ablassen, ihn zum Besten der Christenheit der göttlichen Majestät zu empfehlen, und sende ihm inzwischen zum Unterpfande seiner Liebe einige fromme geistliche Geschenke mit Ablässen, und verspreche ihm, deren noch mehrere zu geben, wie der Graf selbst gewünscht habe, sobald er dieselben nur näher bestimmen würde, da der Papst nichts sehnlicher wünsche, als allen seinen Wünschen, welcher Art sie auch seien, zu entsprechen. „Der Gott der Heerschaaren hat mit Dir gekämpft, hieß es in dem päpstlichen Schreiben, den Katholiken den Sieg errungen, und Heidelberg, die Schmiede des Verrathes und der Sitz der Irrlehre ist gefallen!“

Die kostbaren Geschenke für Tilly waren: ein schönes Gemälde der heiligen Jungfrau, ein Rosenkranz von Achat, vier geweihte Denkmünzen, zwei von Gold und zwei von Silber, und eine große Anzahl kleinerer Denkmünzen, zu Ehren der fünf eben kanonisirten Heiligen geprägt, vom Papste selbst gesegnet und mit Ablässen versehen. Diese sollte Tilly durch die Feldprediger unter seine Soldaten vertheilen und sie auffordern lassen, die an die Denkmünzen geknüpften Ablässe zu gewinnen.

Alle Vorsichtsmaßregeln waren genommen, um den großen Schatz der pfälzischen Fürsten und des deutschen Volkes unverfehrt über die Alpen zu bringen. Maximilian selbst bezeichnete die besten und sichersten Wege, und um den Gegnern die Absicht der Reise des päpstlichen Abgesandten zu verbergen, gab er ihm ein Sicherheits Schreiben, in welchem Macci als eine in Angelegenheiten des Herzogs nach Heidelberg gehende Person bezeichnet, alle Nichtunterthanen ersucht, die Unterthanen aber angewiesen wurden, ihm und seiner Begleitung alle mögliche Hülfe zu gewähren. Auch rieth Maximilian, mit der Versendung des Bücherschatzes so viel als möglich zu eilen, weil das Gerücht gehe, Friedrich V. solle Heidelberg und die Pfalz wieder bekommen.

Allacci wählte die Bücher aus und besorgte ihre Verpackung, auch hatte er den Auftrag, um desto sicherer durch die unkatholischen Länder zu reisen, keine geistliche, sondern weltliche Kleidung, etwa die eines venetianischen Kaufmanns, zu tragen und bei der Durchreise durch die Pfalz vorzugeben, er bringe die Büchersammlung nicht nach Rom, sondern nach München. Er unterzog sich dem Geschäfte mit glühendem Eifer und, wie er selbst sagt, unter Todesgefahr. „Ich beschleunige, schrieb er nach Rom, das Geschäft nach Kräften, daß ich es einmal beenden und mich von diesen Feinden des heiligen Vaters trennen kann, die mehr als je in Wuth sind und es nicht zulassen wollen, daß diese Bücher von hier weggeschafft und aus dem Lande gebracht werden und noch dazu dem Papste zum Geschenk. Wenn sie mich sehen, scheinen sie einen Bären oder Löwen in mir zu erblicken; begegne ich ihnen auf der Straße, so geben sie nur Rache- seufzer von sich und Schmerz, wiewohl sie äußerlich sich vernünftig betragen müssen.“

Maximilians Gebot und die Anwesenheit Tillys sicherten die Vollendung des Geschäftes, und dieser fügte zur großen Büchersammlung der Universität auch noch die Privatsammlung des geachteten Pfalzgrafen und andere als Geschenk für den Papst. Die Kisten füllten fünfzig Frachtwagen, welche Allacci unter guter Bedeckung und auf Umwegen über München nach Rom führte im Jahre 1623. *)

21.

Friedens-Versuche.

Indessen suchte England durch Unterhandlungen dem vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz seine Länder wieder zu verschaffen u. d. es wurden deshalb mancherlei Vorschläge gemacht. Selbst der päpliche Nuntius in Brüssel that in Gemeinschaft mit dem Kapuziner Hyazinth einen Versuch, unmittelbare Unterhandlungen zwischen Maximilian und Friedrich anzuknüpfen. Deswegen wurde ein anderer Kapuziner nicht minder gewandt in weltlicher Kleidung und unter dem Namen

*) Augustin Theiner.

Francesco della Rotta nach London gesandt, um dem Könige von England Anerbietungen zu machen. „Ueberhaupt zeichneten sich damals, sagt der Freiherr von Aretin, die Kapuziner als Diplomaten aus“; oder vielmehr kann man sagen: die Geistlichen waren damals die leitenden Herrscher der europäischen Angelegenheiten, insbesondere aber die Jesuiten, und von ihnen wurden die anderen Orden als lenksame Werkzeuge zur Ausführung ihrer großen Entwürfe gebraucht.

Die Verhandlungen dauerten längere Zeit ohne Wissen Spaniens und ohne Theilnahme des Hauses Oesterreich fort. Maximilian erbot sich, dem Pfalzgrafen zurückzugeben, was er in der unteren Pfalz inne habe; gegen Vergütung der Kriegskosten könne Friedrich auch die obere Pfalz einlösen, zur Versicherung der katholischen Staaten gegen künftige Beunruhigungen sei aber nöthig, daß von den Kindern Friedrichs eines oder zwei am bayerischen Hofe erzogen würden und dann konnte durch eine Heirath die Einigkeit zwischen den beiden Häusern wieder befestigt werden.

An dem letzten Punkte scheiterte die Unterhandlung wegen des Widerstandes, den die Gemahlin Friedrichs und ihr Vater, der König von England, der Forderung Maximilians leisteten. Und als endlich Spanien Nachricht davon erhielt, zürnte es über die geheime Verhandlung, und Maximilian sah sich gezwungen, die Sendung des Kapuziners gewissermaßen zu läugnen.*) Dabei verhehlte er aber nicht, wie sehr es ihn befremde, daß in dieser für ihn und sein Haus so wichtigen Sache Spanien und Oesterreich ohne sein Wissen unterhandeln und ihm dagegen es übel nehmen, wenn er gleichfalls auf Mittel und Wege denke, um sich zu helfen und Rath zu schaffen.

22.

Fortsetzung des Krieges.

Während dieser Unterhandlungen hatte sich der Krieg aus der Rheinpfalz nach Norddeutschland gezogen, wohin sich Mansfeld und Christian von Braunschweig mit neu geworbenen Schaaren wendeten und die benachbarten katholischen Gebiete auf ihren Raubzügen heim-

*) Zu desavouiren, sagt Aretin I. 196.

suchten. Tilly mußte deswegen die Rheinpfalz verlassen, er besetzte die Länder des Landgrafen Moriz von Hessen, welcher sich durch seine Rüstungen verdächtig machte, und rückte dann gegen die Weser vor. Am 6. August 1623 schlug er den Herzog Christian von Braunschweig, daß dieser nach Holland flüchten mußte; darauf trieb er auch den Mansfeld so in die Enge, daß er sich nicht länger in Ostfriesland halten konnte, sondern am Anfange des Jahres 1624 seine Schaaren entließ.

Indessen war der Papst Gregor XV., der eifrige Gönner Maximilians, gestorben; der neue Papst Urban VIII. meldete dem Herzoge mit großer Freude, er sei zu eben der Zeit auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, da in Deutschland der Braunschweiger geschlagen worden, was er für ein gutes Vorzeichen nehme. Zugleich versprach er, die katholischen Fürsten wenn nur immer möglich mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. *) Aber in späteren Schreiben preist er zwar die Verdienste Maximilians um den römischen Stuhl und die katholische Kirche, mahnt ihn zur Ausdauer, meldet ihm aber auch mit inniger Betrübniß, er könne die Fürsten nicht mit Geld unterstützen. **) Ja er wiederholt ihm dieses und gelobt, die Pläne des Herzogs mit seinem eifrigen Gebete zu unterstützen, in einem eingehändigen in italienischer Sprache geschriebenen Briefe. ***)

Durch den glücklichen Fortgang der Tillyschen Waffen waren auf deutschem Boden alle offenen Feinde des Kaisers und der katholischen Kirche besiegt oder entwaffnet; aber da die Anhänger des Pfalzgrafen Friedrich für seine Wiedereinsetzung neue Thätigkeit entwickelten und selbst die Türken zu einem Angriff gegen den Kaiser ermunterten: fand es Maximilian nicht rathsam, die Waffen niederzulegen, obgleich auf seinen Betrieb selbst neue Unterhandlungen unter der Vermittelung des Herzogs von Württemberg mit der pfälzischen Familie angeknüpft wurden, die aber zu keinem Ziele führten, weil der Pfalzgraf hartnäckig auf der Wiedereinsetzung in alle seine Länder und Würden bestand.

*) Breve vom 28. Oktober 1623.

**) Breven vom 17. Januar, 2. März 1624.

***) Vom 3. April 1624.

Im April 1624 versammelte Maximilian die Vertrautesten unter den Bundesgenossen, um mit ihnen insgeheim mehrere wichtige politische Fragen zu berathen. Unter ihren gefaßten Beschlüssen ist vor allen der merkwürdig, daß nicht nur die als Feinde anzusehen seien, welche sich durch Wort und That gegen den Kaiser und den katholischen Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch jene, welche bisher ruhig blieben, aber doch damit umgingen, Volk im Lande zu werben und fremdes Volk gegen die Gesetze des Reiches und ohne des Kaisers Willen einzuführen und nicht sogleich auf dessen Abmahnungen ihre verdächtigen Werbungen einstellten. So konnte man den Krieg leicht fortsetzen, dessen Verlängerung Maximilian eifrig wünschte, weil er dadurch sein bisheriges Ansehen im Reiche behaupten und vermehren und es endlich dahin bringen wollte, daß die ganze protestantische Partei zur Rückkehr in die alte Kirche genöthigt würde.*)

23.

Der niedersächsisch-dänische Krieg.

So stand denn Maximilian gerüstet, als sich ein neuer Feind seinen Absichten entgegenstellte und die Wiedereinsetzung Friedrichs verlangte. Das war der König von Dänemark, der Oheim der Gemahlin des Pfalzgrafen, welcher, von Frankreich unterstützt, seine Schaaren in Holstein sammelte und gegen die Weser vorrückte. Es war der Krone Frankreich darum zu thun, die wachsende Macht des österreichisch-spanischen Hauses zu beschränken, und der Cardinal und Minister Richelieu leitete die Angelegenheiten in diesem Sinne, wollte es jedoch mit Maximilian und der Liga nicht verderben und sie auf jeden Fall von einer engeren Verbindung mit Spanien abhalten. Maximilian selbst erhielt von Frankreich die tröstlichsten Versicherungen, daß die Rüstungen keineswegs wider Bayern und die Liga oder zu Gunsten des Pfalzgrafen gerichtet seien.

Indessen hatte der Kaiser an Wallenstein einen schlauen und kühnen Feldherren bekommen, der aber eifersüchtig auf Tillys Ruhm

*) Gförer: Gustav Adolf. Zweite Auflage S. 436.

nicht mit diesem wirken wollte, sondern sich gegen Halberstadt und die Elbe hin wendete und dem Tilly die Bekämpfung des Königs von Dänemark überließ. Ohngeachtet die dänischen Heerschaaren weit überlegen waren, konnten sie doch gegen den Feldherrn der Liga während des ganzen Sommers 1625 nichts ausrichten; denn dem Tilly kam zu Statten die langwierige Unterhandlung vor dem Beginne des Krieges und die Krankheit des dänischen Königs in Folge eines Sturzes.

Am 9. Dezember 1625 wurde endlich in Haag ein Bündniß zwischen England, Dänemark und den Niederlanden auf Richelieus Antrieb geschlossen.*) Man möchte aber glauben, der schlaue Mann habe zugleich für die Sicherung und Erhebung der katholischen Religion und für die Ausdehnung der Macht Frankreichs wirken wollen, was er mit einander dadurch erreichte, daß er den Deutschen einen neuen Krieg erregte. Die Liga sollte nämlich nicht zu mächtig, nicht die herrschende Macht in Deutschland werden, sondern in einiger Furcht vor den Protestanten bleiben und zugleich dem übermächtigen österreichisch-spanischen Hause als Gegengewicht sich gegenüberstellen. Deswegen unterstützte denn auch der Kardinal die protestantischen Mächte nicht so, daß sie siegen konnten, sondern am Ende vielmehr unterliegen mußten.

Oesterreich, Spanien und Maximilian schienen, ganz unbekümmert um Frankreichs Plane, nur die Demüthigung und Unterdrückung der Protestanten im Auge zu haben, und ein spanischer Gesandter schrieb darüber voll Freude: Weil die Mittel des Friedens, das deutsche Unwesen zur Ruhe zu bringen, nicht das Rechte gewesen sind, so hat Gott unsere Feinde verblenden wollen, daß sie vermeinen, uns an Macht überlegen zu sein und uns daher mit den Waffen anzugreifen. So zwingen sie uns, durch die Waffen das zu erhalten, was wir durch den Frieden nie erhalten hätten. Die rebellischen Kezer sind noch nicht so gedemüthigt, daß sie die Pfalz mit der Kurwürde verloren geben. Denn wir hätten dem Pfalzgrafen jenen Theil zurückgegeben, den die Spanier inne haben; jetzt aber wird er sich mit dem begnügen müssen,

*) Aretin. I. 202. 204. 217.

was man ihm wird geben wollen, nämlich: was dem Kaiser, dem Herzoge von Bayern und der katholischen Religion wohl anstehen wird.**)

24.

Maximilian für einen neuen Glaubenssatz.

Mitten unter diesen kriegerischen Entwürfen dachte Maximilian eine Angelegenheit zu fördern, die seinen Freunden, den Jesuiten, am Herzen lag. Sie hatten die unbefleckte Empfängniß Mariens zu ihrem Wahlspruche, ihrem Schild und Helm genommen und vertheidigten dieselbe gegen die heftigen Angriffe der anderen Orden mit Muth und Beharrlichkeit und wollten, daß dieselbe als allgemein geltender Glaubenssatz in der katholischen Kirche festgesetzt würde. Allein noch hatte kein Papst sich zu ihren Gunsten entschieden. Da schrieb denn endlich Maximilian nach Rom, seine tapferen Bayern hätten bei Prag unter dem Feldruf: „Heilige Maria!“ gesiegt und dem mächtigen Schutze der himmlischen Jungfrau verdanke er den Sieg, und nun bitte er zur Bethätigung seines brennenden Eifers für den Ruhm der Hochgebenedeiten inständigst, Seine Heiligkeit wolle den ärgerlichen Streit in der katholischen Kirche über Mariens unbefleckte Empfängniß durch einen Wachtspruch für immer enden.

Darauf erwiderte der Papst Urban VIII.: er freue sich über den neuen Beweis der Frömmigkeit Maximilians, da er den Sieg bei Prag der heiligen Jungfrau, der Heerführerin und Rächerin der Ketzereien zuschreibe, die ihm gewiß noch mehrere Siege erwerben werde. Mit Recht suche er dieselbe deshalb in ausgezeichnete Weise zu ehren und den langen Streit über ihre unbefleckte Empfängniß beendet. Aber noch seien die Rathschlüsse Gottes verborgen und man müsse daher warten, bis das von oben ausgehende Licht des heiligen Geistes dieses Himmelsgeheimniß dem päpstlichen Verstande enthülle, damit er einen wahren Ausspruch thun könne.***) Aber im Jahre 1629 wurde auf Befehl eben dieses Papstes U. X. Frauen Empfängnißfest das Erstmal im Römischen Reich gefeiert.***)

*) Aretin. Urkunde Nr. 29. S. 145.

***) Breve v. 27. Juli 1624. Zeitschrift f. Bayern. 1816. B. I. S. 330.

****) Westendorfer: Neue Beitr. Bd. II. S. 140.

Bekannt ist, daß noch über zwei Jahrhunderte lang keine Entscheidung erfolgte, bis endlich auf das inständige unermüdete Ansehen der Jesuiten der Geist über den Papst Pius IX. und die von ihm versammelten Bischöfe kam und von ihnen die unbefleckte Empfängniß der heiligen Maria als Glaubenssatz aufgestellt und in der katholischen Kirche eingeführt wurde im Jahre 1854.

In seinem Eifer zur Unterdrückung der Ketzer in Deutschland wendete sich Urban wiederholt an Maximilian und ermahnte ihn zur Ausdauer und versprach ihn auf alle Weise gegen den neuen Feind der Kirche — den König von Dänemark — zu unterstützen, gegen den er selbst fremde Völker insbesondere aber die Katholischen aufbieten wolle.**) Aber er bedauert, daß er ihn nicht mit Geld unterstützen könne, da er in Italien selbst ein Heer unterhalten müsse, habe jedoch seinen Neffen an den König von Frankreich gesendet, um für die Angelegenheiten Deutschlands zu wirken; er werde Alles anwenden, daß der Pfalzgraf nicht wieder eingesetzt werde.***) Dem Bischofe von Augsburg aber gewährte er einen jährlichen Zehnten von allen kirchlichen Einkünften seines Sprengels zur Vertheidigung der katholischen Religion.***)

25.

Plane und Aussichten.

Während der Krieg im Norden von Deutschland geführt wurde, dessen Last vorzüglich auf Maximilian und der Liga lag, trachteten Oesterreich und Spanien, sich nicht nur von der Liga ganz unabhängig zu machen, sondern auch Land und Leute zu gewinnen, und Spanien namentlich wollte seine Eroberungen in der Rheinpfalz behaupten. Man that auch den Vorschlag, in Brüssel ein neues und engeres katholisches Bündniß zu gründen, in welches auch Spanien und Oesterreich sollten aufgenommen werden, und versprach dem Kurfürsten von Bayern Hülfe an Geld und Schaaren für den Krieg mit Dänemark, brachte aber die Zeit mit vielen Reden und Unterhandeln

*) 1. Februar 1625.

**) Vom 10. und 17. Mai 1625.

***) 16. Juni 1625.

hin und that nichts für Maximilian, dessen Kraft man gern geschwächt gesehen hätte.

Im Laufe der Reden und Gegenreden aber, welche Maximilians Gesandter von Brüssel nach München berichtete, entwickelten sich die Pläne, wie man fort und fort gegen die nichtkatholischen Mächte verfahren wolle. Denn sei nur erst der Däne besiegt, werde alles Andere leicht folgen. Derselbe habe sich zwar nach seinem Fall zu Hammeln gern und leicht zufrieden gegeben, wenn er nur mit Ehren hätte abziehen können. Aber das durfte man nicht zugeben und man dürfe keinen Frieden mit ihm machen als unter der Bedingung, daß er einen Hafen am baltischen Meere abtrete. Der Kaiser müsse, um die Herrschaft sich und der katholischen Religion zu sichern, eine Admiralität anrichten; dann müsse man auch insgesammt die Holländer angreifen, ihnen allen Handel im Reiche niederlegen und sie zwingen, die deutschen Provinzen herauszugeben. Sollte es ja dahin kommen den Pfalzgrafen in die untere Pfalz wieder einzusetzen, so solle der Kaiser vorher die geistlichen Stiftungen zu sich nehmen und seinen getreuen Dienern übergeben; damit könne er diese belohnen. *)

26.

Frankreichs Betragen.

So dachte und sprach man. Maximilian aber handelte indessen für sich, das Glück begünstigte ihn, und während Wallenstein den flüchtigen Mansfeld bis nach Ungarn verfolgte, errang Tilly über den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge den 27. August 1626 einen vollständigen Sieg.

Darauf endeten die Verhandlungen zu Brüssel, wie Maximilian gewünscht hatte, ohne Erfolg. Er hatte die eigennützigen Absichten Spaniens und Oesterreichs erkannt; er wußte, daß man in Madrid und Wien nicht aufrichtig gegen ihn gesinnt sei. Deswegen zeigte er sich den Anträgen Richelieu's geneigt, der ihm zur Ausgleichung in der pfälzischen Sache Vorschläge that, welche auch von den englischen Gesandten gebilligt wurden. Der Pfalzgraf sollte gegen eine

*) Aretin. Urkunde Nr. 42.

mäßige Geldsumme in seine Länder eingesetzt, die katholische Religion aufrecht erhalten, die lutherische nach den Reichsgesetzen, der Calvinismus aber nur in der Residenz desselben geduldet werden; die Kur würde dem Maximilian für seine Lebenszeit und so lange bei seinem Hause bleiben, bis der Pfalzgraf oder seine Nachfolger zur katholischen Religion zurückkehren würden.

Allein bald erfuhr Maximilian, daß es auch Frankreich nicht ernstlich und gut mit ihm meine, daß es durch Unterhandeln nur die Kräfte der Deutschen trennen und schwächen wolle, und so sollte nach dem Willen Frankreichs kein Theil in Deutschland entscheidend siegen. Maximilian erfuhr durch seine zwei geheimen Unterhändler, die er in Paris hatte, Alles was gegen ihn und die Katholiken in Deutschland vorging, und wie man dort den Grafen Mansfeld und den König von Dänemark mit Geld unterstütze. Als er aber durch seine Gesandten zu Brüssel dem französischen Unterhändler das wenig aufrichtige und freundschaftliche Benehmen Frankreichs vorstellen und auf die aufgefangenen Papiere hindeuten ließ, durch welche das Verfahren jener Krone hinlänglich aufgedeckt sei, leugnete der Franzose Alles fest und sagte: Ihr Deutsche seid gar zu einfältig und gutmüthig, als daß ihr solche Praktiken verstehen und glauben solltet. *)

Doch brach Maximilian die Unterhandlungen mit Frankreich nicht ganz ab und blieb mit Richelieu in Verbindung. Als er dadurch Mißtrauen am spanischen Hofe erweckte, entgegnete er: Der Kapuziner ist nach Paris bloß deswegen geschickt worden, um Erkundigungen einzuziehen. Zugleich äußerte Maximilian seine Empfindlichkeit darüber, daß Spanien ohne sein Wissen Frieden in Italien geschlossen und Unterhandlungen mit England angeknüpft habe. **)

27.

Maximilian nimmt die obere Pfalz statt des Landes ob der Enns.

So mußte denn der Kurfürst von Bayern nicht bloß den heiligen Kampf für die Religion kämpfen, sondern er hatte auch mit vielen

*) Uretin I. 260.

**) Rhevenhiller: Annales Ferdin. X. 1278.

anderen Unannehmlichkeiten zu streiten. Der Feldherr des Kaisers, Wallenstein, wurde von Tag zu Tag übermüthiger und es schien, als wenn vom kaiserlichen Hofe die Bedrückungen der deutschen Reichsfürsten durch denselben nicht ungern gesehen würden. Nur dieses gewährte dem Fürsten wieder Trost und Glanz, daß ihn endlich auch Brandenburg als Kurfürsten anerkannte und der Kaiser die Kurwürde auf die ganze Wilhelminische Linie übertrug. Dagegen drang Ferdinand nun ernstlich auf die Erfüllung einer früheren Uebereinkunft, gemäß welcher Maximilian die obere Pfalz statt des verpfändeten Landes ob der Enns annehmen sollte, welchen Tausch dieser bisher aus manchen Gründen zu verzögern gewußt hatte.

Allein im Frühjahr 1626 erhob sich in Oberösterreich ein fürchtbarer Bauernaufstand, als dessen Ursache das allzuharte Verfahren der bayerischen Statthaltereie, besonders das Walten des Grafen Herberstorff, angegeben wurde. Der lange und blutige Kampf gegen die Bauern kostete Maximilian nicht bloß große Summen, sondern drohte auch die bisherigen freundlichen Verhältnisse mit dem kaiserlichen Hofe ganz zu lösen.

Erst gegen das Ende des Jahres wurde der Aufstand durch die Tapferkeit und Klugheit des Grafen Pappenheim unterdrückt, und es traten dann von beiden Seiten Abgeordnete zusammen, um die Verhältnisse des Landes wieder zu ordnen. Allein sie konnten sich nicht vereinigen, und die Stände führten bei dem Kaiser schwere Klagen über Herberstorff, daß selbst Maximilian nicht länger widerstreben konnte, gegen denselben eine Untersuchung zu verhängen, mit welcher einer der bayerischen Rätthe und ein kaiserlicher Abgesandter beauftragt wurden. Jedoch wollte Maximilian den Statthalter so viel als möglich schonen und gebot, „die Untersuchung nur mit dem ausdrücklichen Vorwissen des Statthalters und dergestalt einzuleiten, daß ihm einige Verunglimpfung und Verkleinerung daraus nicht erfolge, sondern Alles vielmehr zu seiner Vertheidigung.“

Indessen erkannte Maximilian immer mehr die Nothwendigkeit, dem Kaiser in dieser Sache nachzugeben, zumal da die österreichischen Minister vorstellten: der Kaiser sei nicht wenig bekümmert, daß heute oder morgen wegen des verpfändeten Landes ob der Enns zwischen

beiden löblichsten, so oft durch Heirath, Blutsverwandtschaft, Religion und andere Interessen vereinigten Häusern Oesterreich und Bayern Zwist und Unfreundschaft entspringen möchte.

Dazu kam, daß der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg selbst nach Wien gegangen war, und sich um die Kurwürde bewarb, die ihm vor Maximilian gebühre. Dieser eilte daher, die Sache mit Oesterreich zu vergleichen, und am 22. Februar 1628 wurde zu München der Vertrag unterzeichnet, durch welchen der Kaiser dem Kurfürsten von Bayern die obere Pfalz nebst den diesseits des Rheines gelegenen Aemtern der unteren Pfalz um dreizehn Millionen Gulden verkaufte, welche er ihm für die aufgewendeten Kriegskosten schuldig war. Dafür gab Maximilian das Land ob der Enns zurück, erhielt aber vom Papste die Erlaubniß, die Einkünfte der geistlichen Güter in der oberen Pfalz zwölf Jahre lang zu beziehen unter der Bedingung, daß ein Drittheil davon zum Wiederaufbaue von Kirchen und zu anderen religiösen Zwecken verwendet werde.*)

So entschädigte sich Maximilian für die Kriegskosten durch das Gut seines Veters und seines eigenen Geschlechtes, statt von Oesterreich einen Theil des früher von Bayern abgerissenen Landes wieder mit dem ursprünglichen Erb- und Stammgute zu vereinigen, sagen die Gegner des Kurfürsten. Später bekam er noch die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und die Markgrafschaft Concordia in Italien.**)

28.

Maximilian führt die katholische Religion in der oberen Pfalz ein.

Seitdem die obere Pfalz in der Gewalt Maximilians war, hatte er die Bekehrung der Unterthanen zur katholischen Religion mit großem Eifer betrieben. Je näher aber der Zeitpunkt kam, daß dieses Land sein volles Eigenthum wurde, desto mehr lag ihm die

*) Aretin I. 280.

***) Zink: Geöffnete Archive. Bd. I. Heft 8. S. 348.

Verbreitung derselben am Herzen, und seine Thätigkeit und Gesinnung in dieser Hinsicht schildert am Besten sein Befehl, den er an die Beamten der oberen Pfalz am 22. October 1627 erließ. Darin heißt es:

Er habe sich, seitdem er das Land eingenommen, nichts Höheres angelegen sein lassen, als die Stände und Unterthanen im Gehorsam gegen den Kaiser, in beständiger Ruhe und gutem friedlichen Wesen zu erhalten. Er habe jedoch erfahren, daß er zu diesem Ziele nicht gelangen könne, so lang die unruhige und friedhässige kalvinische Secte, die Mutter und Quelle der Kriege und des Aufstandes gegen die ordentliche Obrigkeit, geduldet werde, welche durch ihre eigenen Anhänger und jene, welche sich mit Worten zur Augsburger Confession bekennen, aber daneben den unruhigen kalvinischen Geist einsogen und im Werk erscheinen lassen, ihr blutdürstiges Gift auszugießen wisse. Denn die Prädicanten und Wortdiener haben sich unterstanden, in ihren Predigten, Vermahnungen, Schriften und Schreiben wider die katholische alleinseligmachende Religion und die derselben zugethanen Kurfürsten und Stände des Reiches, ja wider die kaiserliche Majestät selbst sich allerhand böser schimpflicher Reden und ehrenrühriger Verleumdungen, ja sogar der Pasquille zu bedienen, wie man denn deswegen besonders wider Einen Untersuchung führen, ihn verhaften und zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Um nun Solches ferner zu verhüten, habe er es für das beste und sicherste Mittel gehalten, solche Aufwiegler und Lärmprediger und böse Verleumder in der oberen Pfalz nicht länger zu dulden, sondern auszuschaffen und an deren Stelle andere friedliebende katholische Priester und Seelsorger einzuführen und zu verordnen, welche die Unterthanen nicht nur in geistlichen Sachen von ihrer auch in den Reichsabschieden verbotenen und kalvinischen Secte und anderen Irthümern auf den rechten Weg der alleinseligmachenden Religion bringen, sondern auch im weltlichen politischen Wesen mit ihren Predigten, gottseligen frommen Leben und Wandel zufrieden, Ruh und Einigkeit, und aufrichtigen beständigen Gehorsam, Ehrfurcht und Zuneigung gegen ihre Obrigkeit anweisen und unterrichten können.

So habe er denn befohlen, daß alle Prädicanten sammt den Fürstenideal der Jesuiten.

ihrer Religion zugethanen Schulmeistern abgeschafft, hernach aber, als man dergestalt den oben bezeichneten wohlmeinend vorgezielten Zweck nicht ganz erreichte, habe er den ersten Befehl soweit ausdehnen müssen, daß alle unkatholischen Prediger und Schulmeister nach und nach vor die Råthe gefordert und ihnen bedeutet werden solle, sich des Predigens und des Schuldienstes und aller ähnlicher Verrichtungen zu enthalten und sich aus dem Lande zu begeben. Damit aber diese Abschaffung mit desto mehrerem Glimpf und ohne Erweckung sonderbarer Ungelegenheiten ins Werk gerichtet und vollendet werden möge, habe er seinen Råthen befohlen, solche Abschaffung nicht auf einmal und an allen Orten durch die ganze obere Pfalz vorzunehmen, sondern erst nach und nach zu verschiedenen Malen und in der Ordnung, daß anfangs die Prädicanten in den Städten, als zu Amberg und anderen nicht ganz ausgeschafft, sondern ihnen allein ihre Ausübung im Predigen und Spenden ihrer vermeinten Sacramente nur in etlichen Kirchen aufgehoben; desgleichen daß auch auf dem Lande in den Dörfern nicht alle Prädicanten auf einmal, sondern nach und nach, wie Einer mit unbescheidenem und ungebührlichem Betragen bald und mehr als der Andere genugsame Ursache dazu geben werde, ausgewiesen und beurlaubt und dagegen katholische Priester und zwar mehrentheils von den Mönchsorden, Jesuiten, Kapuziner u. s. w. eingesetzt werden sollen, weil man weltliche taugliche Priester nicht in der Eile und so viele haben kann.

Nachdem so durch göttlichen Beistand der Anfang mit Reformation der Kirchen und Schulen und zwar in guter Ruhe und nicht ohne Frucht vieler Seelen Heiles gemacht worden, habe er endlich seinen Råthen zu Amberg erst vor wenigen Monaten diesen weiteren Befehl aufgetragen, daß sie auch bei dem oberpfälzischen Adel und den Landsassen die unkatholischen Prediger und Schulmeister abschaffen, deswegen dieselben vor sich fordern und ihnen die Religionsübung und das Schulhalten verbieten sollen.

Zwar haben diese ihre besonderen Freiheiten vorgehalten, welche ihnen die vorigen Pfalzgrafen und Kurfürsten verliehen; aber er habe dieselben besonders soviel die Religion betrifft nicht von solcher Kraft und Würde befunden, sich dadurch in der vorgenommenen Re-

formation seiner Kirchen hindern zu lassen, besonders da er vernommen, die von Böhmen ausgeschafften Prädikanten, die zur Rebellion Veranlassung gegeben, halten sich bei ihnen auf. Deshalb sollen die Rätthe auf alle deshalb ergehenden Klagen nicht achten. Zuletzt wiederhole er, daß er durch diese seine Verordnungen nichts Anderes beabsichtige, als des Landes Ruhe und Wohlstand und aller Inwohner zeitliche und ewige Wohlfahrt, auch hoffe er, der Kaiser werde sie gut heißen. *)

Dieser Befehl, streng durchgeführt, hatte nach und nach den gewünschten Erfolg, besonders da die Einwohner durch Einlagerung der Soldaten mit sanfter Gewalt zur katholischen Religion bekehrt wurden. Denn wer zur katholischen Kirche übertrat, wurde auch alsobald der Last entledigt. Am 22. April 1628 huldigte die Landschaft und am folgenden Tage die ganze Bürgerschaft zu Amberg dem bayerischen Abgeordneten. Zugleich wurde der Befehl vorgelesen, wer nicht Lust habe zu bleiben, solle seine Sachen verkaufen und sich in einem halben Jahre aus dem Lande begeben, denn der bayerische Fürst leide keinen Unkatholischen in seinem Lande. **) Viele von Adel und selbst Bürger wanderten aus.

Die Jesuiten zeigten bei dem Bekehrungsgeschäfte auch hier wieder den glühendsten Eifer. ***)

In ähnlicher Weise verfuhr der Herzog Wolfgang in seinem Herzogthum Neuburg, und wurde dabei von Maximilian mit Rath und That unterstützt, wofür ihm der Papst in einem eigenen Schreiben dankte. Aus allen Briefen des Papstes erhellt, daß Maximilian der Mittelpunkt aller Bestrebungen zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Deutschland war, und seine Mahnungen, Bitten und Vorstellungen den Bund der katholischen Fürsten zusammenhielten. An ihn wies er seine Gesandten, die er nach Deutschland, nach Frankreich, England oder Belgien schickte; durch ihn suchte er auf den Kaiser einzuwirken. Alle Erfolge, welche Rom in Deutschland

*) Finl: Geöffnete Archive. I. Jahrg. 5. Heft. S. 81.

**) Das. S. 88.

***) Agricola. dec. IX. c. 486 seq.

errang, verdankte es, wie der Papst wiederholt versicherte, den rastlosen Bemühungen Maximilians.

29.

Maximilians wichtige Rathschläge.

Der Aufstand der Bauern in Oberösterreich war unterdrückt, aber man mußte fürchten, derselbe möchte sich von Neuem erheben, da sich Viele in die Wälder geflüchtet und Andere sich nur aus Furcht unterworfen hatten. Deswegen rieth denn Maximilian, ehe er das Land abtrat, die Untersuchung gegen die Gefangenen und offenbaren Rebellen, ihre Rathgeber und Mithelfer mit Ernst und Eifer fortzusetzen und darauf einem Jeden seinen verdienten Lohn ohne Ansehen der Person zu geben. Denn so lange diejenigen nicht durch verdiente Lebensstrafen oder Landesverweisung aus dem Wege geräumt werden, welche dieses Feuer angeblasen oder schüren halfen, sie seien Edle oder Uedle, Bauern oder Stände, so lange sei für die Beruhigung und den Gehorsam des Landes keine Versicherung.

Ferner: es werde wohl der Kaiser selbst entschlossen sein, die angeordnete Religionsveränderung in diesem Lande wieder vorzunehmen (und Alles zur katholischen Kirche zurückzuführen). Sollte derselbe aber wegen dieses wichtigen Werkes andere Gedanken fassen oder zögern wollen, so möge er erinnert werden, daß man die jetzige Gelegenheit, das Land von den Unkatholischen zu säubern, nicht außer Acht lassen solle, da sie wohl in vielen Jahren nicht wieder kommen werde. Es sei darin kein Frieden zu hoffen, wenn nicht die Widerwärtigen fortgewiesen und eine einzige Religion wieder eingeführt werde. Zudem sei es Gewissenssache und vor Gott schwerlich zu verantworten, ja für die kaiserliche Hoheit fast schmäzlich, wolle sie diesen angefangenen Proceß fallen lassen und ihren Unterthanen nachgeben. Deshalb werde der Kaiser lieblich und recht thun, wenn er die den unkatholischen Ständen und Bauern zur Bekehrung oder Auswanderung eingesetzte Zeitfrist ohne Unterschied erneuere und einhalte. Und weil die Untersuchung ohne Zweifel so viel zeigen wird, daß die Stände dieses Landes an der Rebellion

nicht ganz unschuldig seien, so wird sich ihre Ausschaffung um so leichter rechtfertigen lassen. Insonderheit wird es aber rathsam sein, vor allen Dingen auf dem Lande die unkatholischen Pfleger und Richter der Stände auszuweisen, wenn man sie nicht vorher schon zur Untersuchung ziehen kann, und keine anderen mehr aufzustellen als katholische. Dasselbe muß man auch bei den bürgerlichen Magistraten aller Orten thun. Auch soll eine hinlängliche Anzahl tauglicher Priester ins Land gerufen und wegen der Stollgebühren eine Ordnung gemacht werden, damit sich die Leute nicht allzusehr beschwert fühlen. *)

Der Kaiser ging auf diese Vorstellungen ein; doch wollte er, daß die Reformation der Religion bloß bei den Beamten und den Ständen eingeführt würde, denn bei den Bauern wäre es unmöglich; auch sollten den katholischen Ständen die Waffen gelassen werden. **) Darauf erklärten die Gesandten Maximilians, man wolle ihrem Herrn künftig, wenn etwas Böses aus dieser Milde des Kaisers entstehe, nichts davon beimessen.

Der Eifer des Kurfürsten von Bayern erstreckte sich aber auch auf die Rheinpfalz und er mahnte, daß ein kaiserlicher Befehl erlassen werde, daß sich ein Jeder innerhalb einer bestimmten Zeit zur katholischen Religion bekenne oder auswandere. ***)

30.

Maximilian will, daß der König von Dänemark abgesetzt werde.

„Durch gute und sichere Quellen“ hatte Maximilian die Nachricht erhalten, daß die Stände des Reiches Dänemark nach der Niederlage ihres Königs durch Tilly unzufrieden wären und kein ausländisches Kriegsvolk einlassen wollten, wie sie denn deswegen auch den alten Markgrafen von Durlach zurückgewiesen hätten, der die Vertheidigung des Königreiches mit seinen Schaaren über-

*) Aretin: Urkunde Nr. 57. S. 250.

**) Das. S. 263. 265.

***) Das. S. 275.

nehmen wollte. Man merke aber auch, that Maximilian seinem Gesandten am kaiserlichen Hofe kund, daß jene Stände geneigt seien, sich mit dem Kaiser in Friedenshandlung auch wider den Willen ihres Königs einzulassen, wenn der Kaiser ihnen nur hievon Erwähnung thun wolle. Deswegen solle der Gesandte den Kaiser ja darauf aufmerksam machen und erinnern, daß man diese Gelegenheit nicht solle vorüberlassen, sondern auf verständige Mittel und Wege denken, damit jene Stände im Unwillen gegen ihren König und in ihrer Friedensneigung erhalten und noch mehr dazu angereizt werden, um bei dem Kaiser nicht nur den Frieden selbst gegen den Willen ihres Königs zu suchen, sondern sich ganz von ihm zu trennen. Darum wolle es Maximilian dem Kaiser anheimstellen, ob er vermittelst tauglicher Personen die Stände nicht allein in ihrem Vorhaben erhalten, sondern dieselben auch durch glimpfliche gute Mittel und kaiserliche Bertröstung weiter veranlassen wolle, daß sie den Frieden suchen und solchen bei dem Kaiser mit Hintansetzung ihres in höchster Angst und Bestürzung begriffenen Königs begehren.

Denn Maximilian sei der Meinung, weil jene Stände wissen, daß ihr König sich ohne Ursache muthwilligerweise in diesen Krieg gemischt und aus lauter Begierde nach fremden Land und Leuten sein Königreich und seine Erbländer in gegenwärtiges Elend gestürzt und alle Warnungen der Stände verachtet habe, so müßten sie nicht ohne Grund besorgen, er werde auch künftig nicht auf gute friedliche Rathschläge hören, sondern vielmehr selbst mit Gefahr und zum Ruin des Königreiches den Krieg fortführen wollen. Endlich solle man nicht nur diese Trennung zwischen den Ständen und dem Könige erhalten, sondern auch dieses zu bewirken suchen, daß sie dem Könige und seinen Erben die Krone selbst nehmen und einem Andern übergeben, weil sie von jenem Könige, so lang er die Krone und Mittel habe, sich keiner sicheren Ruhe zu versehen hätten.

Zugleich rieth Maximilian, der Kaiser möge auf die Niederlande ein wachsameres Auge haben und auch den Frieden zwischen Polen und Schweden verhindern.*)

*) Aretin: Urkunde Nr. 62. S. 290 ff.

Der Kaiser antwortete auf diese wichtigen Vorschläge: er wolle mit Dänemark den Krieg noch etwas laufen lassen, auch die vertrauliche Mittheilung wegen jener Stände bei Gelegenheit nicht außer Acht lassen, sondern sich derselben bedienen. Polen werde mit Schweden ohne Theilnahme des Kaisers keinen Frieden machen, und er glaube, es werde aus der ganzen Unterhandlung nichts werden. *)

Eszenberg bestätigte diese Willensmeinung des Kaisers dem bayerischen Abgesandten und fügte hinzu: der Kaiser werde sich stark rüsten zu Land und Meer, dazu werde auch Spanien möglichst helfen, jedoch Alles unter dem Namen und der Leitung des Kaisers. Er hoffe, man werde zu Wasser und Land stark genug sein. Mit den Ständen von Dänemark werde man ganz nach dem Plane Maximilians unterhandeln. **)

31.

Maximilian veranlaßt das berühmte Restitutions-Edikt.

Zu eben jener Zeit, da der König von Dänemark geschlagen und die Sache der Katholiken zu einem erfreulichen Stande gelangt war, drängte der Kurfürst von Bayern durch seinen Gesandten am kaiserlichen Hofe zur vollen Entscheidung wegen der Reichsbeschwerden der Katholiken. Denn jetzt sei dazu die rechte Zeit, weil es die Fürsten selbst vom Kaiser begehren und weil man katholischer Seits wohl bewaffnet und gesegnet sei. Der geistliche Vorbehalt sei ja schon im Jahre 1555 vom Kaiser bekräftigt und in den Religionsfrieden aufgenommen worden, man dürfe denselben also jetzt nur vollziehen. Der Hauptbeschwerden seien nur wenige und diese fallen gleichsam in Eines zusammen. Wie viel würde das Kirchengut dadurch gewinnen und das Heil so vieler hundert Tausend Seelen, wenn so viele Erzbischümer, Bischümer und Prälaturen hergestellt würden, welche mit Unrecht so lang entfremdet waren. Auch solle man die kalvinische als eine aufrührerische blutgierige Sekte ganz abschaffen vermöge der Reichsstatuten.

*) Aretin. Urkunde Nr. 62. S. 283.

**) S. 288.

Aber diese Erinnerung, welche Maximilian aus Pflichtgefühl, Vertrauen und Zuneigung in Geheimem dem Kaiser gethan, solle auch geheim bleiben und sein Name nicht genannt werden, denn daraus würde Uebel und Mißtrauen entstehen, und der Kaiser werde wohl selber nicht wollen, daß für Bayern hieraus Ungelegenheit erwachse. Andere gute Handlungen würden dann nur gehindert und Mißtrauen gepflanzt.*)

Darauf entgegnete der Kaiser: er wolle die geheimen Vorschläge wohl erwägen und darüber rathschlagen lassen, jedoch ohne den Namen zu nennen, und sich dann nach Gelegenheit derselben bedienen, denn er habe ja alle seine Gedanken und Handlungen Gott zur Ehre und der katholischen Kirche aufgeopfert; das sei er schuldig wegen der empfangenen göttlichen Gnaden.**)

Auch der Fürst Eggenberg erklärte, der Kaiser wolle über die geheimen Anbringen Maximilians rathschlagen und beschließen lassen und sich durch eigene Boten mit dem Kurfürsten darüber weiter verständigen. Da sie mit einander eines seien, habe der Kaiser kein Bedenken, Alles was Recht und der katholischen Religion zum Nutzen gebehe ins Werk zu setzen, wenn er nur Bayern zum Bestand habe.***) Nochmals betheuerte der Fürst wiederholt, der Kaiser habe die geheimen Schriften mit großem Wohlgefallen gelesen und er werde darüber das Weitere verhandeln.†)

Diese Anträge wurden am Ende des Jahres 1627 durch den Gesandten Maximilians an den Kaiser gebracht, der sich damals in Prag aufhielt. Während des folgenden Jahres dauerten die geheimen gegenseitigen Mittheilungen fort. Indessen dehnte der kaiserliche Feldherr Wallenstein seine Werbungen immer weiter aus und füllte nach und nach auch den fränkischen und schwäbischen Kreis mit seinen Kriegsschaaren an, welche große Ausschweifungen begingen, daß selbst die Bundesglieder der Liga dadurch auf das Tiefste getränkt wurden. Dann begehrte der Kaiser noch, der katholische Bund solle die auf

*) Aretin. Urkunde Nr. 62. S. 274.

***) S. 283.

****) S. 287.

†) S. 289.

den Gütern der Reichsritterschaft liegende Reiterei ab danken, um den neuen Werbungen Wallensteins Platz zu machen. Diesem Ansinnen widerstand aber die Liga und faßte auf der Versammlung zu Heidelberg den Schluß: die durch ihr Bundesheer den Protestanten entzogenen Erzstifter, Bisthümer und andere Länder vor Erstattung der sämtlichen Kriegskosten nicht aus den Händen zu lassen, es möge sie auch begehren wer immer.

So suchte sich die Liga ihre Eroberungen zu sichern und der Kaiser sich zu neuen zu stärken. Die Protestanten uneins und ganz von den katholischen Heeren umschlungen, fühlten eine ängstliche Bangigkeit vor der Zukunft. Aber noch hatten sie keine Ahnung, woher der Schlag kommen würde.

Da erließ der Kaiser am 6. Mai 1629 das berühmte Restitutionsedikt, vermöge dessen alle seit dem Abschlusse des Passauer Vertrages eingezogenen geistlichen Güter sollten wiederhergestellt werden.

Dieser Befehl wirkte auf die Protestanten wahrhaft wie ein erschütterndes Erdbeben, wie ein neuer katholischer Schriftsteller aus Oesterreich sagt.*) Der Augenblick war trefflich gewählt: Niedersachsen und Dänemark lagen gedemüthigt, der Bund der Protestanten aufgelöst, die Macht ihrer Fürsten gebrochen oder wankend, die Länder erschöpft, Schweden, das sich ihrer annehmen wollte, weit entfernt, jetzt keine Gefahr vor den Türken, Englands König eingeschlafert und matt, Frankreich ruhig und dem unkatholischen Wesen abgeneigt, die Niederlande im inneren Kriege, die Heere der Katholiken aber überall siegreich, übermächtig und bereit, den Befehl mit Waffengewalt zu vollziehen.**)

Die Unkatholischen in Deutschland mußten denn die eingezogenen Kirchen und Kirchengüter zurückgeben, ihre Prediger wurden ausgewiesen, dagegen katholische Priester eingesetzt, und so war denn der glückliche Anfang gemacht, ganz Deutschland wieder der römisch-katholischen Religion zu gewinnen.

*) Mailath.

**) Adlzreiter. Pars III. lib. 14, c. 13. seq.

Maximilians Gewissenhaftigkeit.

Alles was Maximilian bisher für die Erhaltung und Erhöhung der katholischen Kirche that, geschah gewiß aus der innigsten Ueberzeugung, dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun und er konnte mit ruhigem Gewissen auf seine Laufbahn zurückblicken. Aber mit einem Male schien er in seinem Gewissen beunruhigt und er wendete sich deshalb an den Papst. Und Urban erließ an ihn ein Trosts schreiben, in welchem die Gründe der Gewissensbeunruhigung Maximilians angedeutet und ihm volle Verzeihung gewährt wird. „Die ausgezeichneten, ganz einzigen Beweise Deiner Treue und Ergebenheit gegen uns und diesen heiligen Stuhl und die in verschiedenen Kriegszügen für den katholischen Glauben unternommenen Beschwerden verdienen es, daß wir aus väterlicher Zuneigung Dir gerne gewähren, was zur Beruhigung Deines Gewissens dienen kann. Nachdem nun um das Jahr 1621 oder 1622 unsere Vorfahren dem zum Kaiser erwählten König Ferdinand nach der Eroberung verschiedener Ortschaften der Oberpfalz aus den Händen der Ketzer demselben, um die Last der ungeheuren Ausgaben desto leichter zu tragen, und zur Wiedereroberung noch anderer Ortschaften nicht nur zum weltlichen Besten des Reiches, sondern zum geistigen Besten durch Wiederherstellung und Verbreitung des katholischen Glaubens in der genannten Pfalz und um dieser Ursache willen zum Kriegführen, die Einkünfte und Erträgnisse der Kirchen, Klöster, Pfründen u. dgl. aus jenen Ortschaften auf sieben Jahre verliehen haben, jene Einkünfte aber der Kaiser, wie Du uns mitgetheilt hast, Dir abgetreten hat, mit dessen Beistand und Hülfe er das oben Gesagte ausführte, Du aber jene Einkünfte verwendetest zum Kriegführen und zur Fortsetzung des Krieges gegen die Ketzer: so sprechen wir Dich frei von allen Kirchenstrafen, die über Dich könnten verhängt sein oder wegen jener Ursachen verhängt werden.“*)

Wiederholt schickte der Papst Gesandte nach Deutschland, um mit Maximilian über die wichtigsten Angelegenheiten zu verhandeln;

*) Breve vom 16. Juni 1629.

er wünscht und weissagt ihm den vollständigsten Sieg im Norden über die Ketzerei und verspricht, nach Maximilians Wunsche sogleich die Einleitung zur Heiligsprechung des Papstes Gregor X. zu treffen.

Als aber der Kaiser im Jahre 1630 einen Fürstentag nach Regensburg berief um wichtige Entscheidungen zu treffen, wendete sich der Papst in einem schmeichelhaften Schreiben an Maximilian: Du hast Gott durch Deine Siege verherrlicht und ihre Lorberen können Dir die Frucht des ewigen Lebens erwerben. Aber jetzt, da Du als triumphirender Kurfürst zur Versammlung nach Regensburg gehst, richten sich die Augen der Christenheit auf Dich, welche selbst vom Meide das Geständniß erpressen will, daß die neue Würde des Bayerischen Fürsten nicht nur der Ruhm Deutschlands, sondern auch die Stütze des Priestertums sei. So möge man denn aus Deinem Munde solche Rathschläge vernehmen, durch welche die Würde der Religion und das Heil Deutschlands befestigt wird u. s. w.*) Wenige Tage darauf wiederholt der Papst seine Mahnung an Maximilian noch dringender: Möge der Kurfürst als Urheber des Rathes gepriesen werden, welcher dem Kaiser Ferdinand die Früchte ewigen Ruhmes bringen wird, wenn er Befehle erläßt zum Ruhme Deutschlands und zum Trost der Kirche. Ueber diese für jetzt außerordentlich wichtige Sache werde der päpstliche Gesandte mündlich ausführlich berichten.**)

33.

Maximilian verdrängt den Wallenstein.

Alles schien den Wünschen und Planen des Kurfürsten von Bayern zu entsprechen; mit um so größerem Schmerze sah er, daß der kaiserliche Feldherr Wallenstein, der schon zum Herzoge von Friedland und dann auch von Mecklenburg ernannt und mit diesem Lande belohnt war, nachdem er die Herzoge vertrieben hatte, durch seine Herrschsucht und sein tyrannisches Wüthen nicht bloß die Protestanten sondern auch die Katholiken drückte und dadurch die Ruhe und den Frieden störte, der sich bereits auf Deutschland lagerte. Von allen

*) Breve vom 17. August 1630.

***) Breve vom 24. August 1630.

Seiten erschollen Klagen über das Walten des übermüthigen Mannes, die Kurfürsten beschwerten sich: zur Zeit, da fast kein Feind mehr vorhanden, wurde allererst ein Feldhauptmann ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände, dazu ohne Geldmittel mit einer so ungemessenen Gewalt ins Reich verordnet, daß er Alles nach eigenem Willen lenken konnte. Man hat, weil keine Mittel vorhanden, das Geld in den Reichsländern von den Unterthanen erhoben, das Heer mit Generalen, Feldmarschällen und Offizieren überhäuft, und der General führte eine solche kostbare überschwängliche Hofhaltung, daß dergleichen bei königlichen ja wohl kaiserlichen Höfen nicht gesehen war.

Diese Klagen wurden besonders laut auf dem Reichstage zu Regensburg 1630, nachdem der Erzherzog Leopold vergebens den Kaiser um Gottes Barmherzigkeit willen und durch seine heiligen fünf Wunden beschworen hatte, dem Unheil zu steuern. Jetzt trat Maximilian, des Beistandes der Liga und selbst der protestantischen Stände versichert, entschieden als Gegner Wallensteins auf und wurde von den geistlichen Kurfürsten auf das Kräftigste unterstützt. Darauf vereinigten sich alle zu dem Begehren, der Kaiser möge seinen obersten Feldhauptmann des verübten unsäglichen Schadens wegen noch während der gegenwärtigen Versammlung absetzen.

Der Kaiser mußte endlich einwilligen, und Wallenstein zog sich auf seine Güter in Böhmen zurück.

Dann baten die Kurfürsten, Ferdinand möge für sein Heer einen solchen Anführer wählen, „der deutscher Nation geboren, ein Stand und Mitglied sei, zu welchem die Stände ein gutes Vertrauen haben und der in seinen Verrichtungen auf des Reiches Satzungen verwiesen sei.“ Offenbar meinten sie damit den Kurfürsten Maximilian. Aber der Kaiser bedachte sich, demselben sein Kriegsheer zu übergeben, da er schon über die Streitkräfte des mächtigen katholischen Bundes verfügte und dessen Interessen von denen des Hauses Oesterreich ohngeachtet ihrer brüderlichen und religiösen Verbindung doch in manchen Punkten wesentlich verschieden waren. Weil aber endlich Tilly, der schon als Generallieutenant Maximilians an der Spitze des ligistischen Heeres stand, auch den Oberbefehl über das kaiserliche Volk erhielt: so war dies für den Kurfürsten von Bayern schon ein großer Gewinn

und er sah mit inniger Zufriedenheit diese wichtige Stelle in den Händen eines ihm von langer Zeit her anhänglichen und untergebenen Generals.*)

34.

Freudige Aussichten für die katholische Kirche.

Der Papst war über den Gang der Verhandlungen und die Wirksamkeit Maximilians hoch erfreut und drückte ihm diese Freude in dem folgenden Schreiben aus: Mit Waffengewalt hast Du die Gottlosigkeit in Deutschland gebändigt, jetzt strebst Du durch Rath und That die Eintracht in Italien zu befestigen. Fürwahr, die Christenheit mag sich freuen über die Thätigkeit eines solchen Fürsten, der die öffentlichen Angelegenheiten immer den Wünschen der Kirche gemäß besorgt. In der That erholte sich die päpstliche Aengstlichkeit auf die Nachricht des geschlossenen Friedens, da die erzielte Ruhe ein glückliches Vorzeichen scheint für die katholische Religion in ganz Europa. Und obgleich der böse Feind bestrebt ist, dem öffentlichen Wohle Hindernisse zu bereiten, so lassen wir uns dadurch nicht bange werden, da wir wissen, der Herzog Bayerns pflege aus dem Dornestrüppe der Schwierigkeiten immer reiche Früchte der Verdienste zu sammeln. Als Dolmetsch unserer Gesinnung magst Du den apostolischen Nuntius hören, dem Du in Allem vertrauen kannst.**)

Damals war große Hoffnung, viele protestantische Prediger und Schulmeister mit ihren Familien und einem großen Theile des Volkes für die katholische Religion zu gewinnen, wenn für den Lebensunterhalt derselben gesorgt würde. In dieser Absicht wendete sich der Bischof von Augsburg an den Papst und rieth, man möge von den Einkünften des Klosters Lorch, sobald es der Gewalt der Ketzer entrissen wäre, alljährlich dreitausend Gulden für diejenigen Prediger und Schulmeister verwenden, welche in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. Und der Papst bewilligte mit Freuden diesen Antrag in der Hoffnung eines reichlichen Erfolges.***)

*) Aretin.

***) Breve vom 26. October 1630.

***) Breve vom 20. November 1630.

Maximilian bei dem Beginn des Schwedenkrieges.

Maximilian allein lag es klar vor Augen, daß der Krieg noch nicht zu Ende sei, sondern daß vielmehr ein neuer drohe, und daß die pfälzische Familie Alles aufbieten werde, um endlich den Schwedenkönig Gustav Adolf zu ihrer Hülfe aufzuregen. Deswegen bemühte er sich, einen allgemeinen Frieden im Reiche zu Stande zu bringen und wollte sogar, daß man den Vollzug des Restitutions-Edictes hinauschiebe. Aber der Kaiser drang jetzt auf die Ausführung desselben, da er auf mehrere große Stifter sein Auge geworfen hatte und in diesem Punkte mit den geistlichen Kurfürsten gemeinschaftliche Sache machte.

Während dieser Unterhandlungen in Regensburg war Gustav Adolf am 4. Juli 1630 an den Küsten Deutschlands gelandet, nachdem Frankreich zwischen ihm und Polen einen Waffenstillstand vermittelt hatte. Der Cardinal Richelieu wollte mit Schweden einen Unterstützungsvertrag schließen unter der Bedingung, daß die Mitglieder der Liga in den ihnen zustehenden Rechten nicht beunruhigt und namentlich Maximilian im Besitze der Kurwürde und anderer ihm vernünftiger Weise zustehender Rechte nicht gestört werden.

Dieses wollte aber Gustav Adolf damals nicht versprechen und landete, ohne den Vertrag mit Frankreich unterzeichnet zu haben. Erst am 23. Januar 1631 wurde das Bündniß wirklich geschlossen und darin der Liga Freundschaft oder doch Neutralität zugesagt, falls diese das Gleiche gewähre.

Anfangs achteten weder der Kaiser noch die katholischen Fürsten des Schwedenkönigs, und man glaubte, er werde ebenso schnell wie der König von Dänemark und Friedrich von der Pfalz unterliegen, weswegen denn die katholischen Stände auf der Versammlung zu Frankfurt fest darauf beharrten, den geistlichen Vorbehalt und die Zurückerstattung der geistlichen Güter nicht aufzugeben und keine andere Religion in Deutschland anzuerkennen, als die alte römisch-katholische und die zu Augsburg im Jahre 1630 überreichte lutherische Confession.*)

*) Aretin: Urkunde Nr. 64. S. 294.

Die Fortschritte der Schweden waren indessen gleich einem reißenden Strome. Als dann die Protestanten erfuhren, Frankreich helfe zu Gustav Adolf, ermuthigten sie sich wieder, hielten Versammlungen und rüsteten aufs Neue zum Kriege. Da erhielt Tilly vom Kaiser den Befehl, die Entwaffnung der protestantischen Fürsten mit Gewalt zu erzwingen. Das widerstrebende Magdeburg wurde erobert und ging in Flammen auf, dann wendete sich Tilly gegen den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen drohend, sie feindlich zu behandeln, wenn sie ihre neugeworbenen Schaaren nicht entlassen würden.

36.

Die Folgen der Eroberung von Magdeburg.

Die Eroberung Magdeburgs erschien dem Papste als ein günstiges Zeichen für die glückliche Beendigung des Krieges und des gewissen Sieges über die Ketzer. Das drückte er in einem Schreiben an Maximilian aus: O glückliche glorreiche Gewohnheit! Seit langer Zeit pflegt die Kirche Dir wegen Deiner häufigen Siege Glück zu wünschen. Magdeburg ist gefallen und die rauchenden Trümmer der gottlosen Stadt werden ewige Zeugen der göttlichen Milde sein, welche sich auch da der Kirche erbarmt, wenn sie die Versammlungen der Gottlosen zerstreut. . . . Aber die triumphirenden Legionen dürfen jetzt nicht im Schooße des herrlichen Sieges erschlaffen. Vorwärts muß man gehen, wohin der Herr ruft, der nicht deutlicher und glorreicher sprechen kann als durch die Stimme seiner in Siegen strahlenden Größe. Trachten wir, daß den Ketzern die Hoffnung entrisßen werde, ihre Macht in Deutschland zu befestigen, eine Macht, die dem Himmel verhaßt und dem Reiche verderblich ist, da sie weder Kaiser noch Fürsten jemals auf ihren erhabenen Thronen ruhen läßt. Dieses hofft, ja fordert sogar die Kirche vom Herzog Maximilian. *)

Der Herzog theilte aber diesmal mit seinem tiefen politischen Blicke die Folgen beachtend des Papstes Freude über die Eroberung

*) Breve vom 28. Juni 1631.

Magdeburgs keineswegs. Sobald er von derselben durch Tilly Nachricht erhalten hatte, schrieb er ihm: Die Eroberung sei sehr zur unrechten Zeit geschehen und er solle nun Alles aufbieten, den Kurfürsten von Sachsen zu besänftigen, daß er sich nicht mit den Schweden verbinde, weil sonst eine lange Reihe von neuen Kriegen bevorstehe und die Sache der Katholiken aufs Neue in Gefahr komme.*) Allein dieser Rath kam zu spät, Sachsen verband sich mit Gustav Adolf, in der Schlacht bei Leipzig wurde Tilly entscheidend geschlagen und nun wälzte sich der Kriegessturm gegen die katholischen Länder heran.

In dieser gefährvollen Lage richtete Maximilian sein Augenmerk wieder auf Frankreich, von welchem er so viele schöne Verheißungen erhalten hatte.***) Und es gelang ihm, mit jener Krone ein Bündniß auf acht Jahre zu schließen, in welchem ihn Frankreich mit bedeutender Heeresmacht und mit Geld zu unterstützen versprach. — Bayern übernahm gleiche Verpflichtung. Strenge Verschwiegenheit wurde von beiden Seiten gelobt.

Auf diesen Vertrag gestützt nahm Maximilian, als nach der Schlacht bei Leipzig das Kriegsgewitter sich seinen Ländern näherte, den Beistand Frankreichs in Anspruch. Allein nun zauderte der Cardinal Richelieu und selbst die für Bayern bei Gustav Adolf unterhandelte Neutralität kam nicht zu Stande. Maximilians Lage wurde immer gefährlicher, besonders da der Bischof von Würzburg die geheimen Unterhandlungen Bayerns mit Frankreich an Oesterreich verrieth. Maximilian aber führte auf die Vorwürfe Ferdinands zu seiner Entschuldigung an, er habe dieselben nur in der Absicht angeknüpft, um Frankreich von der Ausführung schädlicher Pläne zurückzuhalten. Und dem Hofe zu Wien genügten die Versicherungen Maximilians, weil man dort erkannte, wie nothwendig in diesem Augenblicke die Einigkeit unter den Katholiken sei. Der Kaiser schloß mit Spanien einen neuen Bund zur Herstellung des Friedens im Reiche und zur Vertreibung der Schweden vom deutschen Boden. Maximilian trat dem Bunde bei.

*) Adlzreiter: Pars III. lib. 16. p. 249.

***) Aretin I. 303.

Indessen brach Gustav Adolf in Bayern ein, Tilly wurde am Lech tödtlich verwundet und starb in Ingolstadt, wohin sich Maximilian zu seiner Sicherheit zurückzog und mußte sein Land den Schweden preis geben. Sie kamen bis München. Hier war der Wendepunkt des Glückes und der Siege Gustav Adolfs. Der Kaiser übergab an Wallenstein wieder den Oberbefehl seines Heeres, und Maximilian, der Ingolstadt verlassen hatte, harrte nun in Stadt am Hof der kaiserlichen Hülfe. „Nur das Wohl seines Landes im Auge, zeigte er die Selbstbeherrschung, seinen Unwillen über Wallensteins unedles Benehmen zu verbergen und ihm wiederholt in den freundschaftlichsten Ausdrücken zu schreiben, um ihn zur schleunigen Hülfeleistung zu bewegen.“ Ja er mußte dem stolzen Feldherrn mit dem bayerischen Heere bis Eger entgegengehen, ihm die oberste Leitung des Krieges überlassen und sich mit dem unmittelbaren Befehle seiner Schaaren begnügen. Auch bei der Zusammenkunft mit Wallenstein mußte er des allgemeinen Wohles wegen seine Gefühle zu beherrschen, während der stolze Feldherr selbst mit Mühe den äußerlichen Anstand beobachtete und seiner Leidenschaft freien Lauf ließ, so oft er konnte. Nach der Vereinigung mußte ihm Maximilian auch noch 300,000 Gulden leihen; dann zogen sie mit den vereinigten Heeren gegen Nürnberg. Vergebens drang der Kurfürst darauf, den Schwedenkönig anzugreifen, ehe er sich verstärkte. Wallenstein widerstrebte, dann durfte man es nicht mehr wagen und ruhig zog Gustav Adolf ab und wendete sich wieder gegen Bayern. Darauf verließ Maximilian den kaiserlichen Heerführer und kehrte zur Vertheidigung seines Landes zurück, voll Freude, des lästigen Verhältnisses los zu sein.

37.

Maximilians Standhaftigkeit.

Mit welchem Schmerz der Papst die Fortschritte der Schweden betrachtete und wie er auf Berichte neuer Siege der Liga harrte und wie ängstlich er auch den kleinsten Sieg in freudiger Hoffnung hinnahm, zeigt sich aus den wenigen Briefen, die er von nun an dem Kurfürsten Maximilian schickte. So schrieb er ihm am Fürstenideale der Jesuiten.

10. April 1632: Das von den Ketzern zerfleischt Deutschland hat uns bisher mit Galle getränkt, jetzt aber scheint uns der Vater der Barmherzigkeit in dem Siege bei Bamberg den Kelch des Heils zu reichen. Wir wünschen, daß dieser Sieg, über den wir uns als eine Stütze der katholischen Religion und eine Ehre für Deine Hoheit freuen, eine Vorbedeutung derjenigen Triumphe sei, welche den Unrath der nördlichen Gottlosigkeit aus Deutschland werfen Wir bitten Gott, daß er seine Kraft zeige in der Hand Deiner Durchlaucht und Deine rühmlichen Bemühungen durch neue und herrlichere Siege erfreue.

Zwar Maximilian selbst errang keinen Sieg, aber noch in demselben Jahre wurde die katholische Kirche von ihrem gefürchteten Gegner befreit: Gustav Adolf, der König von Schweden, ward in der Schlacht bei Lützen, November 1632, tödtlich verwundet und starb unmittelbar darauf. Noch in demselben Monat verschied auch der Pfalzgraf Friedrich in Mainz. Welche Freude über diese Nachrichten der Papst und alle Katholiken empfanden, läßt sich schwer schildern. Jetzt hofften sie das Ende des Krieges nahe und die Vertreibung der Fremden aus Deutschland für gewiß. Doch Wallenstein that nichts, die hohe Meinung zu rechtfertigen, die man von ihm hegte, nichts zur Förderung der katholischen Kirche, obgleich er sich den Sieg über Gustav Adolf zuschrieb; er zog sich vielmehr nach Böhmen zurück und blieb da unthätig, während die Gegner sich aufs Neue sammelten und kräftigten.

Aber Maximilian begann nach dem Tode des Schwedenkönigs sogleich wieder die vertraulichen Mittheilungen an Wallenstein und bot Alles auf, den Krieg mit allem Eifer fortzusetzen und für die Katholiken zu einem glücklichen Ende zu bringen. Denn nach reiflicher Ueberlegung der Sachen und der Umstände finde er zur Ehre Gottes und zum Nutzen des allgemeinen katholischen Wesens und zum Dienste Ihrer Majestät und des Reiches nichts Besseres, als daß man an der Fortsetzung des Krieges nichts unterlasse. Daneben solle man aber auch seine Gedanken auf einen rechten beständigen Frieden richten, da der Gegentheil müde sei und also Gelegenheit dazu geben werde, besonders da die Hauptursachen des verzögerten

Friedens, Gustav Adolf und Friedrich, nun todt seien. Sollten jedoch die Feinde sich zu keinen billigen Mitteln bequemen wollen, alsdann sei man vor Gott und der Welt entschuldigt, Alles zur Vertheidigung des katholischen Wesens aufzubieten. Unumgänglich nothwendig sei es, drei wohlgerüstete Heere aufzustellen, auch Polen wieder gegen die Schweden aufzuregen, um diese Feinde im Rücken anzugreifen. *)

Dieses war der reiflich überlegte Plan Maximilians; aber Wallenstein bot seine Hand nicht zur Ausführung, kränkte den Kurfürsten vielmehr auf alle Weise, ließ den Feind neue Kräfte sammeln und gab ihm Bayern preis.

Bald darauf begann der übermüthige Feldherr selbst Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden, jedoch mit so großer Vorsicht, daß, wenn die Sache mißlang, er sich von Allem lossagen konnte. Bei einer Unterredung mit schwedischen und sächsischen Obersten äußerte er unverhohlen: „Der Bayerfürst hat das Spiel angefangen, ich werde ihm keinen Beistand leisten, sondern wollte, daß die Herren sein ganzes Land ruinirt hätten. Will er nicht Frieden machen, so will ich ihn selbst bekriegen helfen.“ Ähnliche Drohungen stieß er selbst gegen den Kaiser aus. Und doch bemühte sich Maximilian fortwährend, das gute Vernehmen mit dem stolzen Manne zu erhalten!

Indessen wurde die Gefahr für Bayern im Jahre 1633 immer größer, und Regensburg, der wichtige Schlüssel der Donau und die Verbindung zwischen Bayern und Böhmen, bisher in Maximilians Gewalt, war bedroht. In dieser Verlegenheit suchte der Kurfürst sich vor Allem diese Stadt zu sichern und er befahl von Braunau aus, den 2. November, seinem Befehlshaber: Sollte den Bürgern von Regensburg nicht zu trauen, sondern Einverständnis zwischen dem Feind und ihnen zu besorgen oder schon vorhanden sein: so hast Du die gemeinen Bürger und Mannspersonen sammt allen Präbikanten unter irgend einem Vorwand durch zwei verschiedene Thore als etwa zum Schanzen hinausfordern, auf bestimmten Plätzen ver-

*) Aretin: Urkunde Nr. 25. S. 300.

sammeln und durch die Besatzung alsdann fortjagen, die Vornehmsten vom Rath aber während der Belagerung in ein oder zwei Häuser oder in einer Kirche, sowie den Unsrigen an mehreren Orten geschehen, sperren zu lassen.

Schon nach zwei Tagen erneuerte Maximilian diesen Befehl in einem andern Schreiben: Wenn die Sache noch nicht ausgeführt und Du die unkatholischen Bürger in Regensburg unserem vorgestrigen Befehl gemäß noch nicht mit List oder Gewalt aus der Stadt gebracht hast, so sollst Du es noch thun, und sie unter dem Vorwand, die Stadt am Hof bis der Strauß vorüber, zu bewohnen, hinausführen und sie nicht mehr hineinlassen, oder wenn sie mit Güte nicht wollen, Gewalt brauchen.

Allein alle Vorsichtsmaßregeln Maximilians waren vergeblich, denn bald darauf wurde von den Feinden nicht nur Regensburg, sondern auch Straubing und viele andere Orte erobert.

38.

Der Bauernaufstand in Bayern.

Bayern, welches in den ersten zwölf Jahren wenig von dem verderblichen Kriege gelitten hatte, trug nun die ganze Last desselben und der erbitterte Feind übte alle Gräuel. Das Jahr 1633 war aber eines der verderblichsten. Der schwedische General Horn fiel mit dem Herzoge Bernhard von Weimar aus Franken in Bayern ein und eroberte, durch Wallensteins vorsätzliche Nachlässigkeit unterstützt, in kurzer Zeit Neuburg an der Donau, Neumarkt, Cham und Regensburg, Straubing und einen großen Theil von Niederbayern, und Maximilian war nicht im Stande, ihrer Raub- und Mordgier zu wehren.

Während dessen litt aber Oberbayern von den Schaaren der Liga und die Bauern konnten kaum so viel aufbringen, um denselben nur die hinlängliche Nahrung zu reichen. Viele Landleute verzweifelten beinahe mit Weibern und Kindern vor Hunger, und die Räubereien und Ausschweifungen der Kriegsschaaren wurden täglich ärger: Häuser, Wagen, Pflüge und Rechen, Stroh und Heu wurden

genommen oder verderbt, zertrümmert und verbrannt, und die Geld-
erpressungen waren furchtbar. Besonders arg trieben sie es um
Wasserburg und Hag.

Dieses Druckes wollten sich endlich die Bauern entledigen. Am
1. Dezember 1633 läutete man in allen Dörfern um Wasserburg
die Sturmglocken, der Aufruhr pflanzte sich von Dorf zu Dorf, bald
in die entlegensten Amtsbezirke fort. Ganz Oberbayern war in Be-
wegung; Alles was Waffen tragen konnte strömte mit Büchsen,
Morgensternen, Säbeln, Heugabeln, Dreschselegeln und was nur im
Augenblick der Wuth als Waffe dienen konnte, gegen Wasserburg hin.
Nur das Versprechen, daß die kaiserlichen Kriegsvölker die Gegend
räumen würden, beruhigte die Bauern wieder.

Allein bald begannen die Kriegsschaaren ihre Grausamkeiten vom
Neuen; die Bauern wurden darauf nur mit harter Mühe und nur
auf das freundliche Zureden der Kapuziner besänftigt. Maximilian
der sich damals fern vom Kriegsschauplatze in Braunau aufhielt, be-
fahl auf die Nachricht von diesem Aufstande, die Bauern nicht zu
strafen, weil sie aus Noth und wegen der vorgegangenen Unordnungen
dazu bewegt worden.

Nachdem die Kriegsvölker wirklich abgezogen waren, blieben die
Bauern noch in einem förmlichen Lager vereinigt, um keine Soldaten
mehr über den Inn nach Bayern übersetzen zu lassen, und der Kur-
fürst versuchte Güte und Drohungen, um sie wieder zum Gehorsam
zu bringen.

Auf dieses antworteten die Bauern und zählten die Ursachen
auf, warum sie sich der begehrten Einlagerung nicht unterziehen können
noch mögen. Nämlich: Reiter und Fußvolf, die sich doch für Freunde
ausgeben und es billig sein sollten, haben also übel und unchristlich
gehauet, daß Jedermann darüber entsetzt sei: wie sie denn Alles ohne
Unterschied geraubt, die Pferde weggenommen, das Vieh muthwilliger
Weise niedergeschlagen, die Leute unerhörter Maßen gepeinigt, umge-
bracht, kleine Kinder bei den Füßen aufgehängt, etliche Bauern zu
todt geschleift, die Weiber leichtfertiger als die Türken geschändet und
deren nicht wenige zum Tode gebracht. So hätten denn die Ober-
länder nun gar nichts mehr weder zu hauen noch zu fauen, weder

zu nagen noch zu beißen. Die Soldaten thun, was sie wollen, be-
tragen sich ärger als die Ketzer, brechen die Kirchen auf, nehmen die
geweihten Kelche, Fahnen, Messgewänder und andere Kirchenzier und
verüben allerhand Ungebur in denselben; sie verjagen und mißhandeln
auch die Geistlichen, daß die armen Unterthanen ohne allen geistlichen
Trost sterben und verderben müssen. Sie begehren von der kurfürst-
lichen Durchlaucht sonst nichts als sich diesen Räubern und Blinde-
rern zu wiedersehen und wollen sich selbst gegen den Feind brauchen
lassen; nur bitten sie, mit der Einlagerung verschont zu bleiben.

Dieses bewilligte ihnen denn auch Maximilian gegen Erlegung
einer angemessenen Summe Geldes und Getreidelieferungen. Und
so wurde die Ruhe wiederhergestellt. *)

39.

Maximilian gegen Wallenstein.

Mit ruhiger Fassung hatte Maximilian lange Zeit den Hohn
Wallensteins ertragen; als der Stolze aber statt Bayern zu Hülfe
zu eilen seine Heerschaaren nur ins Winterlager nach diesem Lande
sandte und sich mit den Feinden gleichsam verbündete, um Bayern
zu verderben: da brach dem Kurfürsten die Geduld und er übergab
dem kaiserlichen Hofe eine ausführliche Darstellung aller Beschwerden,
zu welchen der Herzog von Friedland Veranlassung gegeben hatte. **)

Darin schilderte Maximilian alle Unglücksfälle, welche Bayern
in den letzten Jahren vorzüglich durch die Schuld Wallensteins er-
litten: nachdem aber das Uebel immer ärger werde, könne er nicht
mehr schweigen, sondern müsse den Kaiser bitten, die tauglichsten
Mittel zu ergreifen, um den gänzlichen Untergang des deutschen Reichs,
der kaiserlichen Hoheit und der katholischen Religion zu verhüten.
Dann sei er entschlossen, noch ferner Gut und Blut dem Dienste
des Kaisers zu weihen.

Diese Vorstellung machte am österreichischen Hofe einen großen

*) J. Chr. Frhr. v. Aretin: Beiträge zur Geschichte und Literatur.
II. B. 3. S. 60.

**) Die Urkunde Nr. 88. bei Aretin. S. 337.

Eindruck, wo das Benehmen Wallensteins ohnehin schon Mißtrauen erregte und man berieth inſeheim, wie der Gefahr zu begegnen. Die vorzüglichſten Mitglieder der Berathung in dieſer wichtigen Angelegenheit waren: der Beichtvater des Kaiſers Lamormain, der ſpaniſche Botſchafter und der Fürſt Eggenberg. Der König von Ungarn, des Kaiſers Sohn äußerte ſogar: Wenn der Kurfürſt von Bayern dieſes Werk nicht erhebt, ſo erhebt es kein Anderer. Man war entſchloſſen ſich gegen Wallenstein zu wahren, konnte ſich aber über die Art und Weiſe noch nicht vereinigen, wie den mächtigen Mann unſchädlich zu machen.

Indeſſen ſchärfte Maximilian ſeine Wachſamkeit, er unterhielt vertraute Leute in Wallensteins Nähe und wußte durch ſeine getreuen Späher Alles, was in Pilſen und Prag vorging und ſo erhielt er auch ſchnelle Nachricht von jenem Gaſtmahle, bei welchem die Oberſten das berühmte Verbündniß unterzeichneten, ſowie von den Unterhandlungen Wallensteins mit den Feinden. Dieſe Nachrichten ſandte der Kurfürſt durch Gilboten nach Wien und forderte den Kaiſer auf, jezt da bei der geringſten Zögerung Gefahr ſei, ſchnell einen heroischen Entſchluß zu faſſen.

Darauf unterzeichnete der Kaiſer am 24. Januar 1634 eine Schrift, wodurch er dem Wallenstein den Oberbefehl nahm und ihn dem Grafen Gallas übertrug. Gallas erhielt die verhängnißvolle Schrift mit dem Befehle, ſie noch geheim zu halten und den Herzog von Friedland mit ſeinen Anhängern gefangen zu nehmen, auf jeden Fall ſich deſſelben todt oder lebendig zu bemächtigen.

Am 14. Februar hatte Gallas alle Maßregeln zum entſcheidenden Schlage gegen Wallenstein genommen und machte das kaiſerliche Schreiben bekannt. Dieſer glaubte, ſich durch ſchnelles Anſchließen an die Schweden noch retten zu können und zog ſich mit ſeinen wenigen Treuen nach Eger, aber hier ereilte ihn die Rache. Er wurde in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1634 mit ſeinen Vertrauteſten auf den Befehl des Oberſten Buttler ermordet.*)

Maximilian wünſchte dem Kaiſer darüber Glück: „Daß der Allmächtige den Meineid und die Bosheit Friedlands und deſſen An-

*) Bestia vixit! ſagt Balde.

hangs mit ihrem endlichen Untergang so augenscheinlich gestraft, erfreue ich mich mit Eurer kaiserlichen Majestät von getreuem Herzen, und ist Gott billig dafür Ehr und Lob zu sagen.*)

40.

Maximilian in Gefahr.

Nach dem Tode des Schwedenkönigs und Wallensteins hoffte der Papst mit Zuversicht, Maximilian werde durch neue Siege die Kirche verherrlichen und die katholische Kirche triumphiren. Dazu veranlaßten ihn die Berichte Maximilians selbst, auf welche er ihm antwortete (3. Juni 1634): Mit unglaublicher Freude wurden wir erfüllt und richteten uns auf in der Hoffnung auf bessere Ereignisse, als wir vernahmen, Deine Durchlaucht ziehe mit einem großen Heere gegen die Feinde der katholischen Religion ins Feld und wolle die Leitung des Kriegswesens selbst übernehmen. Uns schwebt vor Augen der Sieg bei Prag und vom Herzen wünschen wir Dir mehrere ähnliche. Möge unsere Wünsche gnädig Derjenige erhören, dessen Ruhm Du trotz so vieler Leiden und Gefahren seit vielen Jahren mit eben so großer Frömmigkeit als Tapferkeit gesucht hast, und möge er Dir endlich Deinen herrlichen Wunsch gewähren, die Ketzerei niederzuschlagen und den wahren Glauben in ganz Deutschland sicher zu stellen und zu befestigen.

Dieser Wunsch schien wirklich erfüllt zu werden, als der Sohn des Kaisers und schon zu dessen Nachfolger erwählte Ferdinand III. einen glänzenden Sieg über die vereinigten protestantischen Heere bei Nördlingen erfocht. Aber auch dieser Sieg war nicht entscheidend, der Krieg dauerte unter furchtbaren Verwüstungen und Gräueln fort und noch mehr als bisher stürmten zahllose Leiden und Prüfungen auf den Kurfürsten von Bayern ein. Denn jetzt wälzte der Kaiser alle Schuld der gegen die Protestanten begangenen Gewaltthätigkeiten auf Maximilian und theilte sogar die Beweise dafür — vertrauliche

*) Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte von Buchner und Zierl. I. B. S. 328 ff. — Wallenstein. Von Carl M. Frhrn. v. Arstin. §. 24. Dazu im Urkunden-Anhang Nr. 34.

Briefe — den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit und Bayern wurde allen Parteien verhaßt. Von Rom aus, von woher früher die dringendsten Ermunterungen zur Fortsetzung des Krieges, Lob und Schmeicheleien so häufig gekommen waren, ertönte jetzt kein Wort des Trostes in Briefen mehr.

Dann kam für Maximilian eine noch größere Gefahr. Denn als die Heere der verbündeten Schweden und Franzosen Bayern aufs Neue zu überschwemmen drohten und er deswegen einen Waffenstillstand schloß, um sein hart bedrängtes Land zu retten, wollte Johann von Werth, sein oberster Feldhauptmann, ihm das ganze bayerische Heer abwendig machen und zum Kaiser überführen, zu desto größerer Sicherheit aber den Kurfürsten Maximilian sammt den Räten in seine Gewalt bringen. Der Plan war mit großer Klugheit eingeleitet und in Wien gebilligt, wo man über Bayern jetzt höchst aufgebracht war, daß es sich von Oesterreichs Sache lossage.

Aber Gott rettete den Fürsten wunderbar, denn das Herz der protestantischen Obersten, welche im Heere Maximilians sich befanden, wurde gerührt, sie verabscheuten einen solchen Verrath an ihrem Herrn, hielten fest an ihrem Eide, entdeckten und vereitelten den Plan des Johann von Werth, worauf dieser in Eile zu dem Kaiser entfloh. Maximilian ließ den Flüchtling als einen meineidigen ehrlosen Verräther ausrufen, erklärte ihn für vogelfrei und verhiess einen großen Preis, wenn man denselben todt oder lebendig einliefere. Der Kaiser Ferdinand III. aber hob diese Nichtserklärung gegen Werth auf und stellte ihn sogar dem österreichischen Heere als obersten Befehlshaber der Reiterei in feierlicher Musterung vor. So groß war damals die Erbitterung des Habsburgischen Hauses gegen Maximilian, der doch bisher Alles zum Ruhme und Nutzen der katholischen Religion und jenes Geschlechtes gethan hatte, daß der Erzherzog Leopold zu dem Kurfürsten von Köln sagte: Maximilian hat ein größeres Majestätsverbrechen begangen, als sein allzuhart bestrafter Vetter Friedrich von der Pfalz.

Maximilian jedoch überwand mit seiner Standhaftigkeit auch diese Gefahr. Er schrieb an den Kaiser und entschuldigte sich wegen des Waffenstillstandes, den er nur deswegen mit den Feinden ge-

schlossen habe, um sein Bayern vor dem gänzlichen Untergange zu retten. Dadurch habe er sich mit Land und Leuten dem Kaiser, der katholischen Religion und dem Reich zum Besten erhalten, und dieses wolle er jetzt durch neuen und treuen Beistand bekräftigen.

Der Kaiser ließ sich dadurch besänftigen, der Waffenstillstand wurde aufgekündet und Maximilian schloß sich wieder eng dem Kaiser an und kämpfte den Kampf für ihn muthig bis zum Ende fort.*)

41.

Maximilians Unterhandlungen zu Münster.

Während der Krieg mit abwechselndem Glücke fort dauerte, hatten die Friedensunterhandlungen in Münster und Osnabrück bereits seit Jahren begonnen. Hier trachtete denn Maximilian vor Allem, dasjenige zu behaupten, wofür er sein ganzes Leben lang bisher gekämpft hatte: die katholische Religion in Deutschland wenigstens so weit als möglich zur herrschenden zu machen und sich die Kurwürde zu retten, damit eben dadurch die Stimmenmehrheit der Katholiken im Kurfürstenrathe und zugleich die Wahl eines katholischen Kaisers gesichert bliebe.

An Wen sollte er sich aber in dieser wichtigen Angelegenheit wenden, wenn nicht an das katholische Frankreich, welches ihm früher schon die erbliche Kurwürde zugesichert hatte und mit dem er selbst während des offenen Krieges doch immer im freundschaftlichen Einverständnisse geblieben war? Darum gab er nicht bloß seinen Gesandten in Münster den Auftrag, mit den französischen Abgeordneten im guten Benehmen zu bleiben und Alles anzuwenden, dieselben für seine Forderungen geneigt zu machen, sondern er schickte auch heimlich einen Jesuiten nach Rom und Paris, daß die Sache der Katholiken dort vorher schon berathen und entschieden würde. Dabei zeigte er sich gegen die pfälzische Familie mild und wollte ihr die Rheinpfalz und selbst eine neue Kurwürde — die achte — gönnen. Ja selbst

*) Frhr. v. Hormayr: Jean de Werth. Im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. 1840.

die obere Pfalz war er herauszugeben bereit, wenn ihm voller Schadenersatz von dreizehn Millionen Gulden würde.

Bei allen katholischen Mächten, besonders bei den Gesandten des Papstes ließ er fortwährend mahnen, sie sollen den Nutzen der Kirche und die Sache Gottes den französischen Gesandten zu Gemüth führen. Frankreich solle ja doch die Pfalzgrafen nicht begünstigen in Erwägung, daß deren Vorfahren der Krone Frankreich den allergrößten Schaden gethan, da durch sie der Kalvinismus in Frankreich zur freien Uebung kam. Auch suchte er das zweideutige Benehmen der Verbündeten Frankreichs im hellen Lichte zu zeigen und offenbar zu machen, wie dieselben insgeheim Deutschlands Befriedigung und Macht im Auge hätten, um jene Krone zu bewegen, ihren Bundesgenossen nicht zu viel zu trauen und nicht alle Forderungen derselben zu unterstützen. *)

Durch solche freundschaftliche Gesinnungen gegen Frankreich gelang es dem Kurfürsten denn auch, sich die Unterstützung dieser Krone in seiner Angelegenheit zu sichern.

42.

Maximilian vermittelt, daß Elsaß an Frankreich kommt.

Diese Zuneigung Frankreichs zu erwidern, that denn auch Maximilian Alles für den Vortheil jener Krone, besonders wenn er dadurch zugleich der katholischen Kirche nützen konnte. Als daher die französischen Gesandten im Namen ihres Königs das Elsaß von Deutschland verlangten und dabei auf Maximilians Beistand am meisten rechneten, ließ er ihnen andeuten: Er wolle ihr Vorhaben besten Vermögens begünstigen, sie sollten aber ihr Begehren an das römische Reich in Form einer Forderung bringen, denn es stehe ihm nicht an, daß er dergleichen zuerst vorschlage, auch habe er nicht Gewalt, darüber zu verfügen. Wenn er damit auftrete, so würde dieses den Wünschen Frankreichs eher hinderlich als förderlich sein und er sich auch bei dem Kaiser und dem Hause Oesterreich verdächtig machen, auch um dieser Ursache willen dann keine Gelegenheit und kein Vertrauen

*) Eötl.: Der Religionskrieg in Deutschland. B. III. S. 378 ff.

haben, das zu leisten, was er für Frankreich gern thun möchte. — Seinen Gesandten befahl er strenge, ja Niemanden, selbst nicht den Katholiken über solche vertrauliche Mittheilungen zwischen ihm und Frankreich etwas zu entdecken. *)

Obgleich Maximilian gewisse Kunde erhielt, daß es Frankreich weder mit ihm noch mit Deutschland aufrichtig meine und er selbst äußerte, er kenne die Umtriebe und bösen Rathschläge der französischen Gesandten wohl; so hatte er doch das gute Vertrauen zu ihnen, sie würden sich seiner Sache annehmen und das Friedenswerk fördern helfen. **) Er wünsche ja nichts mehr, als mit der Krone Frankreich in der alten zwischen derselben und seinen Vorfältern gehegten Freundschaft zu bleiben und ihr alle mögliche Genugthuung zu leisten, zumal der Herr Kardinal Mazarini durch Unseren Beichtvater Uns versichern ließ, daß Uns von Frankreich nichts wider Unsere Pflicht zugemuthet werden solle. Uebrigens können Wir, schreibt er an seine Gesandten, euch nicht verhalten, daß Wir je länger je mehr von unterschiedlichen Orten berichtet werden, was die Franzosen für einen Haß und allenthalben allerhand Bedrohungen gegen Uns erzeugen und sich öffentlich verlauten lassen, man könnte im römischen Reich keinen Frieden haben, ehe denn Wir und Unser Haus ruiniert seien. Darum sollt ihr ausforschen, woher der Haß komme, da Wir doch immer gegen die Krone Frankreich solche Ehrfurcht gehabt und durch Unseren Beichtvater und den päpstlichen Nuntius zu Paris solche Auerbietungen gemacht haben, daß Wir uns nicht einbilden, wodurch Wir die französischen Minister beleidigt haben, denn zu dem Könige und dem Kardinal Mazarini versehen Wir uns eines Besseren. ***)

Die Gesandten berichteten darauf an Maximilian, wie sie sich vergeblich bemüht hätten, Frankreich von seiner Forderung wegen des Elsasses abzubringen. Man wundere sich, warum die katholischen Stände Deutschlands zu jener Abtretung nicht selbst die Hand bieten sollten, denn man könnte ja in vierzig oder fünfzig Jahren die Waffen wieder ergreifen und mit Hülfe Frankreichs die Protestanten

*) Söttl: Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 393 ff.

**) Das. S. 423.

***), Das. S. 431 ff.

und Calvinischen wieder bekriegen und dann ganz vertilgen. Jetzt aber könne dieses noch nicht geschehen, denn Frankreich müsse das nützliche Bündniß für jetzt noch fortsetzen, woraus denn, meinten die bayerischen Gesandten, ganz klar erscheine, Frankreich wolle aus Kriegen Kriege säen und Deutschland im beständigen Kriegszustand halten und daraus eine ewige Mördergrube bilden.

Darauf entgegnete aber Maximilian: Weil der französische Gesandte so aufrichtig gewesen und zuerst vertrauliche Mittheilung wegen der Entschädigung Frankreichs gethan, so sollen ihm die Gesandten melden, daß der Kurfürst von Bayern das Werk mit guter Manier bei dem Kaiser vorbringen und nach äußerstem Vermögen dahin wirken wolle, daß Frankreich die verlangte Entschädigung erhalte. Der Kaiser, welcher bisher eine große Begierde zum Frieden gezeigt habe, werde auf Maximilians treuherzige, eifrige und bewegliche Erinnerung sich auch in diesem Fall großmüthig überwinden und zur Beruhigung des heiligen römischen Reiches, auch Stiftung guter Nachbarschaft mit der Krone Frankreichs ein Uebriges zu thun sich bewegen lassen. Das Werk solle bestens gefördert und Alles im größten Geheimniß gehalten werden. Obgleich die angedeuteten Bedingungen der französischen Entschädigung sehr hoch gespannt seien, so sei es doch rathamer, einen Theil, wie schwer es auch ankomme, aufzugeben, als das Ganze in Gefahr zu setzen. Sollten aber die französischen Gesandten Unser Anerbieten wegen dieser Entschädigung auch schriftlich verlangen, so müßt ihr zeigen, daß es zur Erhaltung des Geheimnisses besser sei, die schriftliche Mittheilung zu unterlassen.*)

43.

Der westphälische Friede.

Mehr als drei Jahre vorher, ehe die langen Unterhandlungen ihr Ende erreichten, sagte einst der kaiserliche Gesandte zu dem bayerischen im Vertrauen: Man werde bald einen Frieden haben, der werde aber nicht hier in Münster, sondern zu Paris gemacht,

*) Söttl: Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 436 ff.

wie ihn der Kurfürst von Bayern dort durch seinen Beichtvater unterhandeln lasse, und dieses sei das Beste, denn von dem hiesigen französischen Gesandten sei doch nicht viel zu erlangen.*)

Maximilian hatte zu Paris unterhandelt und endlich im Jahre 1648 wurde der Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen, gegen dessen Rechtsbestand jedoch Rom alsobald Verwahrung einlegte. Elsaß kam an Frankreich, es rissen sich die Schweiz und die Niederlande von Deutschland los, und Schweden nahm Pommern. Aber das Alles verursachte dem Kurfürsten von Bayern gewiß weniger Kummer, als daß er sehen und dulden mußte, daß auch die kalvinische oder reformirte Religion mit gleichen Rechten neben der katholischen und lutherischen in Deutschland bestehen sollte. Wäre es in seiner Gewalt gewesen, nimmermehr hätte er die kalvinische Secte in Deutschland geduldet, gegen welche er sein Leben lang mit Schwert, Wort und Schrift gekämpft hatte.

In seinen Ländern duldete er jedoch nur die katholische Religion und so mußten denn die Einwohner der oberen Pfalz sich zu ihr bekennen, obgleich im Friedensvertrage bestimmt war, daß das Jahr 1624 als Norm wegen der Religion gelten sollte und die obere Pfalz damals noch größtentheils protestantisch war. Allein seit Langem war Maximilian mit den Jesuiten bemüht, dort die allein seligmachende katholische Religion einzuführen, was ihm unter großen Schwierigkeiten endlich gelang. Wie tief die lutherische Ketzerei in den Herzen steckte, zeigte sich noch im Jahre 1634. Denn kaum erschienen die Schweden, sang man selbst in den kleineren Städten wieder Luthers Lieder.**)

Nach ihrem Abzuge fuhr Maximilian in seinem alten Eifer zu befehren fort und da er Dragoner in die Häuser der Lutherischen legte, wendeten sich alle zur katholischen Religion, um dieser Last erledigt zu sein. Nur einige lutherische Prediger blieben standhaft. An der Spitalkirche zu Amberg war der letzte. Der verlangte als er starb, man solle seinen Körper unter die Dachtraufe zunächst der Kirchenmauer legen, sagend, es werde ihm das Wasser, welches vom

*) Söttl: Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 407.

***) Fink: Geöffnete Archive. I. Jahrg. 5. Heft. S. 90.

Himmel auf das Dach regne und von da auf sein Grab tropfe, mehr nutzen als das Weihwasser der Katholiken. *) So willfahrte man ihm auch.

Nachdem das lutherische Amberg, die Hauptstadt der oberen Pfalz, „allmählich auf den alten katholischen römischen Weg war geleitet und Alle in den wahren römisch-katholischen Schafstall Christi versammelt waren,“ **) folgte die ganze obere Pfalz nach und wurde so dem Verderben der Ketzeri entrisen.

44.

Des Krieges Ende und Bayerns Lage.

So war denn der lange Kampf geendet, welchen Maximilian zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche unter den größten Gefahren mit standhaftem Muth gekämpft hatte; denn für seine ungeheueren Opfer erhielt er nichts als die obere Pfalz und hiebei traf ihn sogar der Vorwurf, er habe sich nur mit Wittelsbacher Güte bereichert und sein eigenes Haus in dem pfälzischen Geschlechte gedemüthigt und geschwächt. Aber solche Vorwürfe kommen nur von den Feinden Maximilians und von denjenigen, welche nicht zu fassen vermögen, wie viel edler die geistigen Güter seien als die weltlichen. Die katholische Religion war in Deutschland gerettet, gesichert durch ihn!

Welches Gefühl mochte sein Herz durchströmen, als er jetzt seine Länder betrachtete! Freilich waren jetzt Wüsteneien, wo ehemals blühende Fluren lachten, Brandstätten und Verheerung begegneten seinem Auge, wohin er es wendete; die Pest und das Schwerd der Feinde hatte mehr als die Hälfte der Einwohner gefressen, die überlebenden schmachteten in bitterer Noth, Unwissenheit und Rohheit verdüsterte die Gemüther, Wölfe hauseten in den verödeten Dörfern und mit dem Reichthume der Bürger war Muth und Thätigkeit entwichen und ein armes knechtisches Geschlecht schleppte sein mühevollles Leben dahin. ***)

*) Zimmermann: Kurbayer. geistlicher Kalender. V. S. 38.

**) Das. S. 58.

***) Westenrieder: Abriß der bayerischen Geschichte. 1798. S. 472. Vgl. Zschokke u. A.

Aber alle Schilderungen, welche die Schriftsteller über Bayerns traurige Lage geben, übertrifft an Wahrheit ein Bericht, den Maximilian im Jahre 1634 an seinen Bruder Albrecht ergehen ließ und in welchem er sagt: Nun kann ich leichtlich erachten, daß Eure Liebden bei jetzigen Zeiten und Zuständen schwer falle mit dem Deputat auszukommen, zumal ich Solches die 2 oder 3 Jahre her bei meinem Kammerwesen nur zu viel erfahren, und je länger je mehr im Werk befinde, indem auf meiner Seite meine Fürstenthum und Länder also ruiniert, verbrannt und verderbt sind, daß von den Unterthanen nicht allein nichts zu erheben, sondern ihnen noch zu helfen, die äußerste Noth fordert; die Commercía, landesfürstliche und landschaftliche Gefälle und Einkommen fast ganz erliegen, die besten und nützlichsten Brauhäuser vom Feind verderbt und aller Vorrath also verzehrt und verführt, daß man dieselben erst von Neuem wieder erheben und mit Verlaggeld fürsichen muß; ingleichen der gehabte Vorrath auf das kostbarliche Kriegswesen, weil andere Bundesstände nunmehr fast 3 Jahre nichts beitragen, verwendet und also von allen Orten die Mittel und Einkommen ermangeln. Auf der andern Seite aber die schweren — zu Meiner und der Meinigen Unterhaltung (unerachtet ich mich auf das Möglichste eingezogen und viel Diener, wie hart es mich auch angekommen, abgestellt) nothwendigen unentbehrlichen Hofstaats-Ausgaben, Auslösungen, Verschickungen, Commissionen u. dgl. welche die landesfürstliche Regierung und sonderlich die jetzigen Läufe unvermeidlich erfordern und nach sich ziehen; dann die Unterhaltung der Soldaten, welche auf einen Monatsold von 3000 fl. erfordert; die Verproviantirung und Verpflegung unterschiedlicher Garnisonen in Festungen, welche wöchentlich — weil die armen Bürgerschaften nichts oder wenig dabei helfen können, bezahlt sein wollen . . . So ist auch das Land leider in einem solchen verderbten Stand, daß ich anstatt der Contributionen und Reichnisse, so man mir schuldig, den armen Unterthanen zu ihrem bloßen Unterhalt, damit sie nicht gar Hungers sterben oder entlaufen und die Güter öde stehen lassen, mit Getreide helfen, dasselbe in Desterreich ankaufen und viel Tausend Gulden darauf wenden muß, anderer außerordentlicher und fast täglich vorfallender unvermeidlicher Ausgaben zu geschweigen.

Ueber dies Alles liegt mir auf dem Hals die schwere unerträgliche Schuldenlast, welche nicht allein vorher groß und schwer, sondern wegen der in drei Jahren her aufgeschwollenen und noch täglich auf und zuwachsenden Interessen und Zinsungen nur größer wird, bei welchen ich den kläglichen Anlauf, Lamentiren, Bitten und Flehen um Bezahlung solcher Interessen, und die große Noth vieler armen Pensionisten sehen und hören muß. Und weil unter solchen Creditoren viel verderbte Klöster, Spitäler, Städte, Märkte, Wittwen und Waisen, welchen man in solcher äußersten Noth gleichsam das Almosen aus Liebe, geschweige die Zinsen aus Gerechtigkeit und Gewissens halber zu reichen schuldig: so kann man weniger nicht thun, als solchen wissentlich armen Leuten, welche keine andere Nahrung und Unterhaltungsmittel haben, sowohl bei meiner als der Landschaft Kasse etwas an ihrem Interesse erfolgen und bezahlen zu lassen, welches, wie klug man's auch anträgt — weil der Parteien und Leute gar viel, auch die Noth groß ist — das Jahr viel Tausend Gulden erfordert, also daß ich selbst nicht vergewissert bin, ob und wie lang ich also werde fortfahren und fortkommen können. *)

45.

Die Heilmittel.

„Aber für alle diese vielen und großen Opfer und Leiden schien Gott auf wunderbare Weise Heilung und Entschädigung für das arme Bayern zu gewähren: denn er gab die heiligen Leiber der Aerzte Cosmas und Damian“, sagt der Jesuit und Geschichtschreiber Maximilians. **) Denn kaum hatte der Kurfürst erfahren, daß dieselben in Bremen und von den Kettern ganz mißachtet lagen, ruhete er nicht, bis sie als ein köstlicher Schatz nach München gebracht wurden. Welch eine Freude für ihn und das ganze Land, zumal sich dabei

*) Mitgetheilt von Söttl im Morgenblatt der Bayerischen Zeitung Nr. 210. 2. Aug. 1865.

**) Adlzreiter Pars III. lib. 34. c. 4. Caeterum visus est Deus tot malorum quibus per annos superiores vexata fuerat Boica facere velle medicinam adductis ex Bremensi ecclesia sanctorum medicorum Cosmae et Damiani sacris reliquiis.

Kürstendical der Jesuiten.

wahrhaft wie auf wunderbare Weise die Köpfe wieder zu den Leibern fanden. Denn die Leichname waren ohne Köpfe. Die Köpfe dieser Heiligen hatte der Kaiser Heinrich der Heilige als kostbare Geschenke einst von Rom nach Deutschland gebracht und sie in der Hauptkirche zu Bamberg zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Der Herzog Wilhelm, Maximilians Vater, erhielt sie von dem Fürstbischöfe Johann Gottfried und Maximilian selbst widmete denselben schon die innigste Verehrung. Jetzt aber war der Tag erschienen, an welchem die Häupter mit den Leichnamen konnten wieder vereinigt und dem frommen Bayernvolke öffentlich gezeigt werden.

Solch ein wichtiges denkwürdiges Ereigniß durfte nicht ohne angemessene Feier vorübergehen, und der heilige kostbare Schatz sollte im Triumphzuge in die Michaelskirche zu den Jesuiten in München gebracht werden. Während der Nacht überstiedelte man die heiligen Leiber zuerst vom Hof in Begleitung der beiden kurfürstlichen Prinzen und des vornehmsten Adels in die Kirche zu den Kapuzinern und diese ehrwürdigen Väter schmückten dieselben auf das Kunstreichste. Am folgenden Tage aber wurden die Heiligen unter dem Zulaufe einer ungeheueren Menschenmenge vom Lande und in Begleitung des Adels, der Bürgerschaft und Geistlichkeit um die Stadt im Feiertzuge geleitet, dann durch das Schwabinger Thor und die vornehmsten Straßen zur Michaelskirche gebracht. Voran wurde nach dem ausdrücklichen Willen Maximilians die Hirnschale des heiligen Sebastian in silberner Kapsel getragen, welche man eigens von Ebersberg herbeigeholt hatte um so den Einzug der neuen Heiligen zu ehren, da sie ja alle drei ausersehen waren, die Kranken zu heilen. Dann folgten viele Reliquien von anderen Heiligen, darunter drei kleine Körper der unschuldigen von Herodes ermordeten Kindlein, darauf das Bildniß des heiligen Benno von Silber gearbeitet mit seinen Reliquien. Dazwischen sangen die Chöre der verschiedenen geistlichen Vereine Loblieder. Am Eingange der Michaelskirche empfing der Kurfürst selbst mit den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu den köstlichen Schatz, und alles Volk war tief gerührt und weinte vor Freude und rief: Wie groß muß die Ehre der Heiligen im Himmel sein, da sie auf Erden schon so sehr geehrt werden!

„Die Heiligen aber, meldet der Jesuit und Geschichtschreiber, schienen die ihnen erwiesenen Ehren zu billigen und Gott selbst sie zu genehmigen. Denn die Pest, welche in München sich immer weiter verbreitete, stand still, nachdem die heiligen Aerzte wie sich geziemte verehrt worden waren, obgleich dieselbe im übrigen Bayern und besonders jenseits des Inn zu wüthen fortfuhr. Im folgenden Jahre wurde von den Heiligen endlich nach öffentlichen Bittgängen das Aufhören der Krankheit erlangt, nachdem sie nicht allein in bürgerliche Familien, sondern selbst unter die Dienerschaft des Hofes sich eingeschlichen hatte. Und darauf zweifelten denn die Einsichtigen nicht, sagt Bervaux, daß die Seuche durch die heiligen Aerzte vertrieben worden.“

„Ja dieselben erwiesen sich auch Einzelnen gnädig. Ein Knabe, der schon vor Jahren von einem Wagen gestürzt und vom Falle durch den Bruch einer Rippe, die bei dem Rücken herausstand, ganz mißgestaltet war, wurde sogleich geheilt, als sich seine Aeltern an die himmlischen Aerzte wendeten. Die Rippe kehrte in ihre regelmäßige Lage zurück. — Eine adelige Jungfrau bei Hof wurde von einer Eiterbeule befreit, Einer von geschwollenen Füßen, ein Anderer von Kopfschmerzen, Andere von anderen Krankheiten. — Ein Mann war die Treppe heruntergefallen und bewußtlos liegen geblieben. Schon ertheilte man dem Sterbenden die letzte Delung, als seine Gattin herbeieilte und Gott um Hülfe anrief. Von den Umstehenden aber ermahnt, wendete sie sich an die Heiligen Cosmas und Damian, gelobte ihnen zu Ehren eine Messe und eine Wachskerze, und, o Wunder! kaum hatte sie dieses Gelübde gethan, als ihr Gatte frisch und gesund sich erhob. — Ein Schüler im Jesuiten-Seminar war durch häufiges Bluten aus der Nase dem Tode nahe und sandte durch einen Boten die letzten Grüße an seine Mutter. Diese gelobte, durch die Nachricht erschreckt, sogleich eine Messe auf dem Altar der beiden Heiligen und ein Bildniß von Wachs. Da sie aber bald darauf selbst an einem Fieber auf den Tod erkrankte, that ihr Mann ähnliche Gelübde, und Sohn und Mutter genasen.“

Das sind die Wunder, welche die neuen Heiligen zum Trost und Heil des unglücklichen Bayerlandes thaten.*)

*) Erzählt in Adlzreiter: Pars. III. l. 24. c. 7-11.

Maximilians Gemahlinen und Söhne.

Vierzig Jahre hatte Maximilian mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Karl II. von Lothringen, in kinderloser Ehe gelebt, als sie am 4. Januar 1635 starb. Schon nach einem halben Jahre — 17. Juli — vermählte er sich mit seiner Nichte, der Tochter seiner Schwester Maria Anna (und mit dieser gleichen Namens) und des Kaisers Ferdinand II. Und im folgenden Jahre am 31. Oktober ward sein sehnlichster Wunsch erfüllt durch die Geburt eines Sohnes, der vom Großvater und von der Mutter in der heiligen Taufe die Namen Ferdinand Maria erhielt. Als Namen zweiten Ranges wurden beigelegt: Franz Ignaz Wolfgang. Laut gestand Maximilian, daß er den Sohn als ein göttliches Geschenk der Fürbitte des heiligen Ignaz Loyola verdanke und er wollte deshalb denselben auch Ignaz nennen lassen, ja er pflegte ihn den Sohn unseres Ordens zu heißen, sagt der Geschichtschreiber des Jesuitenordens. Und weil das Kind schwächlich und von wenig Lebensfähigkeit erschien, ließ es der Kurfürst in die Kirche der Jesuiten bringen, für dasselbe beten und gelobte reichliche Gaben, worauf es sich allsobald und von Tag zu Tag wunderbar kräftigte.*) Im Jahre 1638, 30. September, wurde Maximilian mit einem zweiten Sohne erfreut, dem er die Namen Max Philipp Hieronymus beilegte.

Väterliche Rathschläge.

Für seinen Erstgeborenen schrieb er schon im Jahre 1639 jene berühmten und später im Jahre 1650 mit Zusätzen vermehrten „Treuherzige väterliche Lehrstück, Erinnerungen und Ermahnungen“**), die der Sohn oft lesen und beherzigen sollte. Sie sind deutsch nieder-

*) Agricola: hist. provinciae Societatis Jesu German. superior. P. V. auctore Franc. Xav. Kropf. p. 381.

**) Herausgegeben unter dem Titel: Der christliche Fürst u. s. w. von Söttl.

geschrieben und wurden von dem Jesuiten Verbaux, seinem Geschichtschreiber und Erzieher des Prinzen, ins Lateinische, aus diesem — da man die Urschrift nicht kannte, ins Deutsche und später noch in andere Sprachen übersetzt. Diese Lehren enthalten Vorschriften, wie sich der Prinz einst als regierender Fürst gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Unterthanen benehmen soll. Darin sagt er:

Alles ist in Gott, Alles von Gott und Alles aus Gott. Der einzige Herr und Herrscher über Alles ist Gott, aus dessen Hand kommt alle Gewalt, Macht, Glorie, Sieg und Ueberwindung. — Er ist über alle Fürsten und Gewalthaber. Er — so oft es ihm beliebt, erniedrigt die Großen und erhöht die Kleinen, er hält das Recht im Gleichgewicht sowohl dem Armen als dem Reichen, dem Niederen als dem Hohen.

Niemand ist ohne Gott wohl und löblich Anderen vorgestanden. Wenige sind, welche glücklich ihre Unterthanen regiert, ehe und bevor sie sich Gott unterwürfig gemacht haben.

Gottesfurcht ist eine Grundfeste aller Tugenden.

Die Frömmigkeit besteht in dem reinen Sinn und Verstand von göttlichen Dingen, in der Furcht, Liebe und dem Dienst Gottes; denn die Frömmigkeit befestigt die Königreiche.

Recht und wohl wirst Du es treffen, wenn Du Dich auf keine Weise von der katholischen römischen Kirche abwendest; wenn Du mit dem apostolischen Stuhl und Christi Statthalter auf Erden allezeit ganz und gar vereinigt lebst.

Er solle bedenken die strenge Verantwortung seiner und seiner Unterthanen, daß Gott Alles sieht, und daß er lieber sterben als die Augen Gottes beleidigen solle.

Die Hauptursache, warum Du Gott lieben sollst, ist seine unendliche Güte, seine Liebe, seine Milde gegen Dich und gegen Alle.

Der wahre Glaube ist in dem aufrichtigen und reinen Dienst Gottes gegründet. Der rechte Glaube aber aller Christen besteht darin, ohne Laster und Fehler zu leben.

Fliehe Diejenigen, welche in göttlichen Sachen Neuerungen suchen und verfolge sie so viel möglich, vornämlich wegen Gottes, dann aber auch, weil dergleichen Neuerungen zu vielen Veränderungen,

schädlichen Bündnissen, zu Aufruhr, ja zu allem Uebel erwünschte Gelegenheit geben.

Alle Tage Deines Lebens sollst Du mit andächtigem Gebet anfangen und so enden.

Alle Heiligen Gottes, insbesondere die Königin aller Heiligen, die jungfräuliche Mutter Gottes als eine unseres Kurhauses ewige Beschützerin liebe und ehre.

Nach ihnen sollst Du Deine Mutter auf alle mögliche Weise ehren und lieben, und Deine Geschwister, die Dir Gott etwa gibt.

Eben so ehre die Gott geweihten Personen und sei ihnen gewogen und zugethan.

Thue nichts Gutes des Lobes wegen; doch soll man den mit wahren Tugenden erhaltenen guten Namen nicht außer Acht lassen.

Ein Fürst soll seine Ehre mit einem ruhmwürdigen Lebenswandel suchen: Gutes thun ist königlich.

Gegen sich selbst soll man das rechte Maaß gebrauchen, dem Leib nicht Alles zulassen, die Trunkenheit fliehen, eines geschämigen Gemüths und wahrhaften Mundes sein, in der Kleidung nicht verschwenderisch, den Zorn meiden.

Ein Fürst soll Nichts unternehmen, was nicht recht und zulässig ist. Die Gerechtigkeit soll nicht verkäuflich sein.

Die beständigste und sicherste Regierung ist die, mit welcher die Unterthanen vergnügt leben.

Das Heil der Unterthanen und des gemeinen Wesens soll des Fürsten Gesetz sein und demselben soll er seinen eigenen Nutzen nachsehen.

Der Fürst ist von Gott wegen der Unterthanen und nicht diese wegen des Fürsten gesetzt.

Nach des Fürsten Vorbild richten sich die Sitten der Unterthanen und zwar mehrentheils zum Schlimmeren. Er soll denken, daß er als ein Mensch Menschen aus göttlicher Gnade befehle.

Die beste und sicherste Weise gut zu regieren, damit Du selbst ohne fremde Beihülfe hiezu für fähig gehalten werdest, sind: der guten Sitten Glanz, die Vortrefflichkeit der Tugenden, eine heilsame doch nicht zu große Strenge, eine wohl begründete Macht, ein mit

Recht erworbener Reichthum, gerechte Waffen, gute Rathschläge, sichere Bündnisse, ein mit Maaß gebrauchtes Glück, mit Ruhm und Ehre verrichtete Thaten, im Uebrigen noch herrliche Gaben des Leibes und des Gemüthes.

Ein Fürst soll freigebig sein insbesondere gegen die Wohlverdienten; doch nicht übermäßig, unbedachtsam und verschwenderisch.

Die Freigebigkeit ohne Maaß ist eine Mutter der Armuth.

Die gerechteste Art reich zu werden ist die Sparsamkeit, die sicherste Goldgrube ist vermögliche Unterthanen zu haben. Des Fürsten Reichthum kann nicht lange bestehen, wenn die Armuth bei den Unterthanen überhand nimmt.

Der wird wohl regieren, welcher die Regierung mit Hülfe verständiger, gelehrter und wohl erfahrener Männer anfängt und zu Ende bringt. Wenn also dergleichen gute Rätthe viele sind, so sind auch eines Fürsten Augen und Ohren viele und Viele, die für ihn sorgen.

Armselig ist der Fürst und vielem Betrug unterworfen, vor welchem die Wahrheit nicht darf geredet werden, dem es nur beliebt angenehme und lustige Dinge anzuhören.

Kein Krieg ist der beste. Wer vom Krieg redet, der meldet alles Uebel. Die können es bezeugen, die es selbst erfahren und die Grausamkeit des Krieges mit eigenen Augen gesehen haben, nicht aber Diejenigen, die es selbst gethan haben.

Ergreif die Waffen mit Gottes Beistand vor Allem zur Erhaltung der Religion, zur Beschützung der Treue, die Du dem Kaiser schuldig bist, zur Erfüllung dessen, was Du Deinen Bundesgenossen versprochen hast, für das Heil Deines Vaterlandes, zur Abwendung der Dir von Deinen Feinden zugefügten Schmach, zur Beschirmung Deiner Unterthanen und zuletzt um dasjenige Recht zu erlangen, welches nicht anders als durch die Waffen erhalten werden kann.

48.

Maximilians Stiftungen.

Vor dem Ausbruche des Krieges, ja selbst während desselben, insbesondere in den ersten Jahren, da Bayern noch von den Schrecken

desselben verschont blieb, zeigte sich Maximilian als Kunstgönner. Die von ihm erbaute Residenz schmückte er mit schönen Gemälden und Statuen, größtentheils Werken einheimischer Künstler und es war ihm eine große Freude, als er einige der herrlichsten Tafeln Albrecht Dürers vom Magistrate Nürnbergs erhielt. Er gründete in dieser Residenz die sogenannte reiche Kapelle, so genannt von ihrem Schätze an Edelsteinen und wahren Kunstwerken; darin wurden auch viele Reliquien von Heiligen aufbewahrt, mit welchen er von Rom freigebig beschenkt wurde. Unter denselben befanden sich mit Zeugnissen ihrer Aechtheit: ein Stein vom Grab und von der Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde; Reliquien von den eilftausend Jungfrauen, von der Gesellschaft der heiligen Ursula. — In der Residenz stellte er im großen länglichten antiken Saal die plastischen Kunstwerke auf, welche von seinen Vorfahren erworben und von ihm waren vermehrt worden. An den Wänden umher ließ er die bayerischen Städte und Märkte abbilden. Seine Kapelle war als die kunstfertigste weit und breit berühmt. Er selbst soll im Orgelspiel, in der Malerei und Drechslerkunst nicht unerfahren gewesen sein. *) Durch sein kluges Haushalten war es ihm gelungen, vor dem Kriege nicht bloß die von seinem Vater überkommenen Schulden zu tilgen, sondern auch neue Güter zu erwerben, unter ihnen die Herrschaft Mindelheim.

Seine wichtigste Sorge aber war seit dem Antritte der Regierung, die katholische Religion in seinem Lande zu erhalten und zu befestigen, und weil noch immer viele Klagen über das unsittliche Leben der Priester laut wurden, wollte er, daß der alte in den meisten Klöstern erstorbene Ordensgeist in seiner Strenge und Reinheit wieder hergestellt würde. In dieser Absicht gründete er in Ingolstadt ein Seminar für Jünglinge, die in den Mönchsstand treten wollten und übergab es dem Orden der Augustiner. Vor allen anderen begünstigte er die Jesuiten, überwies ihnen in Ingolstadt die Einkünfte der aufgelösten Benediktiner-Klöster Biburg und Münchsmünster und Schambaupten, daß sie davon ihr Seminar unterhalten könnten. Er vermehrte ihre Einkünfte in Alötting, schenkte den Jesuiten in Köln

*) G. M. Frhr. v. Aretin: Max I. S. 361.

dreißigtausend Gulden zu ihrem Kirchenbau, unterstützte das Jesuitenseminar in Lüttich, dessen vornehmstes Ziel war, die katholische Religion in England wieder herzustellen; er stiftete ihnen Häuser in Mindelheim und Burghausen und führte sie in Amberg ein. Schon im Beginn seiner Regierung rief er Kapuziner nach Bayern, als die am Besten geeignet wären, unter dem gemeinen Volke segensreich zu wirken. In eben dieser Absicht stiftete er ein Kloster für die Ordensglieder des heiligen Franz von Paula in der Au bei München und in Neunburg vorm Wald in der Hoffnung, sie werden durch einen musterhaften Wandel, Lehre, Predigen und Beicht hören und andere geistliche Uebungen viel Gutes wirken.

Beinahe an allen berühmten Wallfahrtsorten und in vielen Kirchen stiftete er ewige Messen, ewiges Licht, und er bedachte die Missionsanstalten mit reichen Gaben. Im Jahre 1629 gründete er das St. Joseph-Spital in München für einhundert arme, franke und bresthafte Menschen sowohl Weibs- als Mannspersonen. Am Ende des furchtbaren Krieges gedachte er in seiner letzten Willenserklärung noch des Jesuitencollegiums in Lüttich, und fuhr dann in seiner Schrift fort: Wir haben erfahren, daß in unsern Landen an guten und gelehrten Priestern und Seelsorgern ein großer Mangel ist und dieser künftig, wie zu besorgen, noch größer sein wird, weil durch den langen verderblichen Krieg Priesterschaft und Studien sehr abnahmen und die Unterthanen in solches Verderben geriethen, daß sie mehren Theils es nicht vermögen ihre Kinder bei den Studien zu erhalten und sie zum geistlichen Stand zu bringen — und die Jugend ihre Studien mehr auf den weltlichen als geistlichen Stand richtet: Deswegen nur glauben wir, es könne zu dieser Zeit kein gottseligeres nützlicheres und nothwendigeres Werk gefördert werden, als daß eine Pflanzschule gestiftet und darin eine Anzahl junger Studenten unterhalten, erzogen und unterrichtet werde, daß sie zum geistlichen Stand und zur Seelsorge taugen. Und weil der Adel sowohl von Bayern als von Deutschland dergestalt ruinirt wurde, daß er sich in vielen Jahren nicht erholen kann und die Mittel nicht mehr hat, seine Söhne selbst bei dem besten Willen den Studien zu widmen: so wollen wir, daß neben der Pflanzschule zu künftigen Priestern noch eine andere für den Adel

gestiftet und für deren Unterhaltung während der Studienzeit gesorgt werde. Beide sollen bei der hohen Schule Ingolstadt jedoch als eine Körperschaft unter Einem Vorstande bestellt werden. Dazu wies er zweimal hundert Tausend Gulden Hauptgutes von den Gefällen derjenigen Länder und Güter an, die er während seiner Regierung durch Wohlhausen, Kauf oder auf andere Weise erworben. *)

Nur durch seine allgemein bewunderte Finanzwirtschaft, durch Anleihen zu geringen Zinsen, durch außerordentliche Beiträge der Landschaft, Erhöhung der Steuern so lang es möglich war, konnte er die großen Ausgaben für fromme und andere Zwecke bestreiten. „Auch klagte er aus kluger Vorsicht oft über Geldlosigkeit, wiewohl er viele Millionen in seiner verborgenen Cassa besaß.“ Und aus dem Verderben des dreißigjährigen Krieges rettete er anderthalb Millionen Gulden, die er seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand Maria hinterließ. **)

49.

Maximilians Hinterscheiden.

Nach so vielen Kriegszügen, Mühen und Beschwerden, die der Fürst im Dienste der römischen Kirche und zu ihrer Verherrlichung und Ausbreitung mit gränzenloser Hingebung und Ausdauer ertragen hatte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Deshalb verlobte er noch seinen ältesten Sohn mit Adelheide, Prinzessin von Savoyen, und bestellte dann sein Haus.

Da ihm sein tiefstes Gefühl verkündete, er werde nicht lange mehr leben, wollte er Ingolstadt noch einmal sehen, die Schule seiner Weisheit, wo die Jesuiten seine Seele mit Thatendurst zum Dienste der heiligen römisch-katholischen Kirche erfüllt hatten.

Am 15. September 1651 begab er sich von Schleißheim aus mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und einem mäßigen Gefolge auf den Weg nach jener geliebten Stadt. Diese Reise sollte seine letzte Wallfahrt sein. Das Nachtlager hielt er im Kloster Scheyern, der alten berühmten Burg seiner Ahnen, seit Jahrhunderten dem

*) Söttl: Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher.

**) Schreiber: Mag I. S. 37.

Orden des heiligen Benedikt übergeben. Hier brachte er den ganzen folgenden Tag in frommer Betrachtung zu, ließ sich die heiligen Reliquien zeigen, welche da aufbewahrt wurden, bezeigte den einzelnen seine Verehrung und begab sich am Abend nach Pfaffenhofen, wo er übernachtete.

Am 17. September nahm er das Mittagmahl in Pörsnbach und zog dann unter dem Donner der Kanonen und unter dem Jubel des Volkes durch die Reihen der Soldaten in Ingelstadt ein. Da erinnerte er sich der harten glücklich überstandenen Zeiten des schwedischen Einfalles und aller Bedrängnisse, die ihn einst geängstet hatten und sein Gemüth wurde mit Dank gegen Gott erfüllt. Am 18. September wohnte er nach seiner Gewohnheit zwei Messen bei, Nachmittags besuchte er, weil er von Jugend an ein Feind alles Müßigganges gewesen, das Zeughaus und die Festungswerke; am 19. brachte er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen lange Zeit in der Kirche U. L. Frau zu und ließ sich alle Reliquien auf einer Tafel vorlegen und einzeln und namentlich weisen und betrachtete sie mit solcher Ehrfurcht, daß alle Umstehenden davon erbaut wurden. Am 20. begab er sich mit den Seinen nach Betbrunn zur berühmten Wallfahrtskirche St. Salvator, obgleich die Witterung gar unfreundlich war; den Nachmittag brachte er und seine Gemahlin im frommen Gespräche mit dem Beichtvater zu, da sie am folgenden Tage das heilige Abendmal empfangen wollten. Und obgleich er sich unwohl fühlte, blieb er doch seinem Vorsatze treu und vollbrachte seine Andacht bei den Jesuiten.

Darauf verschlimmerte sich aber die Krankheit von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde; Maximilian jedoch, der so oft den höchsten Gefahren kühn ins Auge geschaut, erschreckte nicht vor dem Tode, der ihm nahte. Er waffnete sich gegen die Anfechtungen des bösen Feindes mit kräftigen kurzen Gebeten, die er schon in seiner Jugend mit eigener Hand in ein zierliches Büchlein zusammengeschrieben hatte und die er seitdem immer mit glühender Andacht betete, auch ließ er sich andere durch den Priester vorlesen, deren Einer immer bei ihm sein mußte. Er ließ sich die Psalmen vorbeten und betete sie mit Inbrunst nach, dann wieder aus seinem Büchlein einige Gebete vorlesen, und nachdem er mehr als dreimal mit dem Priester

das Stoßgebet einer abscheidenden Seele nach katholischem Gebrauche hergesagt hatte, hauchte er sanft seinen Geist aus am 27. September 1651, an welchem Tage das Fest der heiligen Märtyrer Kosmas und Damian gefeiert wird.

Die Augen schloß ihm der Graf Kurz, seine Gemahlin aber ordnete sogleich Messen und Gebete an, um seiner Seele, wenn sie etwa hier auf Erden noch nicht genug gebüßt und für einige Sünden noch zu leiden hätte, sobald als möglich zur ewigen Freude im Himmel zu verhelfen. Alle Priester in Ingolstadt mußten Messopfer, Gebete und andere gute Werke für die Seele des Dahingeshiedenen aufopfern; Eilboten verkündeten die Trauerbotschaft in allen Gegenden Bayerns und überall klagte man.*)

Er selbst hatte befohlen, daß nach seinem Tode für seine Seele ein ganzes Jahr lang alltäglich Messen in der Laurentzkirche zum alten Hof in München auf den drei Altären und in anderen Kirchen auf den privilegierten Altären sollen gelesen werden von so viel Priestern, als man nur bekommen könne und sie sollen dafür eine größere Gabe als gewöhnlich erhalten. Noch am Tage seines Todes solle ein Eilbote nach Rom abgehen und den General der Jesuiten ersuchen, daß die geistlichen Opfer der Gesellschaft für ihn dargebracht und daß ohne Verzug die zehn Tausend Messen gelesen werden, für welche er das Geld bereits hinterlegt habe. Auch sollen alle ihm bekannten Erz- und Bischöfe und Prälaten und überhaupt die ganze Geistlichkeit ersucht werden, ihn einzuschließen in ihr Gebet.

Beigesetzt wolle er werden in der Gruft der Jesuitenkirche in München neben seinen Aeltern und seiner ersten Gemahlin, aber ohne Inschrift, auch solle man ihm keine Leichenrede halten, sondern die Prediger sollen seiner nur gedenken und verkünden, daß er Alle, die er etwa beleidigt, um Verzeihung bitte und um ihre Fürbitte bei Gott, dagegen auch er Solches für sie thun wolle, wenn er des Angesichtes Gottes durch dessen unendliche Güte und Barmherzigkeit theilhaftig werde.

Die von ihm gemachten Stiftungen sollten getreulich ausgeführt

*) Ganz nach Adzreiter.

und erhalten und an die Armen seines Landes sogleich nach seinem Tode fünfzig Tausend Gulden vertheilt werden.

In seinem Kabinet fand man ein Kästlein und einen rauhen ledernen Sack, beide verschlossen, die er überall auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte. Als man sie öffnete, fand man Gürtel von Haaren, eiserne Armbändlein mit scharfen Spitzen und zwei Geißeln mit Spitzeln, die wohl gebraucht waren und woraus man sehen konnte, was für heimliche Tugend er gehabt.

Vor vielen Jahren hatte er ein kostbares Weihgeschenk nach Mötting gesandt, ein künstlich von Gold gearbeitetes Häuslein und darin ein kleines leeres Gefäß. Einige Jahre vor seinem Tode ließ er das Weihgeschenk nach München bringen, die Kapsel durch einen Goldschmied vernieten und das Ganze wieder nach Mötting übersenden. Nach seinem Tod machte der Dekan des berühmten Wallfahrtsortes die Anzeige nach München von jenem Goldgefäße mit der Andeutung, es werde in der verlötheten Kapsel wohl irgend ein Geheimniß enthalten sein. Darauf wurde dieselbe geöffnet und man fand einen Zettel, auf welchen Maximilian mit eigener Hand und mit seinem Blute geschrieben hatte: „Zu Deinem Leibeigenen weihe und gelobe ich mich, o Jungfrau Maria, mit diesem meinem Blute und meiner Handschrift, ich Maximilian der größte aller Sünder.“ *)

50.

Die Geschichtschreiber Maximilians.

Die Wittelbacher in der Pfalz und in Bayern pflegten, wie allgemein bekannt, nicht bloß die Künste, sondern auch die Wissenschaften, wie sie dieses insbesondere durch die Stiftung der Universitäten Heidelberg und Ingolstadt zeigten. Vor allen aber waren sie Liebhaber der Geschichte und Bayern darf sich durch die Gunst der Fürsten eines der größten Geschichtschreiber rühmen — des Johann Aventin, von seinem Geburtsorte Abensberg so genannt. Von ihm sagt Göthe: „Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang des Einzelnen

*) Nach Adlzreiter.

kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig herausbilden könne, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen, als etwa Tschudi's schweizerische oder Aventins bayerische Chronik."

Aber seitdem alle Wissenschaft in Bayern im Sinne der Jesuiten und meistens durch sie sollte gelehrt werden, galt Aventin nur als Ketzer, als ein heimlicher Anhänger Luthers, da er in seinem Geschichtswerke so offen und scharf gegen die Päpste und die (entartete) Geistlichkeit schrieb. Sein in einem kräftigen Deutsch mit großer Wahrheitsliebe geschriebenes und aus den lautersten Quellen geschöpftes Buch sollte verdrängt und die bayerische Geschichte neu behandelt werden. Herzog Wilhelm, Maximilians Vater, wendete sich deshalb an den gelehrten Marx Welsler in Augsburg und gewährte ihm alljährlich dreihundert Gulden für die Ausarbeitung einer bayerischen Geschichte, und als die fürstlichen Räte diese Ausgabe bei dem ohnehin verschwenderischen Hofhaushalt rügten, entgegnete der Herzog: „Was die bayerische Geschichte betrifft, ist vor allen Dingen dahin zu sehen, ob sie mehr zu unserem Ruhm und Aufnahme als zur Verkleinerung und anderen Unannehmlichkeiten dienen und nützen werde. Und da liegt halt Alles an dem, der sie macht und wie er gesinnt ist. Das Alles werden die Räte zu bedenken wissen und auf den Fall, daß es für Uns ausschlagen sollte, vermeine ich, daß die dreihundert Gulden, die jährlich darauf gehen, wohl angelegt seien.“*)

Bald nach seinem Regierungsantritt befahl Maximilian dem Kastner zu Friedberg, an Welsler alljährlich dieselbe Summe auszu zahlen,**) erkundigte sich bei diesem öfter, wie weit die Geschichte vorgeücht sei, und schickte ihm Urkunden und Bücher, die er von den Fürsten in der Pfalz und von anderen Personen erhalten hatte, zur Benützung. Welsler eilte nicht mit der Ausarbeitung, erst im Jahre 1602 erschien das lateinisch geschriebene Buch, dessen Inhalt jedoch

*) Wolf I. 200. Anmerkung.

**) Nach einem Schreiben Maximilians vom 14. April 1598. Alle nachfolgenden Angaben sind den Briefen Maximilians an Welsler entnommen. Die Aufschrift lautet: Unserem besonders lieben Margen Welsler Bürgermeister der Stadt Augsburg. — Vom 4. Dezember 1610 an heißt er „Stadtpfleger zu Augsburg“.

nur bis zum Jahre 788 reichte, als der Herzog Thassilo II. von Karl dem Großen abgesetzt und Bayern dem Frankenreiche einverleibt wurde. *) Welsers Bruder Paul übersetzte es ins Deutsche und es wurde mit Maximilians Bewilligung und wahrscheinlich auf seine Kosten gedruckt. **)

Maximilian bediente sich des Welsers zu anderen wichtigeren Geschäften. Welche Pläne ihn beschäftigten, zeigte er in einem Briefe an denselben, als der Magistrat von Donauwörth dem Abte zum heiligen Kreuz die feierlichen Prozessionen untersagte (1605). Denn am 27. Oktober 1605 schrieb er: Bei den gefährlichen Läufen wolle er sich auf jeden unverhofften Fall mit austräglichem Vorrath an Pulver und Salpeter versorgen über dasjenige, was er bereits in Händen habe: Welsers solle für ihn gegen fünfhundert Zentner bestellen, aber Niemand soll erfahren, wer den Auftrag gegeben. Die verhängnißvolle Störung der Prozession hatte am 11. April 1606 statt. Am 16. April 1606 übersandte Maximilian an Welsers eine Schrift: „Unseres fürstlichen Haus- und Herzogthum Bayern uralte Gerechtsame an der Kur- und Wahl eines römischen Königs betreffend.“ Welsers solle seine Erinnerungen abgeben, aber die Schrift nicht weiter kommen lassen.

Vor und nach der Einnahme von Donauwörth muß ihm Welsers über die Gesinnung der protestirenden Stände insbesondere der Reichsstädte und über deren Zusammenkünfte und Verbungen in Alhausen, Rotenburg, Stuttgart berichten; von Zeit zu Zeit schickt er vertraute Männer an ihn zu mündlicher Besprechung, Welsers soll auskundschaften, von wem die Schmähschriften gegen die Katholiken ausgehen und wenn ein Verfasser von solchen etwa nach Augsburg komme, ihn verhaften und an Bayern zur Bestrafung ausliefern lassen, Anderen zum abschreckenden Beispiele. Am 9. November 1609 schreibt er: Auf dem Reichstage zu Regensburg 1594 haben zwei sächsische Theologen ihre Bedenken dem damaligen Administrator der Kursachsen übergeben, ob die der Augsburger Confession Zugethanen die Beschwerden

*) Marci Velseri rerum Boicarum libri quinque. Augustae Vindelicorum. MDCII.

**) Bayerische Geschichte in fünf Bücher getheilt. Augsburg 1605.

der Protestirenden mit den Calvinisten unterschreiben und sich derselben theilhaftig machen sollen. Es wäre rathsam, dergleichen vermeinte theologica consilia der lutherischen Prädikanten öffentlich zu machen, daraus sich mancher Protestirende allerhand Nachdenkens nehmen und die Augen öffnen möchte, wie man jetzt das lutherische Gewissen in Obacht nehme und ob nicht mit des Luthers Mantel der Calvinismus sich je länger je mehr im Reich bedecke. Wäre gut, dies schriftliche Bedenken, das er beilege, zum Nutzen der Katholiken zu drucken und zu verbreiten.

Nachdem Maximilian erfahren, der Herzog von Neuburg wolle die Stadt befestigen lassen, weiß er durch Welsler von dem Werkmeister des Festungsbaues die Zeichnung und nöthigen Erläuterungen zu erhalten. — Am 27. Juli 1610 ergeht an Welsler der Auftrag, er solle bewirken, daß der kalvinische Postverwalter zu Rheinhausen entfernt und eine frommkatholische Person an dessen Stelle gesetzt werde, weil sonst Gefahr, die Schreiben der katholischen Stände und Fürsten möchten geöffnet und anders formirt werden. — Am 9. September 1610: er möchte wissen, ob er gegen baare Bezahlung nicht in Augsburg die nothwendige Kriegsrüstung für ein Regiment Knechte bekommen könne.

In solchen Angelegenheiten benützte Maximilian den Welsler und schickte ihm als Zeichen seiner Gunst je nach Zeit und Gelegenheit einen Hirschen, ein Wildschwein. Erst am 9. Juni 1611 erkundigt er sich, wann er wieder eine Fortsetzung der Geschichte zu sehen bekomme? Auf Welslers Antwort: „er habe seine gedruckte Schrift vom Neuen durchgesehen und das Werk fortgesetzt,“ will Maximilian Beides sehen. Er selbst habe indessen wieder Vieles aus den Archiven bekommen und ausziehen lassen, was er ihm übersenden wolle. Weil er (Welsler) jedoch seiner anderen Geschäfte wegen nicht viel Zeit auf die Geschichtschreibung verwenden könne, so solle er angeben, ob nicht Einer der Väter der Gesellschaft (Jesu), etwa Nader oder ein Anderer, hiezu tauglich sei, der ihm bei dieser Arbeit — aber nur unter seiner Oberleitung — helfe.

Welsler schien bereitwillig auf diesen Plan eingegangen zu sein um sich allmählich ganz von dieser Sache zurückzuziehen. Die Dank-

barkeit, welche der Orden dem bayerischen Fürstenhause für so viele Wohlthaten schuldete, ließ erwarten, der aus ihrer Mitte gewählte Geschichtschreiber werde den Ruhm und die Ehre des fürstlichen Geschlechtes bei seiner Darstellung stets im Auge behalten und so erhielt denn Matthäus Rader den ehrenvollen aber auch schwierigen Auftrag. Er legte alsobald Hand an das Werk, aber nicht um die Schrift Welfers fortzusetzen, sondern um eine ganz neue Geschichte von den ältesten Zeiten an herzustellen und er führte sie fort bis auf die Zeit Ludwigs des Bayern und darüber hinaus. Aber was er über diesen Kaiser geschrieben hatte, wurde in Rom, wohin er sein Buch zur Beurtheilung schicken mußte, nicht gebilligt. Unwillig wendete er sich darauf von der weltlichen Geschichte ganz ab und beschrieb das Leben der Heiligen in Bayern, „das heilige Beyerland“, überzeugt, diese dürfe man ohne Neid loben. Der Herzog ließ das Buch auf seine Kosten prachtvoll ausstatten und durch Kupferstiche zieren.

Als der Hofrath und Archivar Gewold von Ingolstadt dem Herzoge mittheilte, der Dominikaner Abraham Bzovius aus Polen setze die kirchlichen Jahrbücher des Baronius fort, bereits sei der erste Band erschienen, in welchem sich viele Unrichtigkeiten über die Herzoge Bayerns aus dem Wittelsbachischen Hause finden: erhielt er den Auftrag, an Bzovius zu schreiben und ihm die nöthigen Hülfsmittel zur Verbesserung zu senden. Ja Maximilian wendete sich am 25. Januar 1617 selbst an denselben: „er möge vor dem Drucke mittheilen, was er über die Wittelsbacher zu schreiben gedente, damit ihm bei Zeiten Alles zukomme, was er nöthig habe.“ Der Mönch aber verlangte, man solle ihm die Urkunden nach Rom senden, und da dieses nicht geschehen konnte, gab er den zweiten Band, ohne dieselben benützt zu haben, heraus und es war Ludwig der Bayer in dem Buche mit den grellsten Farben wahrhaft als ein Ungeheuer geschildert, daß Maximilian mit Recht über eine solche Darstellung erzürnt war. Um die Ehre seines Ahnherrn gegen die ungerechten Beschuldigungen des Bzovius zu retten, wollte er, daß der Präsekt des Jesuiten-Collegiums in München, Keller, die Vertheidigung des Kaisers übernehme. Und derselbe wußte geschickt die ihm von Rom her drohenden Klippen zu umschiffen, indem er nicht so fast den Kaiser vertheidigte, als gegen Fürstenideal der Jesuiten. XII ZODM. jüb. an. 12

die offenbaren Unrichtigkeiten schrieb, die Bzovius vorgebracht hatte. Das Buch aber erschien unter dem Namen des geheimen Rathes und Landschaftskanzlers Georg Herwart. *) Damit aber begnügte sich der Herzog nicht, sondern er wollte, daß der Mönch die gegen den Kaiser geschleuderten Lügen selbst widerrufe und seinem Buche anhängte. Diesem Begehren suchte Bzovius auf alle Weise zu entweichen, weswegen sich Maximilian endlich der langen und vergeblichen Unterhandlungen durch seinen Geschäftsträger in Rom müde im Jahre 1619 zuerst an den Ordensgeneral des Bzovius, dann an mehrere Kardinäle, im Jahr 1622, 14. Dez. an den Papst Urban VIII. selbst wendete. Alles vergebens, die Sache blieb unentschieden, obgleich sich der Cardinal Zollern derselben eifrig für Maximilian annahm, daß dieser am 17. Mai 1623 an ihn schrieb, ihm für seine guten Dienste dankte und dann noch eigenhändig beisezte: „Bitt E. L. Sie wollen doch nicht gestatten, daß ein so beschaffener Mönch zu Rom mir vorgezogen, mein und meiner Vorältern Ehr und Reputation ohne alle Ursache wider die Wahrheit entziehe und — so das Meiste ist — die Nachwelt mit einer ganz falschen Historie betrüge.“ Aber erst im Jahre 1627 kam die Entscheidung, Bzovius mußte widerrufen, die Verbesserungen wurden gedruckt; aber darauf suchte derselbe die Veröffentlichung zu hindern. Es war offenbar, in Rom selbst wollte man dem Kaiser Ludwig nicht Gerechtigkeit angedeihen lassen, so daß Maximilian 2. Dezember 1627 voll Unwillens an seinen Agenten schrieb: „Wenn die Römer zu zaudern fortfahren, so mögen sie es thun, mögen die der Kirche wenig ehrenvollen Schriften des Bzovius verstümmeln oder wiederherstellen. Wir werden das thun, was Uns obliegt, werden Unsern Ahnherrn mit der ihm gebührenden Würde benennen, die er einunddreißig Jahre lang rechtmäßig inne hatte, und wir wollen doch sehen, ob Jemand diese Bezeichnung verwehren wird.... Wir verlangen nicht, daß der Papst und die Kardinäle dem Ludwig den Kaisertitel geben, aber sie sollen diese Bezeichnung im Bzovischen Buche nicht anstreiten, im Unseren werden sie dieselbe wohl lassen.“ So standhaft bewährte sich Maximilian in dieser Sache. Wahrscheinlich während dieser Verhandlungen faßte

*) Ludovicus quartus imperator defensus; Bzovius injuriarum postulatus etc. Monachii. MDCXIX.

er den Plan, seinem vielgeschmähten edlen Ahnherrn das schöne Denkmal von Erz in der Kirche H. L. Frau in München zu setzen. Auch wurden die veränderten und verbesserten Jahrbücher des Bzovius ausgegeben. *)

Indessen hatte Maximilian dem Jesuiten Andreas Brunner die Ausarbeitung einer bayrischen Geschichte übertragen und dieser verwendete beinahe zwanzig Jahre auf dieselbe (1617—1637). Bis auf die Zeit Ludwigs des Bayern wurde seine Schrift in Rom gebilligt, was er über diesen sagte, wurde gestrichen und Brunner zögerte mit der Verbesserung und Fortsetzung. Sein Werk in drei Bänden geht nur bis zu dem Kaiser Ludwig, **) und dieser dritte Theil wurde erst später gedruckt, nachdem Maximilian bereits den Professor der Rechte in Ingolstadt, Burgundius, zum Geschichtschreiber ausersehen hatte. Er hatte als Advokat in Gent eine gerühmte Geschichte Belgiens geschrieben und war im Jahr 1627 nach Ingolstadt berufen und nachmals von Maximilian mit einer goldenen Kette geehrt worden. Aber als Geschichtschreiber bewährte er sich nicht; denn stolz auf seinen Ruhm begann er sogleich mit der Geschichte Ludwigs des Bayern ohne sich vorher mit den Quellen vertraut zu machen. Als der Kurfürst die Druckschrift erhielt und las, soll er sie erzürnt zu Boden geworfen haben. Er ließ die ganze Auflage nach München bringen und unterdrücken. Burgundius kehrte nach Belgien zurück.

Die Stelle desselben sollte der Jesuit Biselius einnehmen und wurde deshalb von Ingolstadt nach München berufen. Doch schon nach einem Jahre zog er sich von dem dornigen Werke zurück, indem er seinen Freunden mittheilte: „Ihm gefalle als Braut das alte Weib nicht, das schon vier Männer ermüdet habe.“ Er schützte eine Reise zur Quellensammlung nach Tirol vor und ließ sich von seinem Ordensvorstande anderwärts beschäftigen.

Brunner war von den Schweden, als sie München 1632 verließen, als Geisel abgeführt worden und während der drei Jahre

*) Ein historischer Proceß. Von Söltl. Im Morgenblatt zur bayrischen Zeitung 11. Juli 1862.

**) *Annalium virtutis et fortunae Boiorum auctore Andrea Brunner e societate Jesu. Monachii. 1626. 1629. 1637.*

seiner Gefangenschaft übersezte er seine Geschichte in's Deutsche. Nach der Geburt des Kurprinzen Ferdinand Maria wollte er mit freudigem Gefühl an die Fortsetzung der unterbrochenen Geschichtserzählung gehen und schrieb „excubiae tutelares“, in welchem Buche er die Geschichte Bayerns in gedrängter Kürze gab und meinte, er habe ein treffliches Werk geschaffen. Aber er konnte die Gunst Maximilians nicht mehr gewinnen, der die Uebersetzung eine Schulfuchserie nannte und über die letzte Schrift äußerte: „Er hätt's wohl können bleiben lassen.“ Denn bereits hatte er einen anderen und zwar einen damals mit Recht gerühmten Jesuiten zum Geschichtschreiber bestimmt, den Jakob Balde, der in rührenden Klage Liedern über das zerrissene Deutschland trauerte, den Kurfürsten in Oden verherrlichte, in zarten Elegieen die Waldeinsamkeit schilderte, die schönsten und glühendsten Lieder aber der göttlichen Jungfrau widmete. Aber seine Lieder waren, wie Alles von den Jesuiten, lateinisch geschrieben, wurden nie ein Eigenthum des Volkes und sind wie Leichname in den Büchereien hinterlegt.

Als Balde den Ruf nach München erhielt, mochte er wohl erschrecken. Wie sollte er als Geschichtschreiber zugleich dem Kurfürsten und Rom genügen? Erst durch die Ermunterung seiner Oberen selbst bewogen, wollte er sich der schwierigen Aufgabe unterziehen. Bald wurde er sich auch darüber klar, wie zu beginnen, denn er merkte wohl, dem Kurfürsten liege weniger an der Darstellung der älteren Zeiten als vielmehr der neuesten Zeit, an der Schilderung seiner eigenen Ruhmes-Thaten. Der Kampf um die Wiederherstellung der katholischen Kirche, damals noch unentschieden, war jedenfalls einer ausführlichen Darstellung werth und Maximilian war ja der eifrigste Vorkämpfer.

In dieser Absicht, seine Thaten der Nachwelt überliefert zu sehen, mußte ihn schon auf seinem Zuge nach Oberösterreich sein geheimer Sekretär Herr von Mandl begleiten, um die Kriegsergebnisse aufzuzeichnen, welche Schrift Maximilian selbst verbesserte. Sie wurde als kostbare Sache zugleich mit zweihundert Goldstücken in einem Sacke verwahrt. Räuber überfielen den Wagen, nahmen das Geld und warfen die Schrift weg. Sie wurde von einem Manne gefunden, der ihren Werth erkannte und „so sorgte denn, sagt der

Berichterstatter, das Glück oder vielmehr Gott selbst für den Ruhm des Fürsten.“ *) Balde griff die ihm übertragene Aufgabe mit großem Eifer an, begann mit der Schilderung der Zustände Deutschlands unter dem Kaiser Rudolf II. am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und berichtete dann über Maximilians Zug nach Donauwörth. Der geheime Rathspräsident Michel lieferte ihm die Urkunden und Schriften. Dann übergab er das Büchlein dem Kurfürsten. Dieser strich jedoch, wie Balde glaubte, gerade die kräftigsten und treffendsten Stellen und der Geschichtschreiber verlor darüber Muth und Lust fortzufahren, zumal auch seinem Orden manche Stellen der Schrift mißfielen. In der Furcht über dieser undankbaren Arbeit der Dichtkunst entsagen und nur die traurigen Bilder des Krieges darstellen zu müssen, zögerte er mit der Fortsetzung und war, als der Westphälische Friede verkündet wurde, und der Kurfürst aus Salzburg, wohin er sich vor den letzten Kriegsstürmen geflüchtet hatte, nach München zurückkehrte, erst bis zur Mitte des böhmischen Krieges in seiner Beschreibung gekommen. Deshalb beschloß Maximilian zur heimlichen innigen Freude Balde's die Aufgabe einem eiferigeren Manne zu übergeben und es wurden nach einander B. Albert Kurz und nach dessen frühem Tode Philipp Hettinger zur Geschichtschreibung berufen. Aber Maximilian starb, ohne von ihren Arbeiten etwas erblickt zu haben. **) Seine Wittve Maria Anna aber wollte ihm gerade durch die Darstellung seines Lebens und Wirkens ein immer dauerndes Denkmal setzen und übertrug diese Aufgabe dem Jesuiten Bervaux, dem Erzieher des Kurprinzen, und überließ ihm wohl alle Hülfsmittel zur Ausführung derselben. Er vollendete das Werk ***) innerhalb dreier Jahre, indem er die ältere Geschichte wahrscheinlich aus den schon vorhandenen gedruckten und ungedruckten Schriften seiner Vorgänger zusammensetzte, den dritten Theil aber ganz selbständig ver-

*) Wolf. IV. 407.

**) Ueber diese von Maximilian gerufenen Geschichtschreiber lese man: Freyberg. Sammlung historischer Schriften und Urkunden. B. IV. S. 183. 377.

***) Boicae gentis annalestres.

faßte, der die Zeit und Wirksamkeit Maximilians umfaßte. Die Aufschrift, die er diesem dritten Theile gab, zeugt von dem darin niedergelegten Geiste: „Idee eines guten Fürsten.“ Das Buch ist denn eine wahre Lob- und zugleich Vertheidigungsschrift insbesondere gegen die Calvinisten,*) welche den Kurfürsten als den Urheber des großen deutschen Krieges und als den Unterdrücker der religiösen Freiheit in Deutschland schildern. Der Verfasser vermied so viel nur möglich Alles, was seinem Orden und dem römischen Hofe mißfallen könnte, weswegen er von den päpstlichen Briefen nur wenige und unter diesen einen nur verstümmelt gab.

Doch wurde die Schrift dem Ordens-General vorgelegt, der drei mit der Geschichte vertraute Jesuiten als Censoren ernannte nach deren Urtheil das Werk, wie es geschrieben war, nicht dürfe veröffentlicht werden.**) Damit war aber die Kurfürstin Wittve nicht einverstanden, ebenso wenig mit der Ansicht eines vierten Censors, der wollte, die fleißig ausgearbeitete Schrift solle im geheimen Archiv hinterlegt werden. Nur das gab sie zu, daß der Name des Verfassers verschwiegen bleibe. Aber der junge Kurfürst wollte, daß der Verfasser genannt und das Wort gedruckt werde. Und so zog sich diese Angelegenheit Jahre lang hin. Vergebens widerrieth der Ordens-General den Druck, Ferdinand Maria wich nur so weit, daß er das Buch nicht unter dem Namen des Verfassers, sondern unter dem Adlzreiters drucken ließ.

Bervaux starb 15. Sept. 1661. Das Titelblatt des Buches trägt die Jahrzahl 1662, es verließ aber erst im Jahr 1664 die Presse; Adlzreiter starb 11. Mai 1662 und hat wahrscheinlich nie erfahren, daß das Buch unter seinem Namen erscheinen sollte.***) Er war eines Bürgers Sohn von Rosenheim, war in der Gunst Maximilians von Jahr zu Jahr gestiegen und hatte mehrere Schriften für ihn in der pfälzischen Angelegenheit geschrieben und zum Danke dafür im Jahr 1644 ein Haus in München bei St. Rochus an der Kreuzgasse als Geschenk erhalten. Er starb als wirklicher geheimer Rathskanzler und Pfleger zu Moosburg. †)

*) Siehe: lib. 16. c. 69.

**) Vielleicht wurden durch sie oder auf ihr Geheiß die Briefe unterdrückt und verstümmelt.

***) Ueber Bervaux: bayrische gelehrte Anzeigen. 1848. Nr. 33. 34.

†) Memorabilia des Joh. Adlzreiters in Westenrieders Beiträgen Bd. II.

Die Schrift des Bervaux wurde fortan von den bayrischen und andern Geschichtschreibern gleich einem wahren Quellenwerke benützt und Maximilian von den Jesuiten fortwährend als das Ideal eines Fürsten gepriesen, an dem selbst der Neid keinen Flecken zu entdecken vermöge. *) Bald heißt er der Fürst nach dem Wunsche Gottes, **) bald der deutsche Salomon, ***) Keiner nennt ihn einen der größten deutschen Herrscher in den drei letzten Jahrhunderten, dessen Andenken auf die ungerechteste und liebloseste Weise von der Leidenschaft und Blindheit besonders wegen der Schenkung der Heidelberger Büchersammlung verläumdete worden. †)

Als unter dieses bisher geschilderten Maximilians Nachkommen unter dem guten Maximilian III., die Akademie der Wissenschaften zu München 1759 trotz des heftigen Widerspruches der Jesuiten gegründet wurde und immer schöner aufblühte; als dann der Orden der Jesuiten aufgehoben ward und für die Bildung des Volkes durch Schulen Vieles geschah: da regte sich alsobald der Geist freier Forschung und schon wagte sie schüchtern selbst an des ersten Kurfürsten Maximilian segensreicher Regierung zu zweifeln. Und Westenrieder schrieb: ††)

„Ueberhaupt hat die Dienstfertigkeit, mit welcher Maximilian I. auch nach der böhmischen Sache die ferneren Begierden des K. Ferdinand II. unterstützt ja hauptsächlich ausgeführt und in dem gutmüthigen Eifer und der frommen Meinung, daß er allein die Er-

*) Im *Theatrum virtutis et gloriae principis Maximiliani Emanuelis etc. erectum et dedicatum a societate Jesu per Bavariam. Monachii, MDCLXXX.* p. 675 heißt es von Maximilian I. „Neque est quod suscitetur invidia, ornamentis commemoran disintentos dissimulasse probra. Haec nulla invenimus . . . Equidem mirari animus non desinet illustria decora, quae principis perfecti Ideam absolvunt, citra periculum imitandam.

**) Zimmermann: *kurbayr. geistlicher Kalender.* III. 93.

***) Anton Cramer: *das deutsche Rom.* München. 3. Aufl. 1784.

†) Dessen *Schenkung der Heidelberger Bibliothek.* S. 45.

††) *Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk* herausgegeben auf Seiner kurfürstl. Durchlaucht Befehl von der bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1785. B. II. S. 561. — Später aber suchte Westenrieder den Kurfürsten gegen die vorzüglichsten Beschuldigungen zu vertheidigen. *Beiträge* B. VIII. S. 211.

haltung der katholischen Religion befördere, nichts Profanes wahrgenommen hat, noch immer die Verwunderung aller Leute mit Verstand und, wie es scheint, nicht unbillig nach sich gezogen. Jene Bezgerden waren auffallend und in ihren Folgen entsetzlich.“

Mit dem Regierungsantritt Maximilians IV. nachmals Königs I. aus der Wittelsbacher Zweibrücker Linie begann eine in Bayern selten gesehene und erlaubte geistige Regsamkeit und es durfte auch das Walten Maximilians I. erforscht und geprüft werden. Den Auftrag dazu erhielt vom Minister Grafen von Montgelas der Akademiker Peter Philipp Wolf, geb. 1761 zu Pfaffenhofen in Bayern, ein vielthätiger Schriftsteller. Die Quellen in den Archiven wurden ihm geöffnet und im Jahr 1804 erschien der erste Band. *) In der Vorrede sagt er: „Bervauz wurde durch die Religionsbegriffe seiner Zeit, durch den Geist seines Ordens nur zu oft irre geleitet. Er konnte und wollte vielleicht nicht überall der Wahrheit huldigen. In seinem Werke sehen wir oft mehr den frommen als den aufgeklärten Regenten, mehr den eigensinnigen Religionseiferer als den tiefdenkenden Staatsmann.“ Wolf führte das Werk gewissenhaft fort, starb aber schon vor Vollendung des dritten Bandes im Jahr 1808. Karl Wilh. Friedr. Breyer setzte dasselbe mit eben dem Fleiße und derselben Gewissenhaftigkeit fort und schloß den vierten Band, der im Jahr 1811 erschien, mit dem Einzuge Maximilians in München nach der siegreichen Schlacht bei Prag. Weiter führte er das für Deutschlands Geschichte so wichtige Werk nicht, sei es aus Ueberdruß an dem Stoffe oder weil er im Auftrage der Regierung eine Weltgeschichte für die bayerischen Schulen bearbeitete. Er starb 1818. Niemand wagte sich an die Fortsetzung des Werkes.

Als jedoch unter dem Könige Ludwig I., wie dessen Lobredner sagen, das katholische Bewußtsein wieder erwachte, das unter seinem Vater, „dem besten Herzen,“ in Schlummer gewiegt war: da sollte auch das vernachlässigte Feld der Geschichtschreibung wieder in alter Weise bebaut werden. Zur neuen Verherrlichung war kein Fürst geeigneter, als der erste Kurfürst. Ihm ließ der König Ludwig I.

*) Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet.

durch den berühmten Künstler Thorwaldsen ein Standbild (in Erz von Stiglmayr) errichten, ein anderes wollte ihm der Freiherr G. M. von Aretin durch eine ausführliche aus den Quellen geschöpfte und schön ausgestattete Lebensbeschreibung setzen. Nachdem er in seinem Buche „Bayerns auswärtige Verhältnisse“ eine Menge wichtiger Urkunden über Maximilian und jene verhängnißvolle Zeit mitgetheilt hatte und in der Einleitung*) denselben als den Helden des Religionskrieges, den Helden des Katholicismus und den großen Kurfürsten bezeichnet hatte: erschien im Jahr 1842 der erste Band, „Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten,“**) „dessen Geschichte man, wie es in der Vorrede heißt, einem Manne (Wolf) übertragen, welcher sich als erbitterter Feind der katholischen Kirche erwiesen hatte. Aber eine unparteiische Geschichte kann Maximilian den Beinamen des Großen nicht versagen. Zwar gibt es Viele, welche über Maximilians Erziehung den Inbegriff alles Tadelns auszusprechen wännen, daß sie den Prinzen einen Zögling der Jesuiten nennen. Soll er durchaus als solcher gelten, so haben diese wahrlich nur Ursache, sich dessen zu rühmen.“***) Der erste Band schloß mit dem Regierungsantritte Maximilians 1597 und es waren also noch viele Bände ganz in demselben Sinne geschrieben zu erwarten.

Zu derselben Zeit erschien „der Religionskrieg in Deutschland von Söfl.“†) Maximilian war in dem Buche nach Verdienst gewürdigt. Weil aber im dritten Bande unter der Aufschrift: „Wie kam Elsaß an Frankreich?“ Urkunden mitgetheilt wurden, die offen darlegten, Maximilian habe die Abtretung veranlaßt, geriethen Aretin und seine Freunde in großen Unwillen. Einen solchen Vorwurf wollte der deutschgesinnte König Ludwig I. nicht auf dem großen Kurfürsten ruhen lassen, die Mittheilungen konnten, durften nicht wahr sein. Man suchte und fand endlich, wie man meinte, einen unumstößlichen Beweis von der Falschheit jenes Vorwurfes, ja der Berichte selbst. In einem Aufsätze: „Die neuere Literatur der

*) S. VI.

**) Hauptfächlich nach den urkundlichen Quellen des k. geheimen Haus- und Staats-Archives zu München. Passau, 1842.

***) S. 376.

†) Drei Theile. Hamburg, bei Joh. Aug. Meißner, 1842.

Deutschen über den dreißigjährigen Krieg" hieß es alsobald: „Der Verfasser des Religionskrieges läßt mit merkwürdiger Naivetät Richelieu und Mazarin zugleich an dem Westphälischen Frieden theilnehmen. Einem solchen Berichterstatter kann man unmöglich Glauben schenken.“*) Aretin aber wollte mit Einem Schlage durch Darlegung der Falschheit der Berichte Sölts die Ehre Maximilians retten und das unbequeme Buch vernichten. Allein Sölts bewies die Wahrheit der von ihm mitgetheilten Berichte, worauf die Gegner beschämt schwiegen.**)

Aretin hatte durch sein Buch sich die volle Gunst des Königs erworben, der ihn zum Vorstande des geheimen Haus- und Staats-Archives ernannte und ihm auf diese Weise Muße und Gelegenheit zur Fortführung des begonnenen Werkes verschaffte. Aber sonderbar. Jetzt Herr der Quellen, aus welchen er selbst schöpfen und durch seine Untergebenen schöpfen lassen konnte, setzte er sein Werk nicht weiter fort. Später widmete er sich auf Veranlassung des Königs Maximilian II. ganz der Gründung und Herstellung des National-Museums, wodurch er sich den allgemeinen Dank erwarb. Wieder nach einer Pause von vielen Jahren erschien (1869): „Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern und der dreißigjährige Krieg politisch und militärisch dargestellt von Dr. Fr. Anton Wilhelm Schreiber, k. k. Hofkaplan.“ Der Verfasser unternahm, wie er in der Vorrede sagt, die Darstellung auf den Wunsch der Prinzessin Luitpold von Bayern, weil die Biographie Maximilians von Wolf größtentheils nur eine Compilation bereits gedruckter Bücher***) mit einer absichtlich antikatholischen Färbung ist, und die von Aretin erreichte (!) nur die Jugendzeit Maximilians. Von einer Vollendung dieser katastrophenreichen Periode möchte entweder das ungeheure Bearbeitungsmaterial oder die bisher dargestellte Politik des Kurfürsten abgeschreckt haben.“ — „Jeder Bayer und jeder Katholik, heißt es später, kann mit stolzem Blick zurückschauen auf den größten der Wittelsbacher.“

*) N. N. Z. 26. Okt. 1843. Beil. S. 2342.

***) N. N. Z. 6. Nov. 1843. Beil. S. 2434.

***) Das ist nicht richtig.

S c h l u ß.

So habe ich denn das Bildniß des Fürsten dargestellt, so treu ich nur konnte, wie er sich selbst darstellte in seinen nun veröffentlichten Schreiben, wie er von den Päpsten und den Jesuiten gezeichnet wurde. Und nun drängt es mich, den lang verhehlten Schmerz auszurufen: Welch ein Mann, wären nicht Jesuiten seine Erzieher gewesen! Von allen zu seiner Zeit lebenden Fürsten war er offenbar der Fähigste und Thatkräftigste, das erkannten die Jesuiten schon an dem Knaben, deswegen wollten sie ihn zu ihrem Zwecke nach ihrem Plane bilden, daß er ein willfähriges Werkzeug zur Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirche und der päpstlichen Herrschaft in Deutschland würde. Denn die Erziehung gibt ja dem zarten Gemüthe jene Richtung, welche das ganze Leben durchdringt.*)

Maximilian hätte können der Ruhm und der Segen und der wahre Friedensfürst Deutschlands werden, und er ward dessen Geißel und sein Name strahlt im düsteren Glanz durch Rauch und Flammen. Wie er das geworden ist, das liegt nun klar aller Welt vor Augen. Er mußte glauben lernen, was die Jesuiten ihn lehrten und dann als heiligen Befehl vollziehen, was sie durch den Papst ihn hießen. „Ein glaubensheldischer Fürst, sagt Hormayr,**) fehlte den Katholiken überall. Maximilian war dies nach seiner innersten Anlage und noch mehr durch seine Erziehung. Wie er im Vaterhause, wie

*) Horaz epist. l. I. ep. 2. 67. Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testadin.

***) In seinem Büchlein: Bayern und Pfalz, Gott erhalt's! S. 84. ff.

er in den Marianischen Verbündnissen, wie er auf der Jesuiten-Schule in Ingolstadt herangebildet wurde, liegt offen da."

Dem noch nicht zwanzigjährigen Fürsten läßt der Papst Schwert und Hut eigens geweiht schon auf dem Wege nach Rom feierlich übergeben nicht für schon errungene Siege, sondern zum Kampf gegen die Ungläubigen. Von da an ist er gleichsam der Soldat der römischen Kirche geworden, von da an dauert der innige Verkehr zwischen ihm und Rom mehr noch durch eigens abgeordnete Gesandte mündlich als durch Briefwechsel fort und fort. Nun wurde Bayern in ein Kriegslager verwandelt und die Vollziehung der Acht an Donauwörth ist der erste siegreiche Erfolg für Maximilian und gibt Muth und Zuversicht zu neuen größeren Unternehmungen. Als dann später die Unruhen in Böhmen begannen und Maximilians kalvinisch gesinnter Vetter, der Pfalzgraf Friedrich V. dort zum Könige gewählt wurde, kam die von Rom längst ersehnte Veranlassung zum Kriege und der Papst zeigte große Freude über den Entschluß Maximilians, selbst ins Feld zu ziehen, denn von ihm erwarte die katholische Kirche die erspriechlichsten Dinge. In einen wahren Jubel brach derselbe aus über den Sieg bei Prag,*) mahnte aber, der Herzog möge in seinem Eifer fortfahren, pries ihn als die Stütze der römischen Herrschaft und drängte ihn, ja nicht zu ruhen, bis der Pfalzgraf gänzlich besiegt und aus seinen Erblanden vertrieben sei.**). Er freut sich über die Fortschritte Maximilians in der Pfalz, dringt wiederholt darauf, er solle sich durch keine Unterhandlungen in seinem siegreichen Laufe aufhalten lassen,***)) und ja keinen Frieden mit dem Pfalzgrafen einzugehen. †) Wie groß ist des Papstes Freude über die Einnahme von Heidelberg und die Schenkung der berühmten Bibliothek durch Maximilian! ††)

Fort und fort dringt er auf die Fortsetzung des Krieges bis zur Vernichtung der halsstarrigen Feinde, und er hofft, auf dem Reichstage zu Regensburg werde ein solcher Beschluß zu Stande

*) Breve vom 3. Dez. 1620.

***) 16. Okt. 1621.

***)) 3. Dez. 1621.

†) 25. Dez.

††) 15. Okt. 1622.

kommen, der die Gegner zur Verzweiflung bringe. *) Dann meldet er, der Kaiser und die katholischen Fürsten seien von ihm ermahnt worden, dem Pfalzgrafen die Kurwürde zu entziehen und sie dem Maximilian zu geben. Und nachdem dieses wirklich geschehen, triumphirt er schon in der Hoffnung, es werde dieses Beispiel der Strafe an einem deutschen Fürsten den Muth der Ketzer für alle Zeit niederschlagen. Sollte auch von Norden her ein neuer Feind drohen, so sei er doch nicht zu fürchten. Dann rühmt er sich, daß er dem Maximilian die Kurwürde verschafft habe und daß er ihn darin zu schützen wissen werde. **)

Als darauf der niedersächsisch-dänische Krieg folgte, ermahnt er den neuen Kurfürsten zur muthigen Ausdauer und verspricht, Alles aufzubieten, daß der Pfalzgraf nicht wieder eingesezt werde. ***) Am 17. und 24. August 1630 ergeht an Maximilian die Mahnung: er, auf den ganz Europa blicke, solle auf der Versammlung zu Regensburg nun auch mit dem Worte wie bisher mit dem Schwerte die Religion und das Heil Deutschlands befestigen und den Ketzern die letzte Hoffnung entreißen. Und am 26. Okt. 1630 glaubte der Papst aus allen Anzeichen schließen zu dürfen, daß die katholische Religion in Deutschland triumphiren werde. Diese Zuversicht verkündet sein Jubelbrief über die Nachricht vom Falle Magdeburgs 28. Juni 1631.

So wurde Maximilian vorwärts gedrängt, und als der unüberwindliche Held gepriesen, so lange sein Heer siegreich war und man in Rom hoffen durfte, durch ihn nicht bloß Deutschland, sondern auch die nordischen Reiche dem päpstlichen Stuhle unterwerfen zu können. Als aber Gott sprach: Bis hieher und nicht weiter! Als Gott die gebeugten und als Ketzer verfolgten Gegner Roms mit seiner starken Hand aufrichtete, als Maximilians Glückstern sank, da kamen keine Briefe mehr mit Schmeicheln, nicht einmal mit Trostesworten aus Rom. Wozu auch? Maximilian galt jetzt als ein verbrauchtes Werkzeug. Und als er später Meldung that nach Rom über einige kleine errungene Vorthelle, ward ihm die Antwort,

*) 19. Nov. 1622.

**) 11. März 1623.

***) 1. Febr. und 17. Mai 1625.

daß man wünsche, er möge größere Siege erringen, ähnliche dem Siege bei Prag und daß er selbst wieder ins Feld ziehe. Nur nach der Schlacht bei Nördlingen erhielt er noch einen Glückwunsch über den Sieg seines Neffen, nachmals Kaiser Ferdinand III.

Mit welchen Gefühlen mochte Maximilian nach dem Friedensschlusse auf sein Leben zurückblicken! Vor dem Kriege und während desselben entschied er mehrmals die Angelegenheiten Deutschlands ja Mitteleuropas. Alles was für Bayern wünschenswerth war, Alles was es seiner alten Größe, seinem alten Ruhme entgegen führen konnte, lag in seiner Hand. Freunde und Feinde boten ihm die Kaiserkrone, und er sah nur kalvinische Schliche. „Er sah sein Bayern mehrmals im hellen Brand, er trauerte, aber er wich nicht von seinem Entschlusse.“ *) Der Ruhm bleibt ihm gewiß: durch alle dreißig Schreckensjahre der Ketter Oesterreichs und der katholischen Religion gewesen zu sein. Das mochte denn auch sein Trost sein in der Zuversicht, durch seine hingebende Aufopferung und die vielen tausend, schon im Voraus bezahlten Messopfer endlich die Seligkeit und den Himmel zu erlangen die er nicht in sich fühlte und nicht fühlen konnte, wenn er das gränzenlose Elend seines Landes und Deutschlands betrachtete. Der irdische Gewinn, nach welchem er strebte und welchen er am Ende erhielt, gereichte ihm bei der Mit- und Nachwelt nur zum Vorwurf und fesselte ihn an das Haus Oesterreich. Die vielen Siege Tilly's erschienen am Ende wie eben so viele Niederlagen. Mit welchen Opfern war der Besitz von Donauwörth und der Oberpfalz erkaufte! Das lockendste Ziel, nach welchem er unablässig strebte, seine fürstlichen Vettern aus der Pfalz zu vertreiben und mit ihnen die Hauptstütze der Reformation zu vernichten und das ganze Erbe Scheyern-Wittelsbach in seiner Hand zu vereinigen, dieses Ziel entwich wie ein Schattenbild. Der Stamm der Pfälzerfürsten wurde von der Hand des Allmächtigen wunderbar geschützt und an ihnen wurde das Walten der Vorsehung jedem Zweifler offenbar.

Ferdinand, der Bruder Wilhelms V., hatte sich mit Maria Bettenbedin, eines Münchner Kentschreibers Tochter, vermählt, und

*) Worte des Bervaug.

so groß war der Religionseifer, so groß die Macht der Jesuiten, daß man gar keinen Anstand nahm, wider alle Legitimitätsprincipien, wider die Heiligkeit der Erbfolge, wider die alten Familienverträge die zu Grafen erhobenen Nachkommen des Ferdinand — die Wartenberge — durch den Kaiser für erbfähig in das Herzogthum Bayern erklären zu lassen und das Haus Pfalz von dem Heimfall des Ur-eigens der Scheyern, von Bayern auszuschließen, damit ja kein protestantischer Fürst nach dem Erlöschen der Wilhelminischen Linie an der Isar und Donau herrschen möge. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Westphälische Friede sicherte die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz und seine Nachfolge in Bayern. Im Jahre 1777 starb die Wilhelminische Linie aus und schon vierzig Jahre vorher war der siebzehnjährige Graf Max Emanuel der letzte Wartenberg in der Ritterakademie zu Ettal an einem verschluckten Pflirsichkern erstickt. *)

In die von Maximilian erbaute Burg zu München zogen die Wittelsbacher von der Pfalz ein, von hier aus walten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts Könige, Zierden des deutschen Volkes, zum Ruhme und Segen Bayerns. Und dieses zeugte nicht von dem Walten einer göttlichen Vorsehung? Das bayerische Volk erkennt und preist dankbar das Walten der Vorsehung, es fühlt aber auch mit schmerzlichem Unwillen den gotteslästerlichen Hohn und Spott, den der Geschichtschreiber Jesuit über es ausgießt, indem er sagt: **) Gott gab dem Bayerlande für alle Leiden des langen Krieges zwei Kumpfleichname heiliger Aerzte, deren Köpfe schon früher nach München gebracht waren.

*) Formayer a. a. O.

**) Sieh S. 161

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or reference.

Main body of handwritten text, appearing to be a religious or philosophical treatise. The text is written in a cursive script and is somewhat faded and difficult to read.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or a concluding note.